

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 5060/73	Best. ZS/A 2
Rep.	Kat.

11

INHALTSVERZEICHNIS:

ZS/A 2

Name:	Thema:
ASCHOFF, Josef Spiritual	Das Wirken des Generaloberst WEISS Kriegsende 1945.
BERTRAM, Elsbeth	Kriegsende 1945 in OSTPREUSSEN mit anliegendem Bericht an Frau B. über gleiche Ereignisse.
BERNITZKI	Bericht eines Memelländers: Anschluss an das Reich 27.12.1939 und Kriegsende.
BOECKH, Theodor	Material über PRAG. Ms. zurück.
BOLT, H.L.	DANZIG 1944/45
BRÜNING	Kriegsende in WESTPREUSSEN und POMMERN.
BURCHARDI, Horst	Geschichte des grössten Flüchtlingslagers in DÄNEMARK. Ms. zurück.
BURGUND, Dr.A. Ärztin	Plünderung durch russische Truppen im Kreis GLATZ 1945.
BURWICK, Dr.Fritz	Korr. betr. Material "Kampf und Untergang der "SCHARNHORST" und anderer Kriegsschiffe.
CHILL, Kurt Gen.Ltnt.	Kämpfe um MARIENBURG/Ostpr.(nur Korrespondenz).
CLEMENS, A.	Die letzten Kämpfe um BERLIN.
DANDERS, Mathilde	Betreuung auf Flüchtlings Schiff "TOGO" 1945.
DRIEHAUS, Dr.med.W.	Erlebnisbericht eines deutschen Arztes aus dem Jahre 1945 in OSTPOMMERN.
EISMANN, Hans-Georg Oberst a.D.	Korr. betr. HEERESGRUPPE WEICHSEL. Ms. zurück.
EITZ, Sybille	Korr. mit Hinweis auf Tagebuchblätter einer Höheren Mädelführerin in OBERSCHLESSEN.
FINKEL, Helmut	Untergang der "WILHELM GUSTLOFF".
FLIER, Ernst	Kämpfe um MARIENBURG/Ostpr. (Zur Verfügung ge- stellt von der Kreisstelle d.Roten Kreuzes/Hamm)
FRICKE, Inge	Erlebnisse in SCHLESSEN nach dem Waffenstill- stand. (Mai 1945 - Mai 1946.)
FRODIEN, Dr.Dr.med.	Kriegsende in SCHLESSEN.

Name:	Thema:
FRÖTSCHER	Endkämpfe im Raume RADOM!
FULLRIEDE, Fritz General	Notizen über Kämpfe um KOLBERG u. Verteidigung der Oder südlich STETTIN bis GREIFENHAGEN.
FUSS, Dr. Siegfried	Erlebnisse in polnischer Kriegsgefangenschaft Jan. 1945-47. (LITZMANNSTADT). Ms. zurück.
GERHARDT, Dr.	Über die Evakuierung in OSTPREUSSEN 1944/45.
GIESE, Johann	Kriegsende 1945 in POMMERN.
GLIEWE, Ramon	Flucht aus OSTPOMMERN.
GREIFENBERG, H.G.v.	Erlebnisse mit den Russen in BERLIN 1945.
GROSCHKE, Hubertus	Heeresgruppe KURLAND. (Endkämpfe)
GRUDA, Anton	Vertreibung der OLSADEVTSCHEN.
GÜNTHER, Kurt	Die Kämpfe um ELBING (19.1. - 10.2.1945)
HÄNGEL, General	Über die letzten Lebenstage DIETLS.
HEIDRICH, Hermann	Kriegsende im SUDETENLAND und SCHLESISIEN (LAUBAN).
HEINEMANN, Charlotte	Flucht aus der NEUMARK (BÄRWALDE).
HEINRICH, Heinz	Kriegsende in der NEUMARK 1945.
HEYDEMANN, Günther	Flüchtlingstransporte zu Schiff 1945.
HÖLTER, Hermann	Bericht über DIETL.
HOFFMANN, Werner	Kriegsende MEMELGEBIET.
HOTH, Sabine	Bericht über Flucht aus OSTPREUSSEN (Garberingen/Kreis Wohlau)

ERIAL-POST

SPIE

Name:	Thema:
HURST, Bernd	Festung BRESLAU 1945.
JENETT, Rudolf	Verladung von 53.000 MEMELLÄNDERN.
KARLINSKI, Ida	Zustände in BROMBERG vom Kriegsende bis 1947.
KASCH, Erika	Abschied von GOTENHAFEN 24.3.1945.
KELLERMANN, Gerhard	Ende von LIEGNITZ 9.II.1945.
KERSCHIES, Erwin	Ms. zurück. Korr. über Berichte: Die Flucht des Gauleiters Koch u. Als Funker an Bord der "Ostpreußen".
KERWIN, Bruna Oberstleutnant	Die letzten Tage in KÖNIGSBERG. (Nur Korr., Ms. zurück.)
KIEHR, Pfarrer	Erinnerungen an die Januartage 1945 in GLEIWITZ/Oberschlesien.
KITZINGER, Karl General d.Fl.	Korr. über Ms.: Gauleiter KOCH.
KÖLLER, Max Georg von	Korr. über Ms.: Flucht von Gauleiter KOCH.
KOHNERT, Dr. Hans	Räumung des WARTHEGAUES 1945.
KONRAD, Dr. Joachim	Die Einflussnahme der Kirchen auf die Übergabe von BRESLAU im Mai 1945.
KRAUSE, Dr. Max	Kampf um die MARIENBURG 1945.
KRAUSE, Max	Inbesitznahme des Oberschlesischen Industriegebietes durch die Russen.
KRETSCHMER, Gerhardt	Kriegsende im Raum KÖNIGSBERG.
KROEMER-PECORONI, Walter	Korr. über Ms.: Pz.Div. "Müncheberg". Ms. zurück.
KRÜGER, Frau	Aus Thorwald-Material, hektogr. vom Deutschen Roten Kreuz, Kreisstelle Hamm/Westf. zur Verfügung gestellt. (MARIENBURG)
KUMM, Dr. Else	Die Russen in ELBING. (Abschriften aus Briefen)
KUROWSKI-SCHMITZ Dr. Aenne	Berichtigungen zu "Es begann an der Weichsel" betr. Vorgänge beim Kriegsende in DANZIG und betr. Gauleiter FORSTER.

Name:	Thema:
LASSEN, E.A.	Korr. mit ergänzenden Angaben zu Ms. über: "Der Kampf um OSTPREUSSEN 1944 und 1945".
LAU, Otto	Flüchtlingslager in DÄNEMARK.
LAUER, Erich	Korr. über Material KOLBERG, Ms. zurück.
LEHMANN, Karl	Behandlung der Deutschen in der TSCHECHOSLOWAKEI 1945.
LEIMBACH, Fritz	Erlebnisse mit einem russischen Offizier im Raum TILSIT Kriegsende 1945. I
LINDNER,	Erlebnisse des Volksturmataillons KÖSLIN Kriegsende.
MANTEUFFEL, Hasso v. Gen.d.Pz.Tr.	Korr. über ein zu lieferndes Ms.: Die Kämpfe der 3.Pz.Armee in POMMERN Kriegsende 1945.
MARKMANN, P.	Bericht aus KÖNIGSBERG Kriegsende 1945.
MATZKOWSKI, Hermann	Bericht über Zustände und Vorkommnisse in KÖNIGSBERG nach der Einnahme durch die Russen 45
MAYER, Helmut	Darstellung über den deutschen Zusammenbruch in RUMÄNIEN 1944.
MELLER, F.	Erlebnisbericht eines KÖNIGSBERGERS während der russischen Besetzung 1945.
MOOSDORF, Carl-Friedrich	Tragisches Ende weltbekannter Zuchtstätten. Das Schicksal der ostdeutschen Pferdezucht. TRAKEHNEN.
MORTAG, Johanna	Bericht der stellv. RAD-Führerin des Bezirkes Danzig-Westpreussen: Abtransport des weiblichen Arbeitsdienstes aus KÖNIGSBERG 1945.
NOACK, Erna	Ereignisse beim Russeneinfall in BERLINCHEN/ NEUMARK, Mark Brandenburg, Kreis Soldin.
OSKAR, Prinz von Preussen	Korr. ohne Material.
PERKUH, Fritz	Evakuierung der Bevölkerung in MARIENWERDER 1945.
PETERSEN, Konrad	Die Lage in Stettin vom Sommer 1944 bis 12.3.45. (Adj. d. Gen. Major v. Stülpnagel)
PFEIFFER	Aus Thorwald-Material, hektogr., vom Deutschen Roten Kreuz, Kreisstelle Hamm/Westf. zur Ver- fügung gestellt. KÖNIGSBERG.

- 5 -

Name:	Thema:
PLETSCHER, Werner	Einwohner von GRAUDENZ widersetzen sich der Evakuierung.
PÜSCHEL, Alice	Kriegsende in POSEN.
RESCHKE, Volker	Kriegsende in PILLAU, dann im SAMLAND und auf der NEHRUNG.
RICHARZ, Dr.Hugo	Bemerkungen über das Schicksal der KURLAND-ARMEE
RICHTER, Hans-Heinr.	"Die drei-tägige Schlacht um Nemmersdorf", Ende Okt. 44
RITTER, W.	Bemerkungen zum "FALL DR! TODT"
ROSEN, Erica von	Kriegsende in SCHWETZ a.d.Weichsel.
ROSENECK, Wilhelm Nickisch von	Ereignisse bei der Besetzung von GLEIWITZ.
ROSSEN, Dr.Hans- Adolf	Brückenkopf MEMEL 1944/45.
ROST	Deutsche Marine in der DANZIGER Bucht.
ROTH, Ludwig	Erlebnisse in tschechischen KZ's. Ms. zurück.
SAMMER, Friedrich	Luftangriff und Einmarsch der Russen in DRESDEN.
SEIDEL, Theo	Aufzeichnungen über die letzten Tage vor der KAPITULATION.
SCHMÜCKER, Gerhard	Flucht aus dem Warthegau. Führer der REBD-Gruppe 39.
SCHULZ, Ida	Aus Thorwald-Material, hektogr., vom Deutschen Roten Kreuz, Kreisstelle Hamm/Westf. zur Verfügung gestellt. DANZIG nach der Besetzung.
SCHUSTER, Ernst	Kriegsende in SIEBENBÜRGEN.
SCHUSTER, Josef	Greueltaten der Tschechen in der Gegend von DEUTSCH-BROD. Kriegsende 1945.
SCHWARZ, Anna	Aus Thorwald-Material, hektogr., vom Deutschen Roten Kreuz, Kreisstelle Hamm/Westf. zur Verfügung gestellt. MARIENBURG.
STAEMMLER, Dr.K.D.	Luftversorgung BRESLAU's.

Name:	Thema:
THIELMANN, Kurt	1. Die letzten Tage in POMMERN. 2. Der Durchbruch zum Brückenkopf WOLLIN.
THIEME, Prof.Dr.jur.Kriegsende in DANZIG. Hans	
THOMAS, Wolfram	Schicksal der Stadt GLOGAU 1945/47. Ms. zurück.
TWIEHAUS, Dr.Hans	Die letzten Tage von KÖNIGSBERG.
UPPHAUSEN, Dr.Curt	Erlebnisse im Raum MEMEL/GOLDAP 1944/45.
URBAN, Dr.Rudolf	Kriegsende in PRAG 1945.
WAGNER, Dr.Wolfgang	Südosten, Rumänien, Abwehr.
WEBER, Charles	Kämpfe im Raum GOTENHAFEN Frühjahr 1945.
WEGENER, Martin	1. Erich KOCH 2. KÖNIGSBERG im Januar 1945.
WELLER, Manfred	Kämpfe um MARIENBURG 1945.
WELLER	Rückzugskämpfe in OSTPREUSSEN.
WÜLLENWEBER, Karl-Heinz	Ereignisse in OSTPREUSSEN Januar 1945.
ZAHN, von	Bericht über Kriegsende in OSTPREUSSEN und BRESLAU.
ZANKE, A.	Versch.Berichte über Ereignisse in GLOGAU. (Von 1945 - 1946).

## Dieses Buch

ist ursprünglich aus einer Serie von Aufsätzen entstanden, die in einer Stuttgarter Wochenschrift erschienen sind und die Frage beantworten sollten, was in den letzten Monaten des Krieges eigentlich vorgegangen ist: an den Fronten, in den Führungsstäben, hinter den Kulissen.

Der Verfasser begann damit, daß er sich in eben dieser Wochenschrift an die Öffentlichkeit wandte und alle die um Auskünfte bat, die in dieser Zeit in „führenden“ oder „wissenden“ Stellungen gewesen sind. Und nun geschah etwas Unerwartetes: Es meldete sich eine Unzahl von Menschen, — aus Briefen und Gesprächen mit ihnen entstand eine Stoffsammlung, wie sie heute wahrscheinlich einmalig ist: Feldmarschälle und Geheimsekretäre führender Persönlichkeiten, Journalisten, Gauleiter und Stabschefs, vor allem aber eine unübersehbare Zahl von Menschen, die den Zusammenbruch am eigenen Leibe erfahren hatten, erklärten sich bereit, das was sie wußten mitzuteilen, um das Geschehen dieser grauenhaften Endperiode des Krieges ins Licht der geschichtlichen Erkenntnis rücken zu helfen.

Monate sind mit sorgsamem Sammeln und systematischem Ordnen und Vergleichen dieser Materialfülle vergangen. Ihre Bewältigung und Klärung war ein zeitraubender und äußerst verantwortungsvoller Arbeitsvorgang. An seinem Ende steht das vorliegende Buch. Es ist das erste Werk, in dem Material aus erster Hand in großem Umfang verarbeitet ist. Es ist nicht Dichtung, sondern Wahrheit, die grauenvolle Wahrheit über einen Abschnitt deutscher Geschichte, der für Millionen von Menschen Schicksal geworden ist und nun endlich weiten Kreisen bekannt gemacht wird.

Wir geben hier eine Textprobe:

### Der Untergang der „Steuben“.

... Fast zeigten die Uhren auf der Brücke die erste Stunde an, als plötzlich eine dumpfe Detonation das Schiff erschütterte. Gleichzeitig schrillten die Alarmklingeln: „Feuer im Schiff“. Für ganz kurze Zeit glitt die „Steuben“ noch weiter, als sei nichts geschehen. Auf Oberdeck stürzten die Bedienungsmannschaften an ihre Geschütze. Dann blieb das Schiff plötzlich bewegungslos liegen. Alles folgende vollzog sich in wenigen Minuten. Im grellen Licht der Scheinwerfer, die von dem Minensuchboot herüberstrahlten, und im Licht der Notsignale, die auf der Brücke der „Steuben“ abgeschossen wurden, sank der Dampfer mit dem Vorschiff voraus. Es war der Schiffsführung sofort klar, daß die „Steuben“ auf Steuerbordseite von einem Torpedo-Torpedo getroffen war. Sie versuchte, in fliegender Fahrt die Rettungsboote der Backbordseite zu Wasser zu lassen. Aber jede geordnete Rettungsarbeit war von vornherein unmöglich.

Gellendes Schreien folgte auf die lähmende Stille des ersten Entsetzens. Die Gänge im Schiff füllten sich mit gelben Brisanzdämpfen. Aus dem sinkenden Vorschiff gelang es nur wenigen Menschen, an Deck zu kommen. Hier glitten sie zusammen mit Fässern, Kästen und Rettungsflößen ins eisige Wasser. Innerhalb weniger Minuten tauchte das Vorschiff der „Steuben“ bis zum vorderen Schornstein ein. Dann legte sich das ganze Schiff nach Backbordseite über. Die Verwundeten und Flüchtlinge in den unteren Decks wurden häufig im Schlaf von dem schnell eindringenden Wasser überrascht. Aus ganzen Decks gab es keinen Ausweg mehr. Einige wenige schlugen die Bullees ein und fanden hier einen Weg zur Rettung. Durch das Schreien der Eingeschlossenen, das meilenweit über See zu hören war, hallten die Schüsse derer, die sich selbst erschossen oder an den mit Menschen verstopften Niedergängen dadurch einen Weg nach außen zu erkämpfen suchten, daß sie die vor ihnen Befindlichen niederschossen. Diejenigen, die

sich aus den oberen Decks zu retten vermochten, flohen auf das Achterdeck, das sich immer höher über die See erhob. Statt sofort ins Wasser zu springen und Rettung auf den zahllosen herumtreibenden Flößen zu suchen, drängten sie sich hier zu schwarzen hilflosen Menschentrauben zusammen.

Während das Torpedoboot „T 196“, Wasserbomben werfend, auf und ab fuhr, um das sowjetische U-Boot, das den Angriff gefahren hatte, zu vertreiben, hielt sich „FT 10“ möglichst nahe bei dem sinkenden Schiff. Der Kommandant versuchte, mit den glücklich zu Wasser gekommenen Rettungsbooten der „Steuben“ sowie mit den eigenen Booten einen Pendelverkehr in Gang zu bringen. Er ließ Jakobsleitern ausbringen. An ihnen hingen seine Matrosen und fischten, selbst völlig durchnäßt, treibende Menschen aus dem Wasser, die vor Kälte erstarrten.

Für wenige Minuten hatte es den Anschein, als werde sich das Achterschiff der „General Steuben“ über Wasser halten. Das entsetzliche Schreien an Oberdeck ließ etwas nach. Aber kurz nach 1 Uhr begann das Schiff endgültig zu sinken. Das Achterschiff erhob sich steil aus dem Wasser, so daß man die langsam mahlenden Schrauben sah. Die schwarzen Trauben auf dem Achterdeck begannen über Bord zu springen. Die Menschen klammerten sich aneinander, einzelne Trauben fielen in die Flügel der Schrauben und wurden zur Seite geschleudert. Das Schreien im Innern des Schiffes schwoll gleichzeitig von neuem an, unvergeßlich für alle, welche die Katastrophe überlebten. Dann glitt das Schiff fast senkrecht in die Tiefe, und sein Sog riß Ungezählte unter denjenigen mit, die ringsum im Wasser trieben. Unvermittelt, wie durch einen einzigen grausamen Schnitt zertrennt, brach das tausendfache Schreien der im Innern des Schiffes Eingeschlossenen ab.

In der lähmenden Stille, die sich plötzlich über die nachtdunkle See legte und im huschenden Licht der Scheinwerfer begann ein stundenlanges Kampf um das Leben derer, die dem Todesschiff und seinem Sog entronnen waren. Die Geleitschiffe nahmen rund 300 Männer, Frauen und Kinder an Bord. Die meisten mußten einzeln an Deck gezogen werden. Sie waren vor Kälte nicht einmal mehr in der Lage, die Leine zu ergreifen, die man ihnen zuwarf. Matrosen, an den Jakobsleitern immer wieder in die See eintauchend, banden den Vorbeitreibenden Leinen um die Brust, und andere Seeleute holten sie an Bord. Die wenigen Schwerverwundeten, die im Wasser trieben, ertranken oft noch angesichts der ihnen zugeworfenen Bojen. Sie waren so erschöpft, daß sie nicht mehr auf Zurufe reagierten. Mit gelben, starren Gesichtern trieben die Toten vorbei. Viele derjenigen, die auf die Geleitschiffe gelangten, erwachten nicht mehr aus ihrer Erstarrung.

Als der Morgen des 10. Februar zu grauen begann, mußten die Geleitschiffe ihre Suche nach Überlebenden abbrechen. Sie nahmen Fahrt auf und setzten einige Stunden später das Häuflein der Geretteten in Kolberg an Land. Die Zahl der Ertrunkenen wußte niemand zu sagen. Man konnte sie nur schätzen. Die Schätzungen aber meinten, es seien dreitausend Menschen gewesen.

(Steif broschiert DM 6.50, in Ganzleinen DM 8.50.)



STEINGRÜBEN-VERLAG  
STUTTGART



Nach tausenden von schnell vergessenen Broschüren und Büchern über die jüngste deutsche Geschichte und die Tragödie der Jahre 1933 bis 1945, nach tausenden von leeren Spekulationen, Ausserungen politischer Einseitigkeit und oberflächlichen Sensationen erscheint d i e s e s Buch, dem auch die schärfste Kritik den Charakter des Ungewöhnlichen zuerkennen muss: Es begann an der Weichsel. Nach vier Jahren zum ersten Male nicht mehr Polemik oder politisches Traktat, sondern geschichtliche Wahrheit.

Im Oktober 1944 raubte Hitler durch den Befehl zur Ardennen-Offensive der deutschen Ostfront, die nach vielen Abwehrschlachten und Rückzugskämpfen noch einmal vor den östlichen Toren Deutschlands Halt gemacht hatte, die letzten noch vorhandenen Reserven. Am 12. Januar 1945 eröffnete die Sowjetunion die letzte gewaltige Offensive gegen Deutschland, die sich wie eine einzige Welle des Entsetzens bis an die Elbe wälzte, das Ende des Krieges besiegelte und rund 30 000 Deutsche einem Schicksal unterwarfen, das zwar ihre eigene Führung herausgefordert hatte, das aber jedes endgültige oder verständliche Mass einer Vergeltung für vorangegangene deutsche Handlungen überschritt und den Charakter eines beispiellosen Prozesses der Ausrottung und Vertreibung annahm. Dieser Prozess gestaltete nicht nur deutsches Schicksal. Sein auf die Dauer nicht zu unterdrückendes Echo sollte auch Schicksalsbedeutung für ganz Europa und für die Sowjetunion selbst haben, für deren europäische Politik die Schrecken des Frühjahrs 1945 zu einer furchtbaren Belastung wurden.

Ein junger Autor, gepackt durch das namenlose Geschehen jener letzten Kriegsmonate vom Dezember 1944 bis zum Mai 1945,

machte aus der Not der Zerstörung, Entführung und Verstreuerung der deutschen Akten, Dokumente und fast aller sonstigen Quellen<sup>2</sup> unterlagen über die jüngste deutsche Geschichte eine Tugend. In langer, mühevoller Arbeit unternahm er ein neuartiges Quellenstudium am lebendigen Objekt, das ihn in Deutschland und im Ausland zu fast allen überlebenden und in Freiheit befindlichen Männern und Frauen führte, die im Winter und Frühjahr 1944/45 in "führenden" oder "wissenden" politischen und militärischen Stellungen die Tragödien des Endes im Osten erlebten. Er befragte eingehend Feldmarschälle und Generale, Minister und Beamte, Parteileute und SS-Führer, Festungskommandanten, Stabschefs und Admiralstabs-Offiziere, sowjetische Offiziere und Kommissare, Angehörige des Nationalkomittees "Freies Deutschland" und dessen ehemalige Frontbevollmächtigte, amerikanische und englische Offiziere - nicht zuletzt aber eine kaum übersehbare Schar derer, welche den Zusammenbruch im Osten am unmittelbarsten am eigenen Leibe erfuhr, die einfachen Männer, Frauen und Kinder, die zu Flüchtlingen vor der Walze des Schreckens, des Hasses oder zu deren Opfern wurden. Alle Gespräche hinterliessen Protokolle; aus diesen Protokollen entwickelte sich die einzige Quellensammlung, die es heute über den deutschen Zusammenbruch nicht nur im Osten gibt. Aus ihr schuf Jürgen Thorwald durch vergleichende Betrachtungen, durcheinere ungewöhnliche Konzentrationsfähigkeit und dem Reichtum seiner Gestaltungskraft das vorliegende Buch: "Es begann an der Weichsel". Es ist ein Buch, dessen Form mit den üblichen Begriffen nicht zu kennzeichnen ist. Es steht zwischen Geschichtsschreibung und dichterischer Gestaltung, wobei die Geschichtsschreibung sich dem tragischen Ablauf der politischen und militärischen Ereignisse zuwendet, während die dichterische Gestaltung des menschlichen Leides des Einzelnen einfängt und in unvergesslichen Szenen wiedergibt. Es ist ein Buch ohne Hass, aber ein Buch der Wahrheit, die nach Enthüllung und Gestaltung ruft und so weiter.....



A-Z1

ZS/A-2 / 01 - 11

A

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

AHLFEN, Hans von

siehe ZS 1

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

d'ALQUEN, Gunter

siehe ZS 2

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Jos. Aschoff  
Spiritual

~~Roxel über~~ Münster (Westf.) den 21.7.49.

Blumenstr.19.

Sehr geehrter Herr B o n g a r t z I

Ich bestätige den Empfang ~~Ihres~~ des Schreibens Ihrer Schriftleitung vom 17.d.M. Vielleicht kann ich Ihnen mit folgenden kurzen Hinweisen dienen:

Der Wehrmachtseelsorge wurden während des ganzen Krieges Einschränkungen auferlegt, die sich von Jahr zu Jahr steigerten. Zweifellos ging das Bestreben darauf hinaus, die Pfarrer allmählich ganz aus der Truppe zu entfernen. Im Raume der 2. Armee konnten die Pfarrer beider Konfessionen bis in die letzte Kriegszeit erfolgreich arbeiten, weil die jeweiligen Oberbefehlshaber-seit Februar 1943 Generaloberst Weiss-ihre Tätigkeit in jeder Weise förderten und selbst ein christliches Beispiel gaben. "Ich kenne nur ein christliches Weihnachtsfest" erklärte W. noch zu Weihnachten 1944, als gewisse Kreise zu ihm von einer Julfeier sprechen wollten.

Generaloberst Weiss leitete als gewiegter Taktiker die Operationen mit grosser Klugheit und Festigkeit, immer darauf bedacht, Menschen zu schonen. Wiederholt setzte er sich dadurch in Gegensatz zu jenen Stellen, denen taktische Erfahrungen fehlten. Die Absetzbewegungen der 2. Armee gegen Ende des Krieges waren von ihm immer gut und klar geleitet, sodass von einem "Zurückfluten" der Armee nicht gesprochen werden kann. Seine Energie und Tatkraft hat die Armee auch in schwierigsten Situationen zusammengehalten und sie vor vielen Verlusten bewahrt.

Im Sinne des Oberbefehlshabers nahm sich die Armee hilfsbereit der fliehenden Zivilbevölkerung an, sodass gerade durch die Disziplin der Armee diesen armen Menschen grösste Dienste und Hilfe geleistet wurden.

Mit vorzüglicher Hochachtung!

*J. Aschoff* (J. Aschoff)

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

rtz

Das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen  
in Deutschland - Zentralbüro  
Außenstelle Assenheim

Berlin-Friedrichshagen, den 4. Sept. 1945  
Rhorn Allee 48 - b. Rütz

ASn 1

Vertraulich

Bericht

Über die derzeitigen Verhältnisse in Schlesien  
unter besonderer Berücksichtigung der Flüchtlingsfrage.

Bartz

-----

1945

1) Ablegen aller komplexierten bestenfalls  
Waffen Hilfsgegenstände  
2) französisch als Kaufleute des unfreien  
(wird) ausgeführt

Über meine Person und Verhältnisse als Berichtser-  
statter erlaube ich mir, kurz folgendes zu bemerken:

Ich war Direktor und Fabrikleiter der Papierfabrik  
Blechhammer, etwa 5 km. von Heydebreck O.S. Diese sowie ein  
großer Wald und Landbesitz und eine Anzahl Industrieunternehmungen  
gehören dem Fürsten Hohenlohe-Gehringen. Am 21. Jan. d. J.  
musste ich mit einem großen Teil der Gefolgschaft von dort  
flüchten, da die Russen nur wenige Kilometer von uns entfernt  
waren. Ich ging mit meinen Leuten nach Ziegenhals O.S. und verblieb  
dort bis etwa Mitte März d. J. Da die Russen weiter drückten,  
mußten wir hier am 19. März d. J. wieder flüchten und gingen in das  
sogenannte Sudetenland. Anfang Mai d. J., da die Verhältnisse  
im Sudetenland kritisch wurden, Aufstände der Tschechen usw.,  
gingen wir wieder über die Altreichsgrenze und trafen hier am  
11. Mai d. J. in Mittelwalde im Glatzer Bergland auf die Russen.  
Da uns dann kurz hinter Glatz unser Lastzug fortgenommen wurde,  
gingen wir zu Fuß nach Ziegenhals zurück und langten dort am  
17. Mai d. J. an.

In Ziegenhals war eine starke russische Besetzung  
und ausserdem bereits eine polnische Zivilverwaltung eingesetzt.  
Schon vor unserem Eintreffen war in Z. stark geplündert, und ich  
konnte tagtäglich wochenlang beobachten, wie die Polen aus allen  
Wohnungen besonders Radioapparate, Klaviere, Fahrräder, Uhren,  
Möbelstücke usw. abfahren. Verpflegung sollte es zu dieser Zeit pro  
Woche 1 Pfd. Brot und 100 gr. Fleisch geben. Ich war mit meiner  
Familie 6 Wochen in Z., habe einmal Lebensmittelmarken erhalten,  
aber die Bäcker hatten z.B. kein Mehl und gaben deshalb auf diese  
Marken ab. Anfang Juni d. J. wurden aus dem ehemals tschechoslowa-  
kischen Gebiet die russischen Truppen zurückgenommen und Z.

I/19 - Neu



hatte etwa eine Woche lang überaus starke Belegung. In dieser Zeit waren auch erhebliche Plünderungen und Vergewaltigungen gegen Frauen zu beobachten. Ich selbst wurde wie durch einen Zufall davon verschont.

Um zu sehen, wie die Verhältnisse in Blechhammer liegen, sandte ich einige Frauen unserer Gefolgschaft nach dort. Dort selbst trafen diese noch trostlosere Verhältnisse an. Sämtliche Männer und die Frauen bis etwa 50 Jahren wurden sofort festgesetzt und von den Russen mit dem Abmontieren von Maschinen usw. in den Hydrierwerken in Blechhammer, Reigersfeld und Odertal O.S. beschäftigt. Die Lebensmittelverhältnisse waren katastrophal, da den Bauern sämtliches Vieh fortgenommen und z.B. in Heydebreck nur Brot gegen Abgabe von Mehl und Kohlen erfolgte. Ausserdem mußte den Bäckern eine Bescheinigung des polnischen Bürgermeisters beigebracht werden. Deutsche erhielten diese Bescheinigung überhaupt nicht. Deutsches Geld war praktisch ausser Kurs gesetzt und es wurde nur gegen Zloty verkauft. Also für deutsche Menschen waren in diesem Gebiet schon keine Lebensmöglichkeiten mehr. Zu bemerken wäre auch, daß die Frauen beobachteten, die Schleusen des Adolf-Hitler-Kanals, welcher von Gleiwitz bis Cosel läuft, wurden von den Russen gesprengt. Weiter standen in Heydebreck eine ganze Anzahl sogenannter polnischer Siedlerzüge. Es handelte sich hier um Polen, die meist aus der Lemberger Gegend von den Russen nach Westen abgeschoben waren.

Ich selbst mußte etwa von Mitte Juni d. J. bei den Pölen arbeiten und wurde als Totengräber auf dem Friedhof beschäftigt. Ich erhielt dafür mittags eine Suppe und sollte wöchentlich 2 Pfd. Brot und 100 gr. Fleisch erhalten. Ich habe dies aber nie bekommen. Mit meiner Familie ernährte ich mich von besorgten Lebensmitteln aus der Umgebung von Ziegenhals. Bis Ende Juni schätze ich, daß in Z. etwa 3000 bis 4000 Menschen wieder anwesend waren, von einer früheren Gesamtbevölkerung von etwa 10000. Besonders möchte ich auf eine Bekanntmachung hinweisen, welche die Polen Mitte Juni in Z. anschlugen. In derselben hieß es, daß das Eigentum und die Wohnungen der Deutschen, die bis zum Aushang dieser Bekanntmachung nicht wieder nach Z. zurückgekehrt waren, von dem polnischen Staat laut Ministerbeschluss beschlagnahmt seien. Jede Entnahme oder Aufbewahrung solcher Gegenstände werde schwerstens, im Bedarfsfalle mit dem Tode bestraft. Wer solches Eigentum aufbewahre, habe dies sofort

- 3 -

zu melden. Hierzu ist zu sagen, daß es einem großen Teil von Oberschlesiern überhaupt nicht möglich gewesen ist, bis zu diesem Zeitpunkt zurückzukehren. Aufnahmegebiete für O.S.-Leute waren z.B. Oberdonau, Thüringen und Bayern. Diese konnten inzwischen nicht mehr durch die neu erstandene Tschechoslowakei und mußten große Umwege über Sachsen usw. machen. Abgesehen davon, daß die Polen, wie ich später noch berichten werde, die Deutschen über die westliche Meise, überhaupt nicht mehr herüber liessen.]

Über die Verhältnisse in der Tschechoslowakei möchte ich kurz berichten. Die Tschechen forderten alle Reichsdeutschen auf, ihr ehemaliges Staatsgebiet bis etwa Mitte Juni d.J. zu verlassen. Dies dürfte auch zum größten Teil geschehen sein. Die Tschechen haben die Deutschen, wie ich durch eine ganze Anzahl von glaubwürdigen Personen, darunter auch einige Leute unserer Gefolgschaft, hörte, auf's Unmenschlichste behandelt. Nicht allein, daß sie diese total ausplünderten, waren körperliche Mishandlungen und Vergehen gegen Frauen an der Tagesordnung. Da Z. direkt an der Grenze liegt, konnte ich selbst mehrfach beobachten, wie deutschen Flüchtlingen restlos ihre gesamte Habe fortgenommen wurde. Die Verhältnisse selbst bei den Tschechen konsolidierten sich verhältnismässig schnell. Ich ging einige Male über die sogenannte grüne Grenze und konnte beobachten, daß in den Grenzorten die Lebensmittelversorgung schon wieder einigermaßen klappte und auch sonst geordnete Verhältnisse waren. Ich bin überhaupt der Meinung, daß die Tschechen vielleicht die einzigen Nutznießer dieses Krieges sind; denn sie haben weder Kriegsschäden erlitten noch auf dem Gebiete der Lebensmittelversorgung den Krieg wesentlich gemerkt. Besonders war im Frühjahr zu beobachten, daß aus dem Altreichsgebiet große Lebensmittel- und Warenbestände nach dem damaligen Sudetenland geschafft wurden. Wenn die Russen auch große Viehherden wieder abgetrieben haben, so können aber die Tschechen auf jeden Fall noch ein Plus für sich buchen. Vor allen Dingen war die Bevölkerung, die ja in den Grenzgebieten auch kerndeutsch war, im wesentlichen von größeren Plünderungen verschont geblieben. Am 29. Juni d.J. wurden wir plötzlich in Z. morgens gegen 7 Uhr von polnischem Militär aus den Betten geholt und uns gesagt, daß

- 4 -

- 4 -

wir binnen einer halben Stunde mit 20 Kilo Handgepäck uns auf den Marktplatz einzufinden hätten. Schon nach kurzer Zeit kamen die Soldaten wieder und haben unter Kolbenstößen die Bevölkerung, viele Leute, wie sie auf der Straße gingen, auf dem Marktplatz zusammengetrieben. Wir mußten dann bis mittag gegen 2 Uhr dort stehen und wurden durch polnische Kavallerie nach Neisse abtransportiert. Es handelte sich etwa um ca. 3 000 Menschen, also praktisch um die gesamte Bevölkerung von Z. vom kleinsten Kinde bis zum ältesten Menschen. Neisse liegt etwa 23 km. von Z. entfernt. Unterwegs auf den Dörfern konnten wir beobachten, daß auf diesen schon eine große Anzahl polnischer Umsiedler auf den Höfen angesetzt war. Diese Leute machten einen wenig vertrauenerweckenden Eindruck, sahen ziemlich abgerissen aus, soweit sie sich nicht schon inzwischen durch Plünderungen bei Deutschen bessere Kleidung besorgt hatten. In den nächsten Tagen wurden auch die Deutschen aus den umliegenden Dörfern von Z. ebenfalls nach Neisse geschafft. Wir kamen am spätabend in Neisse an und wurden wieder unter Schlägen und wildem Indieluftschlüssen in die Kasematten in der Friedrichstadt nahe beim Offizierskasino getrieben. In den Behausungen war für etwa 1/10 der Flüchtlinge Platz, die übrigen Leute - darunter auch ich mit meiner Familie - mußten im Freien auf ebener Erde liegen. Hier hielt man uns 5 Tage fest. Unsere geringen mitgenommenen Lebensmittel reichten für knapp 3 Tage. Für die Ernährung wurde von den Polen nicht gesorgt. Erst nach 3 Tagen, als die Verhältnisse katastrophal wurden, und eine Reihe von Kindern starben, bequamen sich die Polen dazu, zu gestatten, daß aus den Hauskellern von Neisse einige Handwagen schon halbverfaulten Kartoffeln geholt wurden. Am 4. Tage unserer Haft gelang es mir, für meine Familie 9 Pellkartoffeln zu ergattern. Während dieser Haft hat sich besonders der sogenannte polnische Militärkommandant auf's Unmenschlichste benommen. Schläge mit dem Gummiknüppel und mit Gewehrkolben waren an der Tagesordnung. Waren die Posten nicht scharf genug, so forderte dieser Unmensch diese noch auf, sich gegen uns zu vergehen. Habe ich sonst bei den Polen bisher keine Vergehen gegen Frauen beobachten können, so war dies hier jede Nacht zu beobachten. Selbst nach Wasser mußte man stundenlang anstehen. Die Abortverhältnisse waren einfach unbeschreiblich. Viele der Menschen waren

- 5 -

nicht mehr in der Lage, sich überhaupt vom Boden zu erheben. In dem Lager wurde während dieser 5 Tage dauernd von den Polen geplündert. Im Beisein des Militärkommandanten wurde gesagt, daß sämtliche Goldsachen abzugeben seien. Wer dies nicht tut, erhält für jede nicht abgegebene Sache einen Revolverschuß. Ich habe selbst beobachtet, wie pappkartonweise Gold- und Schmucksachen von den Polen fortgetragen wurden. Da in diesen Tagen gerade nachts recht schlechte Witterung herrschte, war an ein Schlafen überhaupt nicht zu denken, ausserdem wurde von den Polen die ganze Nacht über zur Einschüchterung wild in die Luft geschossen. Am 5. Tage wurden wir dann wieder unter Kolbenstößen und Gummiknüppelschlägen aus dem Lager gejagt. Hier mußten wir einen ganzen Kordon von Polen passieren, die uns die Gepäckstücke einfach aus der Hand rissen. Meiner Familie ist hierbei der größte Teil der Wäsche sowie sonstige Kleidungsstücke und Schuhwerk, ausserdem etwa RM 1150,-- bares Geld fortgenommen worden. Es hieß, wir sollten weiter nach Patschkau transportiert werden. In dem allgemeinen Wirrwarr bin ich mit meiner Familie beim Aufstellen dieses Trecks geflüchtet. Wo weiter die Bevölkerung aus Z. deshalb verblieben ist, kann ich nicht sagen. Da ich die Absicht hatte, nach Berlin zu gehen, schlugen wir nördlichen Kurs ein. Ich konnte dann beobachten, daß im Glatzer Bergland und weiter aufwärts bis Schweidnitz scheinbar die Russen die Oberhand hatten. Hier waren auf den Dörfern und den Städten einigermaßen geordnete Verhältnisse anzutreffen. Wenn auch die Russen starke Lebensmittelentnahmen vornahmen, so liessen sie doch die Bevölkerung einigermaßen in Ruhe arbeiten. Überall waren aber, selbst in den kleinsten Dörfern, starke Truppenbesatzungen entweder von den Russen oder den Polen zu beobachten. Wir kamen dann nach Schweidnitz und hörten gerade, daß hier die Bevölkerung einen Tag vorher ebenfalls aus der Stadt getrieben sei. Die Polen hatten um die Stadt eine Postenkette aufgestellt und liessen keinen Einwohner mehr in die Stadt zurück. In Minsterberg traf ich einen Bekannten, den Inhaber der großen Konservenfabrik Seidel. Dieser Mann durfte nicht seine Fabrik betreten. In dem benachbarten Leipe hat derselbe ein Privatgut mit einem Rindviehbestand von 330 Stück bis zum Zusammenbruch gehabt. Der Mann sagte mir, daß ihm jetzt nicht

- 6 -

Republik  
Kurs  
Schweidnitz  
Minsterberg  
Leipe

ein Kuhschwanz mehr gehöre. Die Russen und Polen hätten den größten Teil des Viehs abgetrieben, wie ich überhaupt auf unserem Marsche nach Berlin beobachten konnte, daß tausende Stück Rindvieh nach Osten fortgeschafft wurden. Bauern, die früher 10 bis 20 Stück Rindvieh hatten, haben manchmal noch eine Kuh, vielfach aber überhaupt kein Rindvieh mehr. Das wenige Vieh, was noch vorhanden, haben die Polen oder Russen in Obhut genommen. Da ich beobachten konnte, daß diese dauernd Vieh abschlachten, kann man wohl sagen, daß Schlesien bis Ende d. J. praktisch keine Viehbestände mehr haben wird.

Wir kamen dann weiter über Hirschberg, und kurz hinter diesem trafen wir wieder große Trecks. Es handelte sich hier um die Bevölkerung der Städte Schmiedeberg und Liebau sowie der umliegenden Dörfer. Hinter Liebau wurden wir in einem Dorfe von den Polen festgehalten, und zwar etwa 14 Tage zu Erntearbeiten. Die Verpflegung bestand hier aus täglich 500 gr. Brot und 3 x Kartoffelaupe, die mit Knochen gekocht war. Arbeitszeit von morgens 6 bis mittags 1 Uhr und dann von 2 Uhr bis abends etwa 1/2 10 Uhr. Sonntags wurde ebenfalls gearbeitet. Da meine Frau und ich inzwischen krank wurden, ließ man uns endlich nach 14 Tagen laufen. Wir kamen dann bis in die Nähe von Görlitz und wurden in einem Vorort nochmals auf das Ekelhafteste ausgeplündert. Hier nahm man uns noch die letzten Wertgegenstände und guten Kleidungsstücke fort. In Görlitz selbst konnten wir beobachten, daß die Flüchtlinge von den Polen nochmals stark geplündert wurden, hier entgingen wir aber einer solchen. Es war eben alles Zufallsache. Als wir in Görlitz die Neisse passierten, konnten wir beobachten, daß Tausende von Flüchtlingen auf dem nördlichen Ufer lagen und nach Schlesien hinein wollten. Die Polen liessen aber niemanden durch. In Görlitz selbst die katastrophalsten Lebensmittelverhältnisse. Die Bevölkerung erhält 1 Pfd. Brot und 100 gr. Fleisch die Woche. An übrigen Lebensmitteln wird überhaupt nichts verteilt. Dazu möchte ich bemerken, daß gerade südlich der Neisse die größten Gärtnereien der Stadt Görlitz sich befinden, und ich beobachten konnte, daß das Gemüse und Obst tatsächlich auf den Feldern

*Waffen, Ausrüstung bis /  
durchschnittlich  
Schleier (nur für Pferd)*

*Freizeit auf Arbeit  
aufschlachten, Mähen*

*Verpflegung durch  
Polen (nur für Pferd)*

verkam. Die Polen liessen einfach niemand über die Heisse.  
 (Im allgemeinen war auch zu beobachten, daß von Oberschlesien bis  
 Berlin überall das zweite Eisenbahngleis nebst den Signalanlagen usw.  
 bereits abmontiert und zum großen Teil auf Waggons verladen war.  
 Auch bei allen Fabriken, die wir passierten, war man dabei,  
 die Maschinen abzumontieren und zu verladen.) Von Görlitz konnten  
 wir die Eisenbahn mit deutscher Bedienung mit kurzen Unterbrechungen  
 bis Cottbus benutzen. In Cottbus befanden sich auf dem Bahnhofe  
 und dessen Umgebung viele tausende von Flüchtlingen, die teils  
 weiter nach Horden und Sachsen wollten, andernteils aber nach  
 Schlesien zurück. Diese wollten den Versuch machen, mit der Bahn  
 nach Schlesien zu gelangen, da die Polen niemand <sup>zu Fuß</sup> über die westliche  
 Heisse ~~zu Fuß~~ hindurch lassen. Das Elend unter den Flüchtlingen  
 war hier grenzenlos. Man konnte hier Menschen in <sup>elend verhungerten</sup> erschöpften und  
 abgerissenen Zustand beobachten, <sup>Schreib</sup> der einfach unbegreiflich ist.  
 Kinder schrien vor Hunger, <sup>und</sup> niemand kümmerte sich um ~~die diese~~  
 Dinge. In Cottbus <sup>dahin</sup> von den Eingängen der Stadt waren große Tafeln,  
 die die Flüchtlinge darauf aufmerksam machten, daß sie sich nicht  
 in der Stadt aufhalten dürfen. Dasselbe war <sup>wo</sup> übrigens auch in Görlitz  
 und überhaupt in allen größeren Städten der Fall, die wir passierten.  
 (Ich bin dann mit meiner Familie bis Königswusterhausen gefahren  
 und zu Fuß bis Berlin weitergelaufen und kam Ende Juli hier an.)

[Zusammenfassend möchte ich bemerken, daß ich den Eindruck  
 habe, es wird den Russen und vornehmlich den Polen knapp gelingen,  
 die diesjährige Ernte in Schlesien einzubringen. Zum mindesten  
 bezweifle ich ~~es~~ die sachgemäße Einlagerung des Getreides resp. <sup>624.</sup>  
 des Kornes. Es sind in Schlesien doch große Gebiete vollkommen zer-  
 stört, und vor allen Dingen fehlt es an ~~den~~ <sup>den</sup> Zug-tieren. Wer ~~hier~~ <sup>hier</sup> noch  
 in diesen Gebieten die Aussaat vornehmen soll, ist mir nicht ganz  
 klar. (Ich habe selbst verschiedentlich Polen gefragt, wie sie sich  
 die Sache dächten, da bekam man einfach zur Antwort, "darum werden  
 wir uns nicht kümmern, wir wollen hauptsächlich die Ernte, soll  
 das nachher bebauen, wer will.") Schweine - selbst Zuchtsäue - sind

freier auf  
 Arbeitsanlagen  
 H. Capin

Flüchtlinge als  
 (um ferner)

Lebensnotlage  
 (um ferner)

INSTITUT

- 8 -

*Leuten: Acker, Hopfen (am Freitag)*

sind restlos abgeschlachtet und nur vielleicht in einigen Gebieten, die hart an der tschechischen Grenze liegen und in denen vorwiegend russische Besatzungen lagen, sind noch einigermaßen annehmbare Rindviehbestände vorhanden. In den Gebieten, in denen die Polen herrschen, wird meiner Ansicht nach bis Ende d. J. kein Stück Vieh mehr vorhanden sein. Dazu kommt, daß die Polen einen großen Teil der landwirtschaftlichen Maschinen, wie ich ebenfalls beobachten konnte, verladen und scheinbar nach Osten abtransportieren.

*Wohnungsfrage (am Freitag)*

[Es ist meiner Ansicht nach jedem vernünftigen Menschen einfach unverständlich, wie sinnlos besonders von den Polen darauf losgewirtschaftet worden ist. In den Wohnungen wurde so ziemlich alles geraubt, was einigermaßen von Wert ist, und die übrigen Einrichtungsgegenstände sinnlos zerstört. Was hier für Werte vernichtet sind, ist einfach unbeschreiblich. Was das Herausdrücken der deutschen Bevölkerung aus Schlesien betrifft, so bin ich der Ansicht, daß hier die Polen sogenannte vollzogene Tatsachen schaffen wollten. Nach dem Beschlusse der Berliner Konferenz der Drei Mächte wird doch unter Punkt XIII "Ordnungsmäßige Überführung deutscher Bevölkerungsteile" nur darauf hingewiesen, daß die Deutschen aus den ehemals polnischen Gebieten rückgeführt werden sollen. Von den Gebieten, die vorläufig unter polnische Verwaltung gestellt sind, wie Schlesien, ist hierbei doch überhaupt nicht die Rede. Ich bin der Ansicht, daß hier bei einer späteren Friedensverhandlung deutsche Unterhändler stark auf diesen Punkt hinweisen müßten, um zum mindesten zu erreichen ~~zu erreichen~~, daß all die Vermögenswerte, die deutschen Menschen durch diese sinnlosen Handlungen verloren gegangen sind, zu mindest auf Reparatonskonto "Deutschland" angerechnet werden.)

*Flüchtlingsfrage*

[Am meisten am Herzen liegt mir die Flüchtlingsfrage. Wer das <sup>das</sup> Elend auf den Bahnhöfen und auf den Landstraßen gesehen hat, kann nicht schloß an diesen Dingen vorbeigehen. Es ist natürlich für die großen Städte sehr einfach, zu sagen, daß ihr Gebiet kein Aufenthaltsgebiet sei. Wie ich aber persönlich erlebte, sucht jede Gemeinde, ob Stadt ob Dorf, die Flüchtlinge weiterzuschicken. Keiner will diese ~~die~~ ~~von~~ ~~an~~ ~~ihnen~~ unnützen Esser behalten.

- 9 -

- 9 -

Ich konnte mit meiner Familie z.B. auf dem Marsche von O.S. nach Berlin nur in 2 Dorfgemeinden Lebensmittel erhalten, sonst wurden wir überall von den Bürgermeistern abgewiesen. Wir waren auf sogenannte milde Gaben angewiesen und haben uns einfach Lebensmittel von den Feldern genommen, um nicht zu verhungern. Die Menschen auf den Straßen machen im allgemeinen schon einen so erschöpften und abgerissenen Eindruck, daß beim Eintreten schlechter Witterung im Herbst viele Flüchtlinge einfach auf der Landstraße unkommen werden oder sich das Leben nehmen. (Meine Familie und ich selbst, wir waren z.B., als wir nach Berlin kamen, so erschöpft, daß wir auf ärztlichen Rat hin erst mal einige Wochen uns zu Bett legten.) Es ist meiner Ansicht nach unbedingt erforderlich, daß das Flüchtlingsproblem zentral von einer Stelle in die Hand genommen wird, damit nicht Hunderttausende von deutschen Menschen in diesem Winter einfach auf der Straße unkommen. (Ich möchte hier die ebenso dringende wie ergebene Bitte an Herrn Minister a.D. Dr. Hermes sowie den übrigen leitenden Herren der Christlich-Demokratischen Union richten, sich doch dieser Frage anzunehmen und größte Beachtung zu schenken. Deutsche Menschen sind doch zu wertvoll und werden doch sicherlich in der Zukunft zum Wiederaufbau unseres Vaterlandes dringend benötigt werden, und wir können uns nicht leisten, hier eine Unzahl einfach verkommen zu lassen. Ich sehe auch hier eine kriminelle Gefahr heraufdämmern. Nach der Kartoffelernte werden auch die Landgemeinden wieder versuchen, die überschüssigen Arbeitskräfte abzuschieben, und den Flüchtlingen wird auch nicht mehr möglich sein, <sup>sich</sup> von den Feldfrüchten zu ernähren, und ich sehe hier evtl. die Gefahr von Bandenbildungen usw. Zu jeder weiteren persönlichen oder schriftlichen Auskunft über die vorgenannten Probleme bin ich jederzeit gern bereit. Auch evtl. zu einer Mitarbeit auf irgendeinem dieser Gebiete. Im übrigen danke ich noch Herrn Minister a.D. Dr. Hermes für die Liebenswürdigkeit, daß er mir Gelegenheit gegeben, diesen Bericht abzugeben.)

 gez. F.B...
   
 Franz Banz



Institut für Zeitgeschichte – Archiv

BECKMANN, Karl

siehe ZS 206

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Blumenscheidt, 30. März 1949

Anlage: Brief von Frau Pfarrer Lukas  
 " von Frä. Ruth Meschkat  
 " von Frau Nehbel-Salusken  
 " von Ratzkowski-Königsberg

*ablege*  
*ev. Pfr.*  
 Frau U. G. B. ~~Bertram~~  
 Dr. Blumenscheidt  
 Dr. W. W. ~~W. W.~~

Sehr geehrter Herr Fleischer,

auf Grund der in Christ und Welt beginnenden Artikelserie "Ostdeutsches Schicksal" der Nr. 12 vom 24. März 49 und der darin ausgesprochenen Bitte um Mitarbeit möchte ich zunächst folgendes kurz ausführen:

Ich habe im Herbst 48 verschiedentlich in Köln an einem Kiosk Ihre Zeitschrift gekauft, zunächst aus Interesse an der Berichterstattung über Rommel u. a. Da die Zeitschrift immer aktuell ist und die brennendsten Tagesfragen behandelt aus positiver christlicher Sicht, entschloss ich mich sehr bald mit meinem Mann zum Abonnement. Ich möchte bemerken, dass ich selbst katholisch bin, mein Mann evangelisch ist und dass ich das Behandeln aller einenden und auch trennenden Probleme beider Konfessionen besonders begrüße. Ich habe daher die Zeitung laufend weitergegeben, auch in kirchliche Kreise, und dafür Propaganda gemacht, da ich nur in einer Zusammenfassung und Aktivierung aller christlich denkenden Menschen eine Möglichkeit des Kampfes und der Abwehr des Bolshewismus sehe.

Nun zu Ihrer Berichterstattung, die uns als Flüchtlingen sehr am Herzen liegt und für die wir Ihrer Zeitschrift ganz besonders dankbar sind, die immer und immer wieder auf dieses tragische Schicksal hinweist, an dem so viele innerlich unbeteiligt sind. Darf ich nun kurz anführen, dass mein Mann Pächter der Staatsdomäne Wiesenfeld, Krs. Neidenburg war, mein Schwiegervater Pächter der Staatsdomäne Mühlen, Krs. Osterode/Ostpr. Wir sind mit unsern 5 Kindern am 18. Januar 45 und unsern Gutsleuten zunächst nach Mühlen getreckt. Von dort fuhren wir am 19. nachts mit unserm Trecker in Richtung Elbing mit einem Teil des Personals, Rentantin usw. mit unsern 5 Kindern und die Schwester meines Mannes, die ein Kindchen erwartete mit den 2 Kleinen. Mein Schwiegervater und der Mann m. Schwägerin blieben bei den Trecks von Mühlen und Wiesenfeld, die am 20. abends Mühlen verliessen in Richtung Osterode. Sie wurden am Sonntag den 21. Januar vor Osterode von russ. Panzern überholt und haben ein furchtbares Ende gefunden. Mein Schwiegervater, durch Tiefflieger angeschossen, schleppte sich noch in ein Gebüsch, wurde vom russ. Panzer beobachtet und darauf von 4 Russen misshandelt, völlig ausgezogen und von Kugeln durchbohrt. Er starb mit den Worten: "Alles für Deutschland." Ein 12 jähr. Junge hat ihn nach Tags in Graben zugescharrt. Diese Tatsachen und das Schicksal der Trecks, die Umkehr der Leute bei Eis und Schnee mit den kleinen Kindern, das Erschlagen und Verschleppen der Männer, Vergewaltigen der Frauen, das sofort schon von den Treckwagen herunter begann und kein Ende fand, ist uns nun

durch Augenzeugen bestätigt. Wir selbst sind nach vielen Erlebnissen und Gefahren-ichselbst mit Geschützfahrzeugen bis Marienwerder, von da unter Beschuss mit dem letzten Lazarettzug-zunächst bis zur Uckermark, dann von da auf einen Saatzuchtbetrieb nach Sachsen gekommen. Dort hatte mein Mann eine Tätigkeit, die er aber infolge der russ. Besetzung und entsprechenden Schwierigkeiten mit dem kommunistischen Betriebsrat aufgab. Unser Grenzübergang nach dem Westen war entsprechend dramatisch-wir fanden Aufnahme auf dem Gut einer Freundin im Bezirk Köln, wo mein Mann eine Tätigkeit in der Abtlg. Landwirtschaft fand. Durch die Hilfe und das Darlehen von Freunden gelang es uns unter sehr grossen Schwierigkeiten, den hiesigen Betrieb des Grafen Kageneck im Oktober 48 für 12 Jahre zu pachten. Der grösste Teil unserer Nachbarn und Bekannten lebt unter den ärmlichsten Verhältnissen.

Mein Mann hat seine 3 Brüder verloren, die gefallen sind, ebenso die beiden einzigen Vattern. Sein Vater wurde ebenso wie der Mann der einzigen Schwester auf dem Treck von den Russen erschossen, der einzige Bruder seines Vaters ist als Generalleutnant im Gefängnis in Lüttich unter primitivsten Verhältnissen und trotz aller Bemühungen und günstigster Aussagen für ihn durch den Abt und den Bischof ist keinerlei Vernehmung oder Aussicht auf Entlassung. Er leidet mit über 65 Jahren seelisch und physisch masslos. Auch diese Tatsache der Gefangenhaltung nach 4 Jahren seit Kriegsende wurde erst kürzlich von Ihnen angeschnitten.

Nun zum eigentlichen Grunde dieses Schreibens: soweit ich Ihnen mit Angaben und Material nützen kann, stehe ich Ihnen jederzeit zur Verfügung. Leider sind uns sehr viele traurige Einzelschicksale bekannt. Ich lege Ihnen einige Briefabschriften zur Überprüfung ein, durch Zeitmangel bin ich nicht in der Lage, bessere Abschriften anzufertigen, bitte nur um spätere Rückgabe. Bei einer Veröffentlichung mit Namensangabe der Betreffenden, müsste ich wohl erst die Erlaubnis dazu einholen. Bei den Briefen handelt es sich um völlig authentische Nachrichten, wobei die Tatsachen in Wirklichkeit noch weit schlimmer waren-besonders die Vergewaltigungen der Frauen, die brieflich nur gestreift sind von Frau Pfarrer Lukas und Frl. Meschkat.

Zum Schluss möchte ich noch erwähnen, dass seit 4 Wochen unser ehemaliger Melkermeister Köwitz wieder als Melker bei uns tätig ist mit seiner Frau und 4 Kindern. Er hat mit seiner Familie alle Schrecken miterlebt von der Überholung des Trecks vor Osterode, dem Erschiessen der Männer, dem er durch Flucht entgehen konnte, bis zur Rückkehr nach Wiesenfeld, wo alles abgebrannt war und die Russen hausten. Er wurde zur Arbeit geholt später ausgewiesen im Herbst 1945, kam ins Lager Torgau und wurde zum Uranbergbau geholt. Von da ist er geflohen. Ich bitte also um Ihre Mitteilung, ob und mit welchen Angaben oder Berichten ich in etwa beitragen kann

Mit vorzüglicher Hochachtung! Frau Elisabeth Bertram

Brief von Frl. Ruth Meschat, frühere Rentantin in Waplitze. X

Waj. Szczepankowo, 4.11.46

*Post B. ...  
bes. Oper am ...*

Sehr verehrter Herr Bertram!

Wie glücklich war ich, als Mutti mir jetzt Ihren an sie gerichteten Brief schickte. Ich habe mich wirklich ganz riesig gefreut von Ihnen zu hören.....

Wir, d.h. ich, habe in der Zeit vom Januar 45 bis jetzt sehr viel erlebt. Zuerst noch eine traurige Mitteilung: Frl. Sorgenfrei (die Rentantin aus Gr. Kosel) ist in einem russ. Lager den Hungertod gestorben. Tausende sind vor Hunger dort gestorben - Frl. Sorgenfrei soll schrecklich ausgesehen haben. Aus Steffenswalde waren eine junge Frau und ein Mädchen mit Frl. Sorgenfrei im Lager zusammen. Alle haben dort Entsetzliches erlebt.

Leider ist Ihr schönes Wiesenfeld fast ganz abgebrannt - mir ist es sehr leid, gerade Ihnen, hochverehrter Herr Bertram, dieses mitzuteilen. Eine Frau Poganiatz (die Frau von Wilhelm P.) wohnt auch hier in Steffenswalde (polnisch heisst es Szczepankowo). Ich habe sie nun ausgefragt, weil sie nach dieser unglückseligen Flucht in Wiesenfeld war. Die Gefangenenbaracke, beide Schweineställe, der grosse Kuhstall und die Feldscheune sollen stehen. Alles andere ist eingeschert. Osterode ist auch sehr zerstört, ich schätze ca. 45%. Fast alle Gutshäuser haben die russischen Horden, anscheinend mit grösstem Vergnügen, in Brand gesetzt. Ihr schönes Wiesenfeld lag sehr nahe an der Grenze und die ersten Ortschaften, die den Russen in die Hände fielen, haben auch am meisten gelitten. Frau Minna Poganiatz erzählte mir sehr viel von Wiesenfeld und auch von Ihrer hochverehrten Frau Gemahlin und Ihnen. Auch wohnt jetzt hier eine Frau Anni Laschinski, die in Wiesenfeld als Stubenmädchen geessen ist. Beide Frauen loben die Herrschaften Bertram sehr und ich kann mich Ihnen nur anschliessen. Ich werde nie vergessen, wie man bei Ihnen jederzeit sich Rat und Hilfe holen konnte.

Ich möchte ich noch eine Mitteilung machen. Die Waplitzer Gutskasse, wichtige Akten etc. sind leider in Dietrichswalde mit einem grossen Wagen und 2 Pferden verloren gegangen. Bitte, verzeihen Sie, dass ich nicht besser darauf geachtet habe, aber es ist mir auch nicht gelungen, etwas Persönliches (Wäsche, Kleider etc.) zu retten. Den ganzen letzten Winter habe ich ohne ein Paar lange Strümpfe zu besitzen überstanden. Soweit es gelingt, erzähle ich ab Freitag, den 19. 1. 45. Nachdem Sie am Donnerstag nachm. noch bei uns waren, flüchteten nachts die Waplitzer Herrschaften. Herr Grollmus (der Beamte v. Waplitze) musste am Abend des 18. 1. noch zum Volksturm. Nun waren keine Wagen vorbereitet, auch die Gespanne nicht eingefeilt. Nachdem Frau Pennek schon im Wagen sass, strömten viele Waplitzer Gutsleute auf den Hof, zerrten Pferde aus dem Stall und bemühten sich der Wagen, ich konnte mich unmöglich durchsetzen. Für uns war nun kein Wagen mehr übrig, ich entdeckte etwas abseits noch einen Kastenwagen, der mit Dung beladen stand. An dem stand Frau Grollmus, während ich lief und den Kutschstall abschloss. Ich vermag das alles garnicht so schriftlich wiederzugeben, wie wir das alles erlebten.

2

Die Leute fuhren im Laufe des Freitags sehr verstreut ab. Freitag vorm.  
fielen eine Menge Brandbomben auf Wapnitz, die Brennerei fing Feuer. Ich schickte  
te noch 2 Wachleute mit Kriegsgefangenen um zu löschen, was auch bald gelang.  
8 andere russ. Gef. bauten vom frühen Morgen an unserem Wagen, der ganz sicher wurde.  
wurde. Kurz nach Mittag rückte deutsches Militär ein, ich sprach mit einem sehr  
netten Hauptmann, der die Kühe noch melken und losbinden liess-denn Leute waren  
fast keine mehr. Die Wachleute hatten im letzten Moment noch Order bekommen,  
die gz. Kriegsgefangenen nach Hohenstein zu bringen. Den Fohlen schüttete  
ich selbst noch Hafer in die Krippen und machte die Türen vom Schafstall und  
die Kälberbuchten auf. Gegen 17 Uhr suchte mich der Hauptmann auf und bat, wir  
möchten doch losziehen, da der Russe angeblich schon in Neidenburg wäre. Das taten  
Wir auch, la letztes Gefährt von Wapnitz. auf einem Wagen Frau Grollmus  
mit 3 Kindern, Irtraut (das Stubenmädchen) der frz. Kutscher und ich-nur 2 Pferde  
chen und dieser hochbeladene Wagen dazu. Frau Krauseneck (eine ostpr. Flüchtling  
frau) hatte auf einem Leiterwagen ihre Sachen und dazu 4 Pferde- Aber kein  
Kutscher! Auf Bitten von Frau K. fuhr ich mit ihrem Wagen und lenkte die 4 Pferde,  
später hat Fr. K. mich abgelöst. Durch einen Tieffliegerangriff kamen wir-  
die Wagen Grollmus und Krauseneck-auseinander, und fanden uns zufällig in Gri  
Grieslienen (Flugplatz hinter Hohenstein) wieder. Frau K. hatte noch ihre Mutter  
mit. Die alte Dame war sehr elend und wir fürchteten jeden Moment, sie würde  
sterben. Aufregend genug war, als wir machten kurze Rast-die Pferde wurden ausge-  
spannt-doch als wir weiterfahren wollen, sind uns die Pferde geklaut. Frau Grol  
mus kämpfte bald mit Tränen-ich und Louis klauten einfach 2 andere. In dem Mo  
ment des Diebstahls hatte ich einfach keine Zeit zu denken, sondern nur den  
Gedanken: fort-fort! Bevor Herr Grollmus nämlich zum Volkssturm ging, habe ich  
ihm versprochen, was auch komme, bei seiner Frau und den Kindern zu bleiben. Je  
denfalls <sup>Wir kamen als</sup> wir kamen ~~ebenso~~ <sup>in der Chaussee</sup> Allenstein-Mohrungen

Dort waren die Russen schon ganz in der Nähe, ein versprengter Weh  
machts L.K.W. nahm uns weiter mit. Es ging zuerst in Richtung Königsberg, bis  
Wormditt kamen wir-dann hiess es wieder, die Russen kommen schon aus Königs-  
berg-also wollten die Soldaten uns über Elbing-Danzig bis Lauenburg oder Sto  
Stolp bringen. Wir atmeten schon auf und glaubten uns etwas sicherer. Aber es  
kam anders: 12 km. vor Elbing standen ca. 80-100 Meter von der Reichsautobahn  
entfernt 3 russische Panzer und schossen mit der Pak auf alle grösseren Fahr  
zeuge, die mit Wahnsinniger Höchstgeschwindigkeit noch durchzukommen versuch  
ten. Auf einmal ein lauter Knall, der ganze L.K.W. schwankte und stand im näch  
sten Moment. Um uns schrecklicher Rauch und Pulverdunst. Hinter uns kamen noch  
mehrere Lastwagen, die sehr beschossen wurden. Ich winkte wie eine Ertrinkende  
einige Autos hielten-fast ausschliesslich Wehrmacht, die flüchtete! Auf meine  
Fragen "haben Sie Platz für uns?" nur Witzige Zurufe "ja, ja, komm Mädchen, wir neh  
men dich mit". Irtraut fuhr mit einem Auto mit und rief noch beim Aufsteigen  
"Kommen Sie schnell, Frl. Meschkat!" Darf man aber, um eigener Sicherheit willen  
sein gegebenes Wort brechen und eine Frau mit 3 kl. Kindern, die dazu noch ein

viertes erwartet, verlassen? Wir standen, Schutz suchend, noch in unserm zer-  
schossenen I.K.W. Bis Mich er einen Volltreffer bekam und lichterloh brannte.  
Auf Knien rutschend sind wir rückwärts in den Chausseegraben gerobbt. Die Kin-  
der weinten sehr. Plötzlich hält Frau Grollmus eine Schere in der Hand und fr-  
ragt mit tränenumflorter Stimme: "soll ich zuerst den Kindern und dann mir die  
Pulsadern durchschneiden?" Ich war allmählich leicht gereizt und ich muss so  
etwas wie "jetzt still u. werfen Sie das Mordinstrument zum Teufel" gemurmelt  
haben. Es wurde ruhiger, Autos fahren keine mehr vorbei, der Beschuss liess ganz  
nach und wir froren u. hatten jämmerlichen Hunger. Dann sahen wir auch im Chaus-  
seegraben einige Gestalten auf uns zukommen, es waren versprengte Soldaten, die  
uns dann ermunterten, noch bis Elbing zu gehen. Die Kl. Karin Grollm.-ich glaube  
sie war 1 1/2 Jahre alt-habe ich getragen-bis Elbing! Schnee hat noch nie so  
gut geschmeckt, wie in dieser Nacht v. 23- 4. Januar. Wir wohnten mit sehr nett  
ten Menschen zusammen u. blieben dort bis 3.2.45. Dann kam wieder deutsches Mi-  
litar u. wies uns in die Innenstadt. Wir fanden Unterkunft im Bunker des Disko-  
nissenkrankenhauses. Am 7.2.45 kamen die ersten Russen in die Innenstadt Elbing.

3-4 Tage waren noch Strassenkämpfe. Die Russen haben sich abscheulich aufge-  
führt, fast ständig sinnlos betrunken, raubten u. plünderten sie u. vergewalti-  
ten die deutschen Frauen. Es war grauenhaft---ich darf u. kann diese  
Anfangszeit überhaupt nicht schriftlich wiedergeben.

Im März gebar Fr. Grollmus eine Tochter Ilse u. ich spielte etwas Geburtshelf-  
erin u. habe Ilse auch notgetauft. Auf dem Rückweg von Elbing hierher starben  
Kinderen leider in einer Nacht. Am nächsten Morgen, Anfang Mai 45 haben wir  
sie begraben u. zogen weiter.---Es klingt alles so stumpf u. ungeschickt, was  
ich hier schreibe, aber es war auch so unsagbar traurig.-

Ich vergass, hinzuzufügen, dass Frau Krauseneck auch mit einem Soldatenauto m  
Mitfuhr. Von Elbing kamen wir zu Fuss zurück in Geierswalde. trennten wir uns.  
Frau Gr. wollte noch nach Frögenau und von da zurück nach Tepitz u. ich ging  
nach Döhlau. Meine Eltern waren nicht da, von den Beamten jedenfalls niemand  
u. unser Haus war auch ein Opfer der Flammen geworden. Eine Frau nahm mich ab  
aber sehr nett auf. Nun musste ich zu den Russen arbeiten gehen-als Scharwer-  
kerin natürlich. Zuerst wurde ich in den Schweinestall kommandiert u. musste  
6 Boxen mit Schweinen füttern, sauber machen, Stroh streuen u.s.w. Später Rüben  
wedden, Stroh fahren, Speicherarbeit. Es dauerte nicht lange, dann musste ich aus-  
rücken, weil ein russ. Offizier mir nachstellte. Allein 19 Tage lebte ich als  
Robinsonin im Wald zwischen Taulensee-Güntlau-Plonchau. Später hatte ich Ruhe  
bekam sogar einen Vorzugsposten in der Molkerei, die man in den Zimmern von  
Herrn Müller eingerichtet hatte. Das Essen war himmlisch-Butter u. Sahne in r  
rauen Mengen. Eine russ. Lehrerin leitete die Molkerei u. 4 Russenmädchen u. i  
ich arbeiteten. Anfang August 45 rückte plötzlich polnisches Militär in Döhlau  
ein u. zugleich kamen die poln. Administratoren für Döhlau (jetzt Dylewo) u.  
Steffenswalde. Die Russen übergaben das Gut, nachdem sie zuvor das Wertvollste  
lebende u. tote Inventar herausgeschafft hatten. 247 gute Milchkühe blieben,  
einstweilen.

4

Trotzdem ich kein Wort polnisch konnte, wurde ich Leiterin der Molkerei, weil ich mir einige Kenntnisse in dem Fach angeeignet hatte u. bekam zur Arbeit 4 dtsh. Frauen geschickt. Im Herbst hatte ich Typhus-lag ca. 7 Wochen zu Bett. 2 poln. Ärzte waren bei mir. In dieser Zeit, als ich krank lag, kam die Frau des Döhlauer Administrators zu mir-nach meiner Genesung blieb ich als Hilfe bei ihr im Haushalt. Eigentlich gearbeitet habe ich nicht, ich avancierte zur Vertretungsperson. Sie sprach sehr gut deutsch-mich hat sie wie ein eigenes Kind behandelt. Es waren oft zu komische Situationen: ich musste immer am Tisch mitessen, auch bei Gesellschaften von über 20 Personen. Mir wars oft so peinlich, weil ich kein Wort davon verstand. Auch jetzt noch bin ich eifrig bemüht, in die Geheimnisse der poln. Sprache einzudringen, etwas kann ich mich schon verständigen. Mit grösster Mühe versuche ich auch schon etwas Zeitung zu lesen. Anfang Mai trennte ich mich in Döhlau in schönster Harmonie u. kam nach Steffenswalde. Das Gutshaus ist auch verbrannt, wir wohnen in der Brennerei. Der hiesige Administrator ist ein sehr nette alter Herr, wirklich hochintelligent u. ich bin hier als Aufsichtsbeamtin für den Haushalt, Garten, Kuhstall u. Speicher eingesetzt. Der Verdienst ist nur minimal, dafür die Verpflegung einfach grossartig.

In Osterode gibt es alles zu kaufen, jeden Dienstag u. Freitag ist grosser Markt. In der letzten Woche war ich auch in Osterode, um mir Schuhe zu kaufen. <sup>Es gibt alles ohne Karten.</sup> Auf dem Markt werden in bunter Menge viele Dinge angeboten: Pelze, Filztiefel, Käse, Butter, Silberbestecke, Parlhühner, Gänse, Ziegen, Porzellan, Schokolade, Kuchen, Schnaps, Schafe, Stoffe, Parfüm-alles was man braucht, leider zu schrecklich hohen Preisen. Ich kam aus dem Staunen nicht heraus. Nur ein Beispiel: ich verdiene pro Tag 8 Zloty-eine Briefmarke ins Reich kostet 10 Zloty, dazu ein Bogen Paper 3 Zl., 1 Umschlag 1 Zlt., in Summa sumarum 14 Zl.-fast 2 Tagesverdienste. Meine Schwiegermutter kam 3000 Zl. aus unserer Wohnung hatten die Döhlauer Leute, bevor das Haus brannte, noch verschiedenes herausgebracht, 1 gr. Teppich, 1 Sessel, 2 Bilder erhielt ich zurück u. fand noch einiges. Meine 2 Zimmer habe ich mir wirklich anheimelnd u. gemütlich eingerichtet. Viel Freude habe ich an einem Hund, den eine Polin mir schenkte. Der kl. Vierbäiner hilft mir durch alle trüben Stunden. Oft noch vermag ich es nicht zu fassen, dass ich Papusch nicht wiedersehen soll. Mutti ist dort so alleine-ich möchte so gerne zu ihr-ich kann doch nicht. Für sie ist es auch schwer, den Mann zu verlieren u. vom einzigen Sohn fast 2 Jahre schon ohne Nachricht. Doch Niemand kann gegen sein Schicksal.

Von Waplitz u. Mühlen habe ich bis jetzt nichts gehört. Die Getreideernte war sehr schlecht. Roggen sehr gering, Hafer zur Hälfte auf dem Felde verfault, in der Gerste nach antl. Schätzung 97-98 % Mäuseschäden. Kartoffeln und Zuckerrüben standen gut, der Ertrag war zufriedenstellend. Gedrillt wurde genügend, aber sehr spät. Unsere Hirse steht noch auf dem Felde. Hier sind 10 Pferde, 6 Kühe u. ein amerikan. Trecker-aber das ganze Land soll bestellt werden. In diesem Jahr gabs hier massenhaft Pilze, ich habe sehr viel getrocknet.



Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Am 23. 3. 1939 holte uns der Führer der braunen Partei „Heinrich Reich“ mit demselben Tage hörte die goldene Freiheit auf und wir waren der unsichtbaren Fäuste unterstellt, ja wir hatten nicht einmal mehr das Recht über unsere eigenen Kinder zu bestimmen. Auch das Hakenkreuz in Heemel, das unter Lituanischer Oberhoheit sich zum Glücke entwickelt hatte und dem niemals ein Hindernis bis dahin in den Weg gelegt worden war würde seiner Freiheit, ja sogar seiner Masse, Braune und Falunen bezaubert, der Handwerkskammer <sup>Präsidenten</sup> des Heemelgebirgs würde ohne jeden Aufwand abgesetzt und es erschien als kommunistischer Freischütz, wahrscheinlich ein Frior aus Fustenburg, der uns in Aressio aufnehmen sollte, so ein wichtiger, schuldiger Platz. Anfangs Mai 1939 wurden die Obermeister der 14 Kommunen mit den Führungsmassen, Falunen und Braunen zum Kammerer hin bestellt und dieser Herr Frior nahm alles in Empfang, alles war still, dann stellte sich als damaliger Obermeister der Freien Bauernschaft die Frage, ob wir wohl eine Brückung für das abgelieferte Feld und die Falunen erhalten, darauf antwortete dieser braune Frior: Die Brückung erhalten sie in den nächsten Tagen und siehe da der Kammerer hatte tatsächlich Wort gehalten, denn die Brückung die sich am 3. Tage erhielt lautete zu unserer Freude wie folgt: „Wir bitten übertrunten am den P.g. Kollegen L. sofort abzutreten.“ Ich war froh darüber. Das größte braune Brutier das wir in Heemel hatten, war der Stellvertreter des Kreisleiters, ein bis dahin gewesener kleiner Polizei, angestellt in von ehrophen Format, gewicht etwa 280 Pfd lebend, er hieß Bernitzki er ist alleingütiger Heemleber heute noch in Erinnerung und er wünschte, wenn er noch am Leben sein sollte, mehr als gehängt werden, aber er soll bei der Frucht sein Leben für seinen geliebten Führer gelassen haben, er hat schon abgerechnet, soll er ruhen wo, ist gleich.

Am 16. 7. 1944 unüßlich mit einem Belegheft als Dienstverpflichtete

im Einsatz zum Bau des Himmelsbrückenkopfes. Alles unüßständig  
Befehl des früheren Fahndienstleiters, damaligen Eisenleiters Erich  
Koch die Betriebe schließen und wir zogen hinaus mit Betonmischer,  
Korke und Schaufel, um den Verteidigungsring um Havel und um  
geliebtes Havelland zu bauen. Der erste Ring erstreckte sich von  
Potsdam nach Schöneberg, der zweite Ring von Potsdam, <sup>über</sup> Mühlberg  
Brocken, Bismarck, Garsden u. s. w. nach Tilsit. Es würde hier  
sehr schwer aber fruchtig geschafft, denn hier und dort hofften wir  
Walduniformierte in unsern lieben, geliebten Heimat einen Schutz  
wall gegen die roten Horden zu schaffen und wir schafften  
dort auch so lange bis wir vom Rücken umzingelt waren.

Am 10. Oktober 1944 als wir noch keinen Befehl vom braunen  
Hauptquartier hatten, verabschiedeten wir dann aus dem Rücken  
kessel zu entkommen und da die braunen Oberkommandie-  
renden die Flucht bereits verboten hatten, haben wir  
Lohnkündige es doch fertig gebracht, ohne Verluste die  
deutsche Grenze bei Bayreuth zu überschreiten und somit  
war die große Schiffe u. Betonkolonne gerettet und  
in Stahlschiffen kam dann von uns aus das Kom-  
mando: "Man rette sich jeder zu seiner Familie."

Auf dem Chaissee nach Ostern sah es trostlos aus, die  
Militärkolonnen flüchteten in 3 dichten Schichten mit Panzer  
Sturmgeschützen und allem sonstigen Militärzeug, dazwischen  
die Fronten der Fluchtlinge und Schiffe, Kolonnen, zwischen  
Zivil und Landwehr und über uns glänzten die feindlichen  
Flugzeuge und gaben zu unserer Luftabwehr im fester  
Feind aus Maschinengewehren u. Bordkanonen. Es war ein  
wüßtes Durcheinander und so mancher hat dort sein Leben  
lassen müssen. Kurz in der Nähe Himmels angelangt, da sahen

wir schon hohe Bänke wüchsen aufsteigen und es brannete so mancher  
schöne Haus unserer lieben Stadt Mornel. Zu Mornel angekommen, da  
fanden wir keinen unserer Lieben mehr, denn die waren alle mit  
Schiffen noch unbestimmtem Ziel abgefahren. Die böhmen Militärs  
zogen kreuzweis durch die Stadt, aber es war alles durch einander  
und es war kaum an Wiedertand zu denken. Schlesienpatrois in  
Südrichtung auf Befehl von Reiter die Flüsse und Strassen u.  
alles häusliche wurde nach der Parteileitung gebracht <sup>zum</sup> dort  
aus in die Frontverteidigung eingesetzt zu werden. Ich suchte dann  
beim späten Abend die Landkriegerfähre und konnte mich in derselben  
Mittag im Landkriegerlandem. Am Morgen des 11. 10. 94 benahm der Kaiser  
bereits die Kriegerinfanterie aufs neue, ich rettete mich mit einem  
L. N. W. nach Königsberg, aber unterwegs auf der Wollung wurden wieder  
alle männlichen Zivilisten von den braunen Jägern geschmachtet und  
im Volksturm eingesetzt zu werden, ich bin aber glücklich nach Pöhl  
gekommen und am selben Tage in Pillau bei meiner Familie angelangt.  
In Pillau war es in der ersten Zeit ruhig und die dortigen Einwohner hatten  
noch nichts vom Krieg gespürt, wir wurden behandelt wie die Kaiserlichen, aber  
diese Ruhe sollte nicht lange dauern, denn das Kriegsgeschrei kam immer  
näher und die Fliegerangriffe wurden immer häufiger und die Pillauer  
merkten denn auch bald, dass es Krieg sein müsste. Die Flüchtlingsscharen  
nun kamen immer dichter und das Elend wurde immer größer. In es  
war ein Elend das einem heute wohl vor Augen steht u. erschüttern läßt.  
Das Wetter hielt mit Schmelzeisen, immer stärker werdender Frost, Wätkerzeit  
oft 5 bis 6 Kinder lagen Tage im Nichtetang auf gefrorenen, beschneiten Erde im  
Straßen und täglich gab es Leichen auf Leichen, es war schauerlich traurig.  
Endlich begannen die Verladungen. Robert Ley der wohl mit einer Fahrt  
viel Not mitnehmen konnte, mußte natürlich erst die Familien der  
braunen Jungen, deren Töchter u. Kinder sind allem die Frauen u. Kinder der  
braunen Frauen mitnehmen und führte ab und ließ alles, alles

was ihm Hilfe schwie und hundert bettelte zurück. Es führte dann täg-  
lich mehrere Dampfer mit Flüchtlinge von Pillan ab, aber das Elend  
würde nicht kleiner, denn der Flüchtlingsstrom setzte immer stärker  
ein. Endlich am 30.1.45 sollte auch unser Stücklein mit Abfuhrschla-  
gen, mit unserer letzten Habe, Frau, Kind und einjährigem Grosskind  
begaben wir uns zur Wauitch und wurden dort verfrachtet, in dieser  
Nacht konnte der Dampfer wegen Minengefaher nicht fort, am 31.1.45  
führten wir uns mit viel Schweinefleisch, als wir jedoch auf der See,  
hübe Götterhafen kamen, wurden sämtliche Dampfer per Frachtschiff  
durch den Kassemörder u. eigenleit u. Forster nach Götterhafen beordert.  
Dort angekommen, wurde wir auf den grossen Dampfer Cap Arcana  
eingeladen, aber auch dort war alles überfüllt und wir wußten auf  
den Flüssen verteilt wurden, jedoch die guten Kaufleute, die oft 10-15  
Personen hätten erisuchen können, waren mit oft nur einer  
Schische eines Faranen belegt, es war wüst und die Verzweiflung  
hatte viele erfasst, die kleinen Säuglinge auf den künigen Flüssen ohne  
Süden ohne was sind in den Prachtzimmern der Korubinen kühnte sich  
die Wollust dieser braunen Pestheile.

Unser Familienzusammensein sollte jedoch nicht so lange dauern,  
denn am Bord erschien ein Herr Korvettenkapitän = Hafenkommandant  
von Götterhafen und alle Mann von 16-65 Jahren wanderten auf dem Mittel-  
deck antraten, mein hieß es mir an Land gehen die Pässe stampeln lassen,  
auf meine Frage (dieweil 200 verschämten Leiden) an den H. ob wir noch einmal  
an Bord zurück können, sagte dieser hohe Seeoffizier: Ich gebe Ihnen mein  
Ehrenwort, in einer Stunde sind sie wieder hier zurück. Wenn  
sie auch niemals einen hohen Beamten geglaubt hätte, aber an das Ehrenwort  
eines hohen Seeoffiziers glaubte ich bis dahin doch. Aber auch  
dieser elende Lump hat uns genau so belogen wie der geschwätzig,  
Fisch, Hornemann u. Udoß. Ich war dadurch sehr betrübt, denn  
davon hätte sich wirklich im Ernst niemals glauben können. Also

Also so sah die hohe Führung des 1000-jähr. Reiches aus. Ich konnte  
 nie in einem Neben nicht zu dem zu mir. Wir mußten getrennt in Angeln  
 und Glend unsere Weg suchen und es ist uns kein leichtes gewesen, der bit-  
 tere Reich mußte bis zum letzten Tropfen geleert werden. Wohl in derselben  
 Nacht brachte man uns unter Bewachung von scharfem Polizen  
 nach Althorheit bei Eptenhafen, dort wurden wir in einer Baracke in  
 der vor uns gefangene Frauen gehalten hatten eingesperrt, die Fenster waren  
 mit Hackelwerk vergittert und nur einige Lochlöcher waren vorhanden,  
 doch diese bewegten sich von selbst, so waren sie von Läuse besetzt. Man  
 gab uns weder Siche noch Essen oder Trinken. Wir die Eingesperrten waren  
 uns gegenseitig freund und alle aneinander das Verwerflich war.

Am anderen Morgen ließ es Antreten und wir wurden namentlich erfasst  
 und die ersten Polizenkompanie Eptenhafen Eichen Dorf Nr. 40 zugeführt.  
 Wir wurden abgeklebt und aus der Polizeibekleidungsraum und dann  
 wurden wir als Polizei vollstärker mit Mänteln, Sporen, Handgranaten  
 und Panzerhaubt im Gefährlichdienst ausgebildet, in 5 ganze Tagen waren  
 wir einsatzfähig u. h. als V3 zum Kampfbereit. Wir kamen zum Einsatz  
 am 27.3.45 waren von unserer Kriegstochter Kompanie mit Volksturm  
 aufstellung nur noch 38 Mann waren am Leben, der Ruise hatte uns mit  
 der Hallenorgel und Trüffliker den Rest gegeben.

Aber wie sah es in Eptenhafen selbst aus, zur Zeit als der Ruise mit  
 Besuchs der Stadt aufzug befanden sich noch 8000-achtzigste Flüchtling  
 in Eptenhafen, jeden Abend wegen derselben oft mit 4-6 Kinder an der Hand  
 nach den Kellerhaus und immer wieder mußten diese Störmen zu mir, es  
 war ein Glend das zum Himmel schrie, an den Kreis wurden Flüchtlinge von  
 Pillau ausgeladen, alles wurde in einfachen Mutterultraluppen eingepackt  
 auch die unterwegs hochgerungenen wurden dort hingelagt es war hart,  
 nervend, es war zum Irrsinnig werden. Am 27.3.45 besuchs der Ruise

Dann die Hauptstrassen der Stadt, wir wirde um 7 1/4 Uhr Nachmittags  
aus der Stellung gezogen und jeder mußte sehen wie er vordrängte, da  
kam ich in der H. Off. Wache dortselbst brauchte ein Hotel in Kaffee, diese  
Ablich werde ich mein Leben lang nicht vergessen. Die Ehrenmänner und  
Freigeworbenen hatten das Haus in Brand geschossen, die Fed und Läu-  
gänge waren vom einstürzenden Gefälle verpörrt, die Kellerdecke  
wovunder die Flüchtlinge kannten waren durchgeschlagen. Franzosen  
Jünglinge im Arm und alle Leute brachten am ganzen Körper,  
an den Haaren und die Feindesworte warf immer mehr auf die  
Bremen die nicht vordrängte herüber, es war entsetzlich so etwas  
mit anzusehen und mit zu erleben, auf den Straßen lagen nicht  
bei nicht Pferde, Menschen, Soldaten, Leber, Haut und ganze, es  
war ein Bild des Schreckens, etwas Schlimmes kann ja nicht  
einmal in der Hölle geben. Wo diese 80000 Flüchtlinge geblieben sind, kann  
man sich ja nach diesem Franzosenstand denken, es war trostlos und ich  
habe mich niemals daran gedacht noch heut mit dieser Unwissenheit  
heraus zu hören. In der Nacht des 17. 9. 45 haben wir uns dann nach  
Boghöf zurück gezogen, von da ging nach Heckengrund u. von dort  
nach Hela. Dort wurden die Reste des Polizeiregiments sofort aufgelöst ge-  
sammelt und dann hiess es wieder antreten, Vordereinander nehmen und die  
russ. Beobachtungsflieger hatten bald das Ziel festgestellt. Nach kurzer Zeit  
ersahen wir Boten der Russen und die russ. Artillerie setzte ein. Dieses  
Antreten kostete uns 12 Tote darunter ein Polizeikommandant u. 1 Leutnant,  
außerdem viel Schwerverwundete, man hiess es die Flüchtigen zum  
Verladungen nach Hela. Dort war alles vollgepfropft voll Militär und  
wir fanden doch noch ein Schiff, das uns nach Swinemünde brachte. Von  
Swinemünde ging nach Lübeck u. von Lübeck nach Hamburg, von Ham-  
burg nach Norden und von dort zum Polizeiarbeitslager Hela.  
Hier wurden die Fahrgänge 1893 und älter aussortiert und wir kamen

nach Weisdorf zur Weiterbildung. Von dort nach Klotzbe sind dann wieder nach Dresden. Dann würde die Luft immer dichter und wir würden bei Radebeul das ist vor Dresden eingesetzt, nachdem die Infanterie bereits ihre Stellung verlassen hatte, sollten wir nun den Feind aufhalten, die Stadt hatte schon überall die weiße Flagge gehisst und so mancher brave deutsche Zivilist der weiß geflaggt hatte, wurde von den Feinden ermordet. Wir hatten wieder große Kohlen und einige Handwagen sind ich erwischte einen L. K. W. und fuhr nach Dresden über die Brücke der Elbe, dann hatten wir die Brücke passiert da lag sie hoch, dann die Feinde hatten wieder eine Feldartillerie vollbracht und die wertvolle Brücke gesprengt. Man bekam das restliche Häuflein das noch übrig geblieben war den Befehl, die Abteilung zu suchen die bereits getötet war, wir marschierten Richtung Tschelchinken Ebene bis nach Altschütz, Versorgung hatten wir seit dem 30.3.45 nicht mehr genügend und ab 28.4.45 überhaupt nicht mehr erhalten. Wir marschierten was die Brücke bezuglich um aus den Rissen nach heraus zu kommen aber leider, leider am 9.5.45 kurz vor der Tschelchinken Ebene, erwischte ich den Riss, aber es war im Liegestännele sehr eng. Mit den Worten "Krieg kaputt nach Haus gehen Mann" ließ er uns laufen. Aber dann wieder wir unterwegs immer wieder durchsicht nach Thron, Ufeld und Ringen: u. als sie uns alles abgenommen hatten, ließen sie uns weiter laufen. Jetzt stand ich allein auf weiter Flur, aber der gnädige Gott er hat mich nicht verlassen. Abgemagert von 236 Pfd auf 138 Pfd bin ich dann am 9.5.45 von der Tschelchinken Ebene mit Ziel Wesernünde abmarschiert und am 2.6.45 bin ich in Wesernünde gelandet. Trotz all den Entbehrungen und Strapazen bin ich gesund bei meinen Verwandten in Wesernünde angekommen, diese waren aber auch erkrankt und hatten mir eine Dachkammer als Unterschlupf. Aber meine Enttäuschung war groß, denn hier hatte ich meine Eltern u. mein liebes Weib vermisst, aber keine Anzeichen ob sie am Leben waren u. wo sie waren konnte ich hier erfahren. Mein Leben meine Energie durch den Hunger nicht zu sein.



Aber mein Elfgottvertrauen hat mich gestärkt, ich fasste wieder neuen Mut und am 21.8.45 machte ich mich, nachdem ich alle Polizeimänner und Einwohnerelemente bis von der Dänischen Grenze wegen dem Verbleib meiner Lieben erfolglos abgefragt hätte auf meine auf der Suche. Ich ersuchte das mein Schwiegermutter als Arzt nach einem Flüchtlingslager nach Süden bei Sankt Pauli, die mich verpflichtet war, und hoffte vielleicht dort meine liebe Frau zu finden. Am 30.8.45 um 21h Uhr kam ich hier in Langenseligen ein und da war mein Schwiegermutter als prakt. Arzt hingezogen. Weder die eigene Tochter, noch Schwägerin, noch Schwiegermutter erkannten mich wieder, nur die alte westmische Tanten-Kinne konnte mich als den todgesagten Vater wieder lebend vor den Augen erkennen lassen. Aber was mein Herz nicht freudlich erschütterte, aber ich hatte doch das Gefühl mit meinem eigenen Blut nicht ein Danke zu leben. Im April 1946 als die erste Post durch das Rote Kreuz nach dem Ausland gehen konnte, bekam ich das erste Schreiben: Meine Frau, die jüngste Tochter, Schwägerin und Schwiegermutter waren in Dänemark.

Man bekam sich wieder Mut, und auch in der neuen Frau begann wieder Lebensmut zu steigen, denn die hatte wohl erfahren, daß die ganze Polizeitruppe in Eftendrupen vernichtet worden sei und sich mit. Man sind wir wieder mit dem 2.8.47 hier verortet und beginnen wieder aufzubauen.

Es ist sehr schwer, denn die Leute die nichts vom Krieg verspürt haben, sind hilflos und verstockt, wie Flüchtlinge sind Menschen 2ter Klasse und gehören dort hin von wo wir gekommen sind. Diese Leute sollte man eines Besseren belehren. Auch die Regierungen können nichts für uns, denn es ist bisher keine andere Flucht der Erde wie ein Tropfen dieses unendlichen Ozeans und Lebensbeweis mit gemacht hat. Wird da nach so vielen leeren Worten nicht endlich Ernst mit uns gemacht, dann verfallt die Flüchtlingsfrage dem Kommunismus und dann ist es für all die Hartkorymben aber auch für die Westregierungen zu spät. Die Flüchtlingsfrage bedingt das zukünftige Schicksal Deutschlands. 3.

Traurige Erlebnisse eines Memelländers unter dem  
Nazi-Regime.

Wir hatten im Jahre 1937 geheiratet. Mein Mann ist von Beruf Kaufmann und hatte gemeinsam mit einem jüdischen Teilhaber ein gutgehendes Geschäft in Memel. Wir lebten gut und zufrieden. - Dann erfolgte im März 1939 die Angliederung des Memellandes an das Reich. Das Memelland hatte so lange unter litauischer Oberhoheit gestanden. - Wir waren froh über die Berechtigung durch die deutschen Truppen, denn wir wären ja keine Deutschen gewesen, wenn wir anders gefühlt hätten. Aber meinem Mann und mir sollte die Freude bald vergehen. - Sofort nach dem Anschluss an das Reich setzte die Götze der Konkurrenz gegen meinen Mann ein, was zur Folge hatte, dass schon in den ersten Wochen führende Männer der Partei aus dem Abbruch in unserem Geschäft erschienen und die Beschlagnahme von neuen Wagen, die noch im Zollamt Memel standen, vornahmen. - Dieses war erst der Anfang dessen, was noch kommen sollte, denn nun schoben die Schikannen der Gestapo ein. Mein Mann wurde fast täglich zu Vernehmungen auf die Gestapo bestellt. Jedes Mal schwebte ich im beständ. Ängsten, es könnte nicht mehr zurückkommen. - Kurze Zeit darauf wurde unser Geschäft sowie unsere Vermögen beschlagnahmt und mein Mann unter Aufsicht der Gestapo gestellt. - Vor meiner Wohnung sah ich täglich die gleichen Personen, die wir sowie unsere Bekannten, die nach zu uns kamen, unter die druse nahmen. Ja, sogar ins Kind

folgte man nur. - AA Unser Telefon stand unter  
Kontrolle, was wir durch gute Freunde erfahren, das  
wir ja auch am dem Konkreten im Apparat selbst  
bald bemerkten. - Wir konnten es uns gar nicht  
recht vorstellen, aus welchen Gründen dieses alles  
geschah. Wir sollten es aber bald erfahren. - Auf  
Grund der jüdischen Teilhaber sowie anderer nicht  
grosse nazifreundlichen Bekannten wurde mein  
Mann als politisch nicht einwandfrei betrachtet,  
zu diesem Urteil verhalfen uns die Kontenrollen,  
die jetzt grosse Portfolios geworden waren. - Aus  
übrigen Gründen galten wir nun als staatsfeindlich.

Wie alle politisch nicht zuverlässigen Elemente  
erhielten denn auch wir im Jahre 1941 den Aus-  
weisungsbefehl für Mennel und den ganzen  
Mennelgehalt. - Ich stellte daraufhin den Antrag auf  
Zurückziehung des Ausweisungsbefehls, da wir uns  
ja keiner Schuld bewusst waren. Bis zur Entschei-  
dung des Polizeidirektors Skirnowaller legten  
wir uns nach Pommern. Nach ca 1/2 Jahre erhielten  
wir dann dort den Befehl, dass wir wieder nach  
Mennel zurückkommen könnten, was wir dann  
auch taten, da ja dort noch unsere Wohnung war  
und sich sämtliche Verwandten dort befanden.

In Mennel angekommen, bemühte sich mein Mann  
wenigstens einen Teil seiner beschlagnahmten Ver-  
mögens, da wir ja schwer zum Leben brauchen, zu-  
rückzubekommen. Doch alle Bemühungen schlugen  
fehl. - Der Endbeschluss war der, dass man uns im  
Jahre 1942 für staatenlos erklärte und wir nun

gezwungen waren auf Aufenthaltswahlort in unserer  
 Heimatstadt zu leben. - Man hatte mir jeden Anspruch  
 auch auf den kleinsten Teil unseres Vermögens verloren.

Meinem Mann war nun als Staatsanwältin jede  
 Möglichkeit genommen sich wieder eine Existenz  
 zu schaffen, so waren wir beide auf die finanzielle  
 Hilfe unserer Verwandten angewiesen. - Als ich nun  
 im Jahre 1943 mein erstes Kind erwartete, ging man  
 sogar so weit mir die Wochenhilfe, die jede einfache  
 Arbeiterfrau für zur Erhaltung ihres Haushaltes bean-  
 spruchen konnte, zu verweigern. - Man stellte  
 meinem Mann dann später erheimlich sich freiwillig  
 zur Wehrmacht zu melden um seine deutsche  
 Staatsbürgerschaft wieder erwerben zu können.

Doch darauf verzichtete er, denn er hatte nicht  
 die Absicht sich für Hitler und seine wahnsinnigen  
 Pläne, die nur nur Köpfe und Sorgen  
 gebracht hatten, abzuscheren oder seine gerunden  
 Glieder zu lassen. - Er wurde dann nationalsoz.  
 verpflichtet und kam von Marnet fort. - Inzwischen  
 kann man die Flucht für uns alle aus unserer  
 Heimat und so mit dem auch die Verfolgung  
 meines Mannes im Ende.

### Sehr geehrter Herr Bongartz!

Streu übersende ich Ihnen wunschgemäß die Schilderung der  
 Flücht meiner Tochter, die mit ihrem Kinde und ihrer Mutter also  
 meiner Frau das traurige Drama wahrheitsgetreu schildert.

Sie erhalten demnach eine Schilderung von uns und von einem  
 meiner Leute.

Respektvoll  
 Fritz Bernigke

Die Flucht aus der Heimat im Jahre 1944.

Ja, nun war es so weit! - Nach tagelangem Abhören der Wehrmachtberichte, immer noch voller Hoffnung auf eine Besserung der Lage, war es nun doch so weit gekommen, dass wir gezwungen waren und wurden unsere Heimatstadt Memel zu verlassen.

Ich weiss es noch so, als wäre es gestern gewesen, es war am einem heißen Sonntag Ende des Monats Juli 1944.

Unter Tränen nahmen meine Mutter und ich meinen Hindewagen, in dem sich mein damals einhalbjähriges Töchterchen gefangen befand sowie drei Handkoffer mit den nötigsten Sachen und verliessen meine schöne 5-Zimmerwohnung in der Bahnhofstrasse. - Was dieses Verlassen bedeutet, begreift nur derjenige, der es selbst hat mitmachen müssen. - Meine verzweifelte Mutter, die ihr schönes Gut hatte im Stich lassen müssen, musste meinen Vater ohne Abschied verlassen, da er sich bei der Schipp-Aktion an der litauischen Grenze befand. - So zogen wir zum Preussen-Kai, dem diegeplatz unseres nur von der Partei zugewiesenen Schiffer.

Nach stundenlangem Anstehen in siedender Hitze gelang es mir auf den Dampfer zu kommen, denn zuerst kamen selbstverständlich die Angehörigen der Kreisleiter, Blockleiter und anderen Parteibauern an die Reihe, die sich mit ganzen Wagen voll Gepäck eingefunden hatten. - Ab diese dann ihre Kabinen, es war der Salon-Dampfer „Sovietka“, bezogen hatten und sich zigarettenwert gut schmacken liessen, ke man dann die „kleinen“ Leute an die Reihe. Meine Mutter, folgerlos und sich fernsten dann Schlepplätze in einem Durchgang der

schiffer, nahe den Toiletten. Es war wirklich der ideale Aufenthalt für ein 1/2-jähriges Kind. Ja, so sorgte halt die Partei für ihr Volk, so sah die vielgepriesene Volksgemeinschaft aus. -

Nachdem das Schiff nach 12 Stunden beladen war, verliesen wir den Hafen in Richtung Pillau. - Es war ein furchtbarer Augenblick, als das Schiff sich von dem Bollwerk löste; aber viele und mit ihnen auch wir versuchten uns damit zu trösten, dass es ja nicht auf immer sein würde, es würde ja so viel von den neuen Waffen gesprochen! - So kamen wir ohne Fliegerangriffe nach Pillau. Mein Mann, der dort stationiert war, hatte nur ein winziges Zimmerchen besetzt. Die Wirtin, Frau Schröder, ging in ihrer Liebenswürdigkeit so weit, uns das Kochen auf einem Primus in der Toilette zu gestatten. Ja, ihr zukünftiger Schwiegersohn, der aber noch verheiratet war, befand sich als Blockleiter auf dem KDF-Schiff "Robert Ley"; so war es ja selbstverständlich, dass sie mit "gutem Beispiel" der Volksgemeinschaft voranging. Sie brachte sich ja dann auch 1/4 Jahr später mit ihrer Gatte samt ihrem Kinder sowie Radioapparatur mit der "Robert Ley" in Sicherheit. - Das war nebenbei!

Es sah nun doch nach einigen Wochen so aus, als ob sich die Lage besserte und wir begaben uns, hoch abstrahiert meines Mannes, nach Memel zurück, dieser Mal über dem Konvaleszenten Gaff. - Ich zog nun mit meiner <sup>mutter</sup> auf das Gut meiner Eltern, das in der Nähe Memels lag. - Leider dauerte die Krankheit nur 4 Wochen, so dass wir im Oktober 1944 wieder flüchten

mussten, und dieses Mal nun nicht mehr zurück-  
zutreten. Wieder führen wir über See nach Pillau,  
wo nun die frühere Wirtin mit sehr gemischten  
Gefühlen empfand. - Wir hoffen nun, dass wir hier  
bleiben würden bis der Krieg zu Ende sein würde.  
Leider kann es anders!

Im Dezember 44 bekamen wir dann die erschütternde  
Nachricht, dass mein jüngster, erst 18-jähriger  
Bruder im Osten gefallen war. Nicht gering, dass  
er von Genu und Guf und Heimat vertrieben waren,  
alles verloren hatten auch dieser Schmerz blieb mir  
nicht erspart. - Nun hatten wir nun noch zu be-  
fürchten, dass mein Vater, der sich inzwischen zu  
uns geflüchtet hatte, zum Volksthum gepresst  
würde, denn mein Mann war inzwischen Kraft-  
fahrer bei dem Pillauer Bürgermeister geworden  
und damit vorläufig in Sicherheit.

Im Januar 1945 mussten wir dann auch Pillau  
verlassen. Er ging mit dem kleinen Schuttschiff  
„Nembi“, das vollgestopft von Flüchtlingen war,  
bis Golenhofen. Dort wurden wir bei Nacht umge-  
laden und kamen auf das riesige Schiff „Cap Arco-  
na“. Dort lagen schon tausende von Menschen in  
den Gängen auf den Fußböden und Treppen, denn  
wie üblich waren die zahlreichen Kabinen schon  
belegt, dieses Mal auch von den „Ehrenmännern“  
der Schiffbesatzung, denn es herrschte in dieser  
Beziehung kein Schamgefühl mehr. - Eine fürchter-  
liche Luft herrschte in den Gängen, das Trinkwasser  
war knapp, hier <sup>gab</sup> es dann auch die ersten Toten.

So fanden wir auch ein Plätzchen auf dem Eisboden  
und konnten nun mit einigermaßen festen Füßen, was noch  
kommen würde. - Nach einer qualvollen Nacht kamen  
dann am nächsten Tage Offiziere an Bord, die die  
letzten Männer, die noch einigermaßen gehen konnten,  
zum Volkstransport holten, auch meinen 58-jährigen  
Vater. Doch der Strohhaufen war es noch nicht genug. In  
der Nacht darauf verbrannte mein kleiner Tochterstern  
schwer und wir mussten von Bord, wenn wir es  
nicht hier sterben lassen wollten. - Unter Zurück-  
lassung aller unserer Sachen, die wir hatten, verlies-  
sen wir heimlich das Schiff. Man irrte wir nun  
nur um ein Obdach zu finden. - Wir trafen im  
Ordnung einen Bootsbemann, der, wie wir später er-  
fuhr, seine geliebte Frau bei dem Untergang der  
„Gustlav“ verloren hatte. Dieser war ein guter Mensch,  
den wir trafen, gab uns sein eigenes Zimmer im  
Bootsbauwerkstätte Ordnung und er selbst quartierte  
sich bei der dortigen Wehrmacht ein. Herr Butz hat  
uns geholfen, wie er uns irgend konnte. So etwas  
findet man damals und findet man auch heute  
selten. - Meiner Kleinen ging es nicht besser.  
Ich war gezwungen einen dortigen Wehrmachtsoffizier  
anzusprechen; dieser stellte eine Doppelzellige drun-  
tergenutzten Zimmern fest und wies mich sofort in das  
Gutenherfener Krankenhaus ein. Dort wurde mir jede  
Zufassung auf sehr schroffe Art genehmigt, dass mein  
einziges Kind die Nacht überleben würde. Ja, was kam  
es denn noch auf die armen unschuldigen Männer  
drauf an? Totet hatten sich die Ärzte und Ärzte



schon lange abgeübt, hauptsächlich nur Flüchtlinge  
 gegenüber. Ja, diese Benennung hatten wir nur zu  
 dem Zweck und werden sie wohl Zeit unseres  
 Lebens nicht mehr loswerden, denn viele Menschen  
 haben es sich zum Prinzip gemacht aller Fremde  
 von sich zu weilen und zu verachten, und der  
 Ausdruck "Flüchtlinge" wird mit der Zeit ein Schimpf-  
 wort, mit dem man kleine Kinder erschreckt.

Also sind wir trotz der schweren Schicksale, das  
 wir tragen müssen, auch noch zu einem Ab-  
 schauern der Menschheit gestempelt worden. -

Ja, so, ich wollte ja unsere nächste Flucht schil-  
 dern. - Trotz der bisherigen Voraussagen der Ärzte  
 hatte er der liebe Gott doch auch mit meiner  
 Folge vor, sie überkam die Krise und wurde  
 nach wenigen, wenigen Tagen wieder gesund, nicht  
 im Krankenhaus sondern bei uns in dem Stübchen  
 der Herrn Katz. - Am 8. März 45 trat dann unser

● Quartiergebiet in unser Zimmer und hat uns  
 Gedenkerfen schnellsten zu verlassen, da sich der  
 Raum schon vor Zuspätkommen befand. - Dieses war leicht  
 gesagt als getan. - Durch allerlei Vorspiegelungen gelang  
 es uns von der Parteilicheit die Genehmigung zum  
 Verlassen Gedenkerfen zu erhalten, denn der Kommandant  
 hatte angeordnet, dass die Flüchtlinge bleiben müssten  
 und bei der Schiffs-Abfahrt mit helfen müssten.

Wir fahren aber nicht nach dem Westen, sondern  
 zurück nach Dillau, denn das Germental war wieder  
 freigekehrt worden. - Auf dem Truppentransporte  
 "Müllhofs" gelang es uns mit formeller Hilfe

des 1. Offiziers mitzukommen. Nach einer heissen  
Nacht mit Fliegeralarmen auf See kamen wir  
dann glücklich wieder in Pillau an. - Doch dort  
erwartete uns Schlimmes. Die Stadt war überfüllt  
von Flüchtlingen, die Verpflegung war knapp ge-  
worden und Pferdefleisch war an der Tagesordnung.  
Dann setzte am Tage nach unserem Eintreffen  
schon wieder Artillerieschuß der Russen von Geibi-  
genbeit aus ein und die Flieger waren einzig da.  
Wir brachten es auf 17 Fliegeralarmen an einem Tag.  
Um das Unglück voll zu machen, wurden wir in un-  
serem letzten Quartier, denn wir hatten es schon öfter  
wegen der Bombengefahr wechseln müssen, umgelockt  
und kamen nur von ein Geräusch mit dem Leben  
davon. - Von meinem Vater, der in Gdansk  
bleiben mußte und einer Patrouille zugehört  
worden war, bekamen wir keinerlei Nachricht  
durch, so dass wir nicht wussten, ob er noch am  
Leben war. - Doch die Tage Pillaus wurde von Tag  
zu Tag schlechter, die Russen stundlich kurz vor der Einnahme  
Königsberg, so dass mein Mann darauf bestand, dass  
wir Pillau verlassen müssen. Doch das war schon  
sehr schwer, da der Russen täglich Schiffe, die in den  
Hafen becken lagen von Flüchtlingen zu laden, in  
Brand schoß und versenkte. Endlich schien es zu  
klappen, wir sollten um 15<sup>00</sup> Uhr verladen werden.  
Doch beim Eintreffen am Dampfschiff wurde uns mit-  
geteilt, dass das Schiff vor 1/2 Stunde in Brand  
geschossen wurde und viele Flüchtlinge dabei ums  
Leben gekommen waren. Also wieder einmal waren wir

mit einem Uzege am Tode vorbei gekommen.

Drei Tage später gelang es dann aber meinem Mann ein kleines Dampfschiff ausfindig zu machen, das in Richtung Jella abfahren sollte. - Nebenher gehen machen wir uns auf den Weg und ich werde den Augenblicke nie vergessen, da ich meinen Mann am Bullenock stehen sah und wir uns nicht weiter von einander trennten mit dem Benurstrim uns vielleicht nie mehr wiederzusehen. - In der Nacht kamen wir vor Jella an und am nächsten Morgen wurden wir auf offener See umgeladen auf einen grossen Transporter, der "Luppland". Wir mussten in die Decksräume hinauf und konnten nun verzweifelt auf dem Stock. Tücher mehr Frischlinge und verunletzte Soldaten wurden in die Decksräume gebracht. Es war schon so voll, dass nicht mehr eine Stecknadel dazwischen fallen konnte und immer mehr Menschen wurden herein gedrängt. - Später erfuhren wir dann, dass das Schiff für 900 Personen Deckraum hatte und 12000 waren geladen worden. Man kann sich danach ja die Zustände auf dem Schiff vorstellen.

Die beiden Notaborte, die auf dem Schiff errichtet waren, langten bei weitem nicht aus und waren kaum mal umlagert, so dass viele Leute jeder Schamgefühl verlor und einfach im Deckraum in einem grossen Kibbel ihr Geschäft verrichteten, andere, die ihr Nachtgeschirr mitbrachten, gossen dieses einfach durch eine breite Öffnung, die in den unteren Deckraum führte, so dass die unteren Passagiere den Inhalt einfach auf die Kleider bekommen. Es war entsetzlich! - Während der Fahrt

hatten vier Toppeck- und Eiligerknöpfe. Zum Glück erzählte  
man uns dieses erst nach der Ankunft in Kopenhagen,  
denn die Panik wäre wohl zu groß gewesen, wenn man  
uns die Angriffe gemeldet hätte. - Ein Arzt war nicht  
aufzubringen, keine Wärmegelegenheit für die Säug-  
linge, keine Waschgelegenheit, so wurden denn  
Kinder und Erwachsene krank ohne Hilfe zu  
bekommen. - Viele Frauen wurden während dieser  
drei Tage und drei Nächte, die wir nur auf See  
befanden, entbunden und viele verumdehlt  
dort starben. - Diese Fahrt wird mir ewig in  
Erinnerung bleiben.

Nach unserer Ankunft in Dänemark wurde  
uns mitgeteilt, dass die Dänen sehr schlecht auf  
uns Deutsche zu sprechen wären, wir dürften nicht  
ohne Bewachung von Bord. Die sogenannten Frei-  
heitskämpfer machten Überfälle an Schiffen, Eisen-  
bahnstrecken usw. Also, nun waren wir in dem  
geliebten Dänemark doch nicht in Sicherheit. - Wir  
kamen dann in Läger, bis zur Kapitulation konnten  
wir uns frei bewegen, das waren ca 3 Wochen. Nachher  
wurden die Läger mit Stacheldraht umgeben und  
dänische Posten nahmen vor den Abgängen Aufstellung.  
So haben wir dann 2 1/2 Jahre getrennt von der Außen-  
welt verbracht. - Das war der Weg unserer Ehracht. -  
Möge es denen, die heute noch ihr Heim und ihre  
Heimat haben, immer vor Augen stehen, vielleicht regt  
sich dann doch ein etwas besseres, sensibleres Gefühl  
für uns Elendlinge; denn keines, das heute noch im  
sternen gemüthlichen Heim sitzt, weiß, ob ihm nicht in kurzer  
Zeit schon derselbe Leidensweg bevorsteht.

1)

Am 8. Okt. 1944 verließen wir unser geliebtes Heimatland, Memel. Wir mussten gehen, denn die Partei hatte die Räumung der Stadt befohlen. Ich war vom Ostwallbau beurlaubt und konnte daher meine Frau, die vor kurzem einen Beinbruch erlitten hatte, über das Memeler Tief mit dem Fuhrwerk auf die Kurische Kehrung bringen. Nachdem ich noch alle ein Stück begleitete, nahm ich Abschied von meiner Frau, meinem Schwager und meiner Schwägerin. Als ich auf der Festlandseite wieder überkam, wurde ich von unserem Ortsgruppenleiter festgehalten, der mich schon den ganzen Morgen in meiner Wohnung gesucht hatte. Ich wurde zur Kreisleitung beordert um nur für ein paar Stunden den Evakuierten behilflich zu sein. Doch auf der Kreisleitung sah es anders aus. Hier waren noch mehr Zivilisten versammelt. Man wollte wohl Partisanen aus uns machen. Wir lehnten aber ab, ohne Einkleidung, Gewehre und Munition zu empfangen. Nach ein paar Stunden wurden wir auf L. K. W. s verladen, um nur ein wenig wegzufahren. Doch sie fuhren uns zur Front in Richtung Garzden gleich in die Feuerstellung. Unterwegs schon trafen wir deutsches Militär, das sich auf Memel zurückzog. Obwohl uns auch vor der Frontlinie Offiziere anhielten, sagten unsere jetzigen Vorgesetzten von der Kreisleitung: „Wir müssen den Feind aufhalten!“ So wurden wir

2)

in die Stellung geschoben, wo wir einen Tag verbrachten. Dann mussten wir aber schleunigst nach Memel zurück, denn der Russe hatte einen Einschließungsring angelegt, aus dem wir nur auf Schleichwegen herauskamen, denn überall stießen wir jetzt mit unserem L. K. W. auf den näher heranrückenden Russen. In Memel wurden wir gleich auf die Kehrung übergesetzt und fuhren mit unserem Wagen bis Nidden, wo man uns in den Volkssturm eingliedern wollte und uns Alten von fast 60 Jahren, die schon den 1. Weltkrieg zur Genüge kennen gelernt haben, wollte man noch einmal mit minderjährigen Jüngens für die Front ausbilden und drillen. Als wir nicht mitmachen schickte man uns zur Kreisleitung nach Cranz. Hier stellte man uns kurz zur Wahl: Schippen, Volkssturm oder zu den Angehörigen. Ich entschied mich, meine Frau und Verwandte zu suchen, die ich auch auf der Kehrung in Rositten fand. Ich fuhr dann mit ~~der~~ meiner Frau, Schwager und Schwägerin mit dem Fuhrwerk über Cranz nach German, Kr. Samland, wo wir Quartier bekamen. Doch nicht lange war unser Beisamensein, und ich wurde mit meinen 57 Jahren zum Volkssturm eingezogen nach Labiau und gleich bei Osterburg an der Front eingesetzt. Hier waren wir nicht lange. Wir kamen nach Preil auf die Kehrung, wo wir Bunker bauen, Wachen schieben und Patrouille auf dem zugefrorenen Glatz gehen mussten. Am 28. 1. 1945 mussten wir Preil räumen und zogen uns nach Cranz zurück. Von Cranz setzten wir uns immer

3)

bei Eintritt der Dunkelheit unter starkem Druck des Feindes nach Fischhausen zurück und kamen an eine Überschwemmungsstelle, wo ich am 1. 2. 45 über  $\frac{3}{4}$  Stunde im eiskalten Wasser baden musste und mir den Rheumatismus holte und lange Zeit krank war. Nunmehr konnte ich nur noch mit dem Bagagewagen weiterbefördert werden, bis unser Kommandeur alle Kranken abschob. Wir kamen nach Königsberg, um leichte Arbeit zu verrichten, aber unser Kreisleiter erklärte uns gleich wieder für kriegsverwendungsfähig. Er wollte durchaus Königsberg halten und drückte uns gleich Gewehre in die Hand. Doch es dauerte nicht lange und wir setzten uns nach Pillau ab, von da mit Strandbooten unter starkem Beschuss nach Kuntief. Von hier ging es ~~zurück~~<sup>weiter</sup> bis nach Nickelswalde (ca. 20 km vor Danzig). Von da wurden wir mit Dampfprähmen zur Insel Hela verschifft, wo wir nun richtig im Feuerzauber drinnlagen. Bei nebligem Wetter wurden wir nach vier Tagen eingeschifft und dampften in die Ostsee. In Richtung Insel Rügen sollten wir nochmal auf Fertland und die Stellung nehmen. Wir blieben 24 Stunden vor Anker, denn wir konnten nicht ran. Da kam der Befehl: "Mit Volldampf nach Kiel!", wo wir am 1. Mai 1945 anlegten. Wir zogen uns nach Ranzburg zurück und weiter nach Luvenstädt und bezogen daselbst Quartier. Nach 8 Tagen meldeten wir uns beim Bezirkskommando um über den Kanal zu kommen. Nach weiteren 4 Tagen ging der Transport los. Aber es kam

4)  
anders. Wir marschierten los und wurden schon auf dem Marktplatz vom englischen Militär in Empfang genommen. Mit vielen L.K.W.'s fuhren wir über Gottesgabe ins Eutiner Internierungslager. Am 15. Aug. 45 kam der Tag meiner Entlassung heran. Ich stand allein da, fand aber gleich zu meinem Bruder nach Neumünster. Meine Frau kam dann auch nach langem Suchen am 15. Jan. 46 von Mecklenburg zu mir.



I

Am 8. Okt. 1944 mussten wir auf Befehl der Partei unser liebes Memel räumen. Meine Schwester, ihr Mann und ich fuhren mit vollbeladenem Fuhrwerk fort. Wir setzten mit der Fähre auf die Memel über. Mein Mann hat uns noch ein Stück begleitet und nahm dann Abschied von uns. In Schwarzort hörten wir schon das Schießen von der Festlandseite und sahen am nächsten Morgen, wie Prökuls drüben brannte. Dann ging es weiter nach Nidden, wo wir acht Tage verweilten und nach Rositten weiterfuhren. Hier holte uns nach ein paar Tagen mein Mann ab. Doch in German mussten wir uns schon wieder trennen, denn mein Mann wurde zum Volkssturm eingezogen. Wir wohnten hier noch bis zum 10. Februar 1945. Doch schon am 2. Febr. kamen die Russen in German rein. Wir wurden mit vielen anderen Flüchtlingen dichtgedrängt in die Kirche gesperrt unter russischer Bewachung. Am Anfang durften wir nur zur unserer Notdurft raus. Die Russen hatten inzwischen die Wohnungen ausgeplündert. Was ihnen nicht gefiel, haben sie auf den Hof rausgeworfen. Da lag alles im Schnee und Dreck. Unser Wagen war auseinander gerissen und lag wie Kleinholz rum. Am 10. 2. waren keine Russen mehr da. Auch wir wollten nicht mehr in German bleiben. Mit fremden Pferden und Wagen, auf offenen Güterwagen auf Kreuz- und Querfahrten kamen wir nach

II

Lauenburg, Pommern. Hier wurde am 10.3.45 mein Schwager von den Russen erschossen. Schwere Zeiten erlebten wir in Pommern. Im Oktober flüchteten wir weiter nach Mecklenburg. Auf dieser Flucht schnitt mir ein Polenjunge meinen Rucksack vom Rücken ab. Mein letztes Besitztum, mein letztes Gepäck hatte ich jetzt verloren. Mit meiner Schwester zogen wir bei einem Bauern in Mecklenburg ein, wo wir bis Januar 1946 gemeinsam wohnten. Da erhielt ich Nachricht von meinem Mann und nahm Abschied von meiner Schwester, die leider nicht mitkommen wollte. Alles hatte ich verloren, keinen Mantel, nur ein Sommerkleid. So traf ich am 15. Januar 1946 bei meinem Mann in Neumünster ein.

Ernst Bongartz

Herrn  
Fritz Bernitzki  
Langenenslingen  
(Hohenzollern)

26.3.1949  
bo/gr/4/1

Lieber Herr Bernitzki !

Gestern und heute erhielten wir Ihre Berichte, für deren Niederschrift und Übersendung ich Ihnen zunächst ganz besonders herzlich danke. Ich habe heute morgen nur den Bericht Ihrer Tochter lesen können, der viele wertvolle Eindrücke vermittelt, bin aber überzeugt, dass die anderen Berichte ebenso wichtig für uns sind. Sie werden in "Christ und Welt" zunächst wahrscheinlich nur den einen oder anderen Niederschlag Ihrer Berichte finden. Mehr folgt später in der Broschüre, die auf Grund der "Christ und Welt"-Berichte herausgegeben werden sollen.

Für heute nochmals mit vielen herzlichen Grüßen

Schriftleitung "Christ und Welt"

(Bongartz)

Herr  
Theodor Boeckh

16.II.50

München 19  
Hildebrandtstr. 16/III

OHF/sd 4/1

Sehr geehrter Herr Boeckh,

vielen Dank für die Übersendung des Pragnaterials, das ich an Herrn Thorwald weitergegeben habe. Mit den Fotos von Prag können wir im Augenblick nichts anfangen und ich darf sie Ihnen mit bestem Dank wieder zurückgeben. Ich danke Ihnen auch für den kurzen Artikel über den Blick hinter den eisernen Vorhang. Wir haben ja in "Christ und Welt" immer wieder auf das Schicksal unserer Landsleute im Osten hingewiesen und wir werden es auch in Zukunft tun, um bei unseren Lesern drüben, so wenig es auch leider sind, doch immer wieder den Eindruck zu erwecken, dass wir sie keinesfalls vergessen oder abgeschrieben haben. Auf Ihre Bitte nach Unterlegenmaterial über Sozialpädagogik, Ethik und staatsbürgerliche Erziehung möchte ich Ihnen den Rat geben, sich an Herrn Oberstudien- direktor Dr. Stortz in Schwäbisch Hall zu wenden, der zu den ersten Fachleuten auf diesem Arbeitsge- biet gehört und Ihnen genaueste Angaben wird machen können.

Für heute mit den besten Grüßen und Empfehlungen,

Ihr sehr ergebener

ZdA.

2.10.1950 H.v.R./Gr

Herrn  
Theodor Boeckh  
(13b) München 19  
Hildebrandtstr.16/III.

Sehr geehrter Herr Boeckh !

Im Auftrag von Herrn Thorwald erlaubt sich der Steingrüben-Verlag, Ihnen für Ihre Mitarbeit an dem 2. Band "Das Ende an der Elbe" zu danken und Ihnen ein Anerkennungshonorar in Höhe von DM 20.-- zu überweisen. Ein Exemplar des Buches fügen wir Ihnen gleichzeitig bei.

Mit den besten Empfehlungen bin ich

Ihre

*HvR*  
(Frau Hildegard Grosche)

Anl.

Boeckh

München, den 12. 11. 50

Papa garfota  
Frau Gertrude!

Die fulten die garpa Frau entliehert, uuis  
zu den d. Kunst und Gassen Gassenalt Diefen  
niefen auf den 1. zu überbrücken. Diefen miefen  
in Gassen und tief nach ganzem Gassen Saubere!  
Diefen miefen über die beiden Diefen mit die über  
reife miefen papa garfota fota, können die fiefen  
miefen erpellen. Diefen zu tiefen papa in über miefen  
begebenes Diefen fliefen Diefen, Gassen Gassenalt  
fiefen Diefen miefen maligen Diefen zu Saubere,  
mit den es erpellen, objektiv die fiefen tal er.

München, den 12. 11. 50  
Frau Gertrude  
Diefen miefen



Institut für Zeitgeschichte – Archiv



Bericht von Herrn B o l t über Danzig:

Ich wurde im Dezember 1944 in Danzig eingesetzt (Staatsbeamter). Es hat niemand geglaubt, dass der Russe kommen würde. Es gab parteimässig eingesetzte Kommandostellen, die sich mit den Befestigungsbauten befassten, Unterwasser-setzung der Niederung usw. Die Herren der Partei wussten besser Bescheid als wir. Trecks kamen schon von Ostpreussen, (Insterburg, Goldap) über Danzig, die dann längs der Küste Lauenburg, Stolp, Stettin geleitet wurden, es war noch keine Erregung zu spüren, man sah schreckliche Szenen, wie Menschen ertranken, da die Haffdecke morsch war und die schwerbeladenen Trecks einbrachen. Die Trecks kamen von Königsberg, Frauenburg, Braunsberg. Bis ungefähr Januar wurden Flüchtlinge mit Kleinbahnen nach Danzig gefahren. Die Lage verschlechterte sich immer mehr. Danzig wurde Aufnahmeort für die Flüchtlinge zu Fuss; sie kamen zu 70 / 80 000 aus Ostpreussen. Der westpreussische Flüchtlingsstrom setzt erst im Februar/März 1945 ein. Es kamen keine Bestialitäten seitens der Russen vor, diese steckten jedoch die Besitzungen an und zeigten reges Interesse für die Frauen. Die ersten kämpfenden Truppen sollen sogar den Deutschen gesagt haben, dass sie ungehindert gehen könnten. Das Grauenhafte begann erst mit dem 15.3., als das Ultimatum gestellt wurde, die Stadt Danzig als offene Stadt zu erklären und zu übergeben. Forster kam diesem Ultimatum jedoch nicht nach, einen General hat er noch erschiessen lassen.

In Danzig befanden sich viele Menschen. Ich wurde Flüchtlingskommissar. (Die Zahl der in Danzig anwesenden Menschen wurde auf 1 1/4 Millionen geschätzt). Der Beschuss begann am 20.3. Die Russen kamen mit ihren alten Flugzeugen und warfen kleinere Bomben ab, die Phosphorgehalt hatten. Das Rathaus brannte, einige Gebäude gingen verloren. Einige Strassen wurden von den russischen Fliegerinnen beschossen. Zu tausenden sassen die Soldaten in Danzig.

Die Kampffront stand bei Oliva-Renneberg, auf den Ausläufern des baltischen Höhenzuges. Am 20.3. fiel Zoppot, das zu 90% heil geblieben war, Oliva am 20.3., Langfuhr am 24.3., Danzig vom 26./ auf 27.3., das zu 95% unzerstört geblieben war. Nachts setzte plötzlich das Feuer aus, so dass wir annehmen mussten, dass irgendetwas passiert sei. Wir wagten uns hinaus und hörten einen Lautsprecher: "Das ist Lützows wilde verwegene Jagd". Rokosowski hielt eine Ansprache: "Bürger Danzigs, kommt heraus, euch passiert nichts, das Eigentum bleibt euch gewahrt. Und nach einer halben Stunde erschienen die ersten Russen, es waren baumlange Kerle, die uns sogleich die Wertgegenstände abnahmen. Es fielen ihnen Unmengen von Zigaretten und Alkohol in die Hände. Die erste Welle der Russen waren recht ordentlich, sie warnten sogar die Frauen. Man sagte uns, wir sollten den russischen Truppen keinen Schnaps geben. Ein russischer Befehl lautete, dass die Deutschen Frauen den Russen drei Tage lang gehörten! Ich habe von keiner Stelle gehört, dass es zu dieser Zeit zu Vergewaltigungen gekommen ist. Auf Grund des Befehls wurden in den nächsten Tagen die scheusslichsten Episoden erlebt.

Am 28.4.45 wurde insbesondere die Männer zusammengetrieben, und zwar befanden sich die Polen in Begleitung der Russen und holten die Deutschen aus den Häusern heraus. Wir wurden über Ohra (bei Danzig) nach Schönfeld auf einen grossen Platz getrieben. Wir bekamen weder zu essen noch zu trinken noch ein Dach über den Kopf. Zwei Tage lang standen wir dort. Wenn 50 von uns geholt wurden, kamen höchstens 20 zurück. In diesen Tagen sind in allen Orten die Deutschen herausgeholt worden, und zwar strassenweise. Danzig wurde systematisch durch die Russen zerstört, und zwar bis zu 95%. Zoppot und Oliva ergaben sich, so dass sie heil blieben. In Stolp, Słegon, Lauenburg, Neustadt fanden kleinere Kampfhandlungen statt. Elbing und Königsberg durch Angriffe sehr zerstört.

Ein russischer Major setzte sich für die Deutschen sehr ein. Eine deutsche Lehrerin sympathisierte mit der KPD und brachte sehr viele deutsche Menschen heraus. An Bestialitäten war in Danzig und Westpreussen nicht viel geschehen.

Die Bevölkerung flüchtete nach Hela; es waren hauptsächlich Menschen aus Ostpreussen. Die Westpreussen wurden durch die Polen ausgewiesen. Grosse Hungersnot. Tausende von Menschen befanden sich in den Kirchen, die zerstört wurden, wobei viele Menschen ums Leben kamen. Wochenlang lagen die Leichen in den Trümmerstätten. Von dem Zeitpunkt an, ca. Mitte Mai, als die Russen schon die Übergabe an Polen begannen, traten die Bestialitäten auf. Deutsche durften nicht in ihren Wohnungen bleiben, es kamen Horden von polnischen Armeen, die die Menschen mit Revolver und Gewehren verprügelten, zerstümmelten und erschossen. Im Verhältnis zu den Polen benahmen sich die Russen gegen uns annehmbar, obwohl sie gegen uns auch scharf waren. Das Polengesindel trieb schwunghaften Handel mit den gestohlenen Lebensmitteln aus unseren Lagern und die Deutschen wurden ausgeraubt. Die Polen wurden dann von den Russen eingesperrt.

Ich musste mit einem Transport zu Fuss von Karthaus nach Graudenz marschieren. Wir waren insgesamt ca. 3000 Mann. Manche Transport gingen auch direkt nach Russland. Wir wurden wochenlang bewegt. Und nur 1300 erreichten das Ziel. Von Libau aus wurden wir per LKW nach Reval geschafft. Hier arbeiteten wir im Zinnenbergwerk. Wer nicht arbeitete, bekam nichts zu essen. Wir schleppten uns zur Arbeit. Es kam immerfort Nachschub an, der nicht nur aus Deutschen, sondern auch aus den Kaschuben bestand, die Polen sein wollten. Etwa sieben Monate hielt ich es dort aus. Ich floh dann bis Elbing. Hier befand sich noch deutsche Bevölkerung, die schon zum grossen Teil Anträge auf Einpolung gestellt hatten; es waren vielfach alte Menschen sowie Spezialarbeiter.

Das Danziger Gefängnis hatte eine Höchstbelegung von 3000 Mann.

Hier herrschten grauenhafte Zustände. Täglich starben 60 - 80 Menschen. Ich kam dann zum Leichenkommando, bei dem es uns noch verhältnismässig gut ging. Wir lebten unter dem Tier, Keiße Kleidung, keine Schuhe, teilweise halbnackt. Unmenschliche Misshandlung durch die Polen. Täglich wurden Deutsche eingeliefert von Danzig und Umgebung, ca. 50 - 60 Deutsche, die man einfach aus den Häusern holte, und von denen man glaubte, sie seien Naziführer oder bei der SS gewesen oder an Polen vergangen haben. Wir wurden mit Stahlseilen misshandelt haben. Wir wurden über einen Stuhl gelegt, vorn und hinten hielt uns je ein Mann fest, auf die Fusssohlen bekamen wir 50 Schläge, so dass man zusammenbrach. Die Russen waren noch da, aber die Polen hatten die Verwaltung eingenommen. Aber auch die polnische Bevölkerung war sehr schlecht gestimmt. Die eingepolten Deutschen hatten noch kein Anrecht auf eine Wohnung, sie lebten somit als Untermieter bei den Polen. Sogar die Polen liessen sich von der deutschen Bevölkerung Bescheinigungen geben, dass sie sie gut behandelt hätten. Es handelte sich um Kongresspolen. Polizeidienststellen ~~WAKEN~~ und andere Behörden waren durchsetzt mit Deutsch-Polen. Massgeblich war, dass nicht der Pole regierte, sondern überall ein russischer Kapitän sass. Die Einpolung war seit 1947 möglich. Allmählich bedauerte man, die Deutschen hinausgeworfen zu haben, weil es an guten Arbeitskräften fehlte. Aber sie verlangten die Einpolung.

Die Polen lebten hauptsächlich in den fast unzerstörten Vororten Danzigs, schätzungsweise 100 000. Es bestehen nur noch die Schichauer und Danziger Werft, alle anderen Werften sind nicht mehr da. Neubauten werden nicht gemacht. Der Hafen ist tot. Ab und zu liefen einige Schiffe der UNNRA ein. Gotenhafen hat wenig gelitten, hier beginnt Handel und Wandel. In Langfuhr baute man mit der poln. HJ eine zweite Ausfallstrasse. Die Polen leben

vom Schieben und als Händler, vom Verkauf der geraubten deutschen Wertgegenstände. Der Pole ist an sich kein schlechter Arbeiter. Aber heute macht er nichts mehr. Die Agrarwirtschaft ist dort ziemlich gut. Die Preise sind enorm hoch. Ein Pfund Butter = 300 Zloty (1 Zloty = 1 Pfennig). Ein Paar Schuhe = 12000 Zloty, ein Anzug = 25000 Zloty. Ein Arbeiter erhält 40 - 45 Zloty die Stunde, ein Handwerker 60 - 80 Zloty. Als privat Arbeitender bekommt man keine Lebensmittelkarten, die in den Staatsbetrieben Arbeitenden erhalten Karten. Zu dem Hungerlohn bekommen sie Produkte wie Fleisch, Kohlen usw. Wer nicht in der Partei war, bekam keine Arbeit.

Forster: beim Prozess war ich mit <sup>ihm</sup> ~~zusammen~~ gewesen. Seine Haltung gebührt hervorgehoben zu werden. /P. liess Soldaten wegen Feigheit vor dem Feinde hängen. Er war ein Sadist. Er selbst ist bereits Ende März, bevor die Russen kam, von Danzig fortgegangen, und zwar nach Bornholm, kehrte dann aber nach Hela zurück. Hier befanden sich riesige Mengen an Verpflegung. Forster wurde jedoch an die Polen ausgeliefert im Frühjahr 1948. Es fanden die Verhandlungen gegen Forster statt, die ich miterlebte. Die Haltung von ihm war wunderbar, der sich ganz allein verteidigt. Das ist ihm in einer einwandfreien Form derart gut gelungen, dass selbst das Tribunal ihn nicht für schuldig überführen konnte. Aber deutsche Menschen setzten den Trumpf auf, dass selbst Polen sagten, dass ein Pole es nie fertigbrächte. Das Todesurteil wurde verkündet. Forster erschien mit 35 Mann Milizbewachung. Er durfte die letzte Erklärung abgeben: "Ich habe weder die Absicht, um eine Amnestie einzukommen noch irgend welche Erklärungen zu meinen Ausführungen zu geben". Am nächsten Tag bzw. nachts um 12 Uhr trat die Amnestie in Kraft, nach der Polizeihäftlinge oder bereits Verurteilte nicht mehr verurteilt werden durften. P. soll gehängt sein, aber das kann nicht stimmen.

Irgendeiner gab die Erklärung nämlich ab, dass Forster leben soll. Bischof Splett soll irgendwoanders leben. Viele Menschen wurden aus den Gefängnissen herausgezogen und nach Warschau in die Gefangenenlager zum Wiederaufbau gebracht.

Greiser, ein Westpreusse, war ein ausgeglichener Mensch, solange er noch Senatspräsident war. Als er später dann mit Forster annektierte, hat er ziemlich gewütet. (Im Dezember 44 liess F. einen General erschiessen).

Von behördlicher Seite hat man die Polen 1939 so menschlich behandelt, wie es unsere Gesetze vorsahen. Die Gestapoleute haben teilweise sehr bestialisch gehandelt, was mir unerklärlich war.-

Freipost

Postleitzahl 24

Institut für Zeitgeschichte — Archiv

Bericht von Herrn B o l t Über Danzig:

Ich wurde im Dezember 1944 in Danzig eingesetzt (Staatsbeamter). Es hat niemand geglaubt, dass der Russe kommen würde. Es gab parteimässig eingesetzte Kommandostellen, die sich mit den Befestigungsbauten befassten, Unterwasser-setzung der Niederung usw. Die Herren der Partei wussten besser Bescheid als wir. Trecks kamen schon von Ostpreussen, (Insterburg, Goldap) über Danzig, die dann längs der Küste Lauenburg, Stolp, Stettin geleitet wurden, es war noch keine Erregung zu spüren, man sah schreckliche Szenen, wie Menschen ertranken, da die Haffdecke morsch war und die schwerbeladenen Trecks einbrachen. Die Trecks kamen von Königsberg, Frauenburg, Braunsberg. Bis ungefähr Januar wurden Flüchtlinge mit Kleinbahnen nach Danzig gefahren. Die Lage verschlechterte sich immer mehr. Danzig wurde Aufnahmeort für die Flüchtlinge zu Fuss; sie kamen zu 70 / 80 000 aus Ostpreussen. Der westpreussische Flüchtlingsstrom setzt erst im Februar/März 1945 ein. Es kamen keine Bestialitäten seitens der Russen vor, diese stöckten jedoch die Besitzungen an und zeigten reges Interesse für die Frauen. Die ersten kämpfenden Truppen sollen sogar den Deutschen gesagt haben, dass sie ungehindert gehen könnten. Das Grauenhafte begann erst mit dem 15.3., als das Ultimatum gestellt wurde, die Stadt Danzig als offene Stadt zu erklären und zu übergeben. Forster kam diesem Ultimatum jedoch nicht nach, einen General hat er noch erschiessen lassen.

In Danzig befanden sich viele Menschen. Ich wurde Flüchtlingskommissar. (Die Zahl der in Danzig anwesenden Menschen wurde auf 1 1/4 Millionen geschätzt). Der Beschuss begann am 20.3. Die Russen kamen mit ihren alten Flugzeugen und warfen kleinere Bomben ab, die Phosphorgehalt hatten. Das Rathaus brannte, einige Gebäude gingen verloren. Einige Strassen wurden von den russischen Fliegerinnen beschossen. Zu tausenden sassen die Soldaten in Danzig.



Die Kampffront stand bei Oliva-Renneberg, auf den Ausläufern des baltischen Höhenzuges. Am 20.3. fiel Zoppot, das zu 90% heil geblieben war, Oliva am 20.3., Langfuhr am 24.3., Danzig vom 26./ auf 27.3., das zu 95% unzerstört geblieben war. Nachts setzte plötzlich das Feuer aus, so dass wir annehmen mussten, dass irgendetwas passiert sei. Wir wagten uns hinaus und hörten einen Lautsprecher: "Das ist Lützows wilde verwegene Jagd". Rokosowski hielt eine Ansprache: "Bürger Danzigs, kommt heraus, euch passiert nichts, das Eigentum bleibt euch gewahrt. Und nach einer halben Stunde erschienen die ersten Russen, es waren baumlange Kerle, die uns sogleich die Wertgegenstände abnahmen. Es fielen ihnen Unmengen von Zigaretten und Alkohol in die Hände. Die erste Welle der Russen waren recht ordentlich, sie warnten sogar die Frauen. Man sagte uns, wir sollten den russischen Truppen keinen Schnaps geben. Ein russischer Befehl lautete, dass die Deutschen Frauen den Russen drei Tage lang gehörten! Ich habe von keiner Stelle gehört, dass es zu dieser Zeit zu Vergewaltigungen gekommen ist. Auf Grund des Befehls wurden in den nächsten Tagen die scheusslichsten Episoden erlebt.

Am 28.4.45 wurde insbesondere die Männer zusammengetrieben, und zwar befanden sich die Polen in Begleitung der Russen und holten die Deutschen aus den Häusern heraus. Wir wurden über Ohra (bei Danzig) nach Schönfeld auf einen grossen Platz getrieben. Wir bekamen weder zu essen noch zu trinken noch ein Dach über den Kopf. Zwei Tage lang standen wir dort. Wenn 50 von uns geholt wurden, kamen höchstens 20 zurück. In diesen Tagen sind in allen Orten die Deutschen herausgeholt worden, und zwar strassenweise. Danzig wurde systematisch durch die Russen zerstört, und zwar bis zu 95%. Zoppot und Oliva ergaben sich, so dass sie heil blieben. In Stolp, Stügen, Lauenburg, Neustadt fanden kleinere Kampfhandlungen statt. Elbing und Königsberg durch Angriffe sehr zerstört.

Ein russischer Major setzte sich für die Deutschen sehr ein. Eine deutsche Lehrerin sympathisierte mit der KPD und brachte sehr viele deutsche Menschen heraus. An Bestialitäten war in Danzig und Westpreussen nicht viel geschehen.

Die Bevölkerung flüchtete nach Hela; es waren hauptsächlich Menschen aus Ostpreussen. Die Westpreussen wurden durch die Polen ausgewiesen. Grosse Hungersnot. Tausenden von Menschen befanden sich in den Kirchen, die zerstört wurden, wobei viele Menschen ums Leben kamen. Wochenlang lagen die Leichen in den Trümmerstätten. Von dem Zeitpunkt an, ca. Mitte Mai, als die Russen schon die Übergabe an Polen begannen, traten die Bestialitäten auf. Deutsche durften nicht in ihren Wohnungen bleiben, es kamen Horden von polnischen Armeen, die die Menschen mit Revolver und Gewehren verprügelten, zerstückelten und erschossen. Im Verhältnis zu den Polen benahmen sich die Russen gegen uns annehmbar, obwohl sie gegen uns auch scharf waren. Das Polengesindel trieb schwunghaften Handel mit den gestohlenen Lebensmitteln aus unseren Lagern und die Deutschen wurden ausgeraubt. Die Polen wurden dann von den Russen eingesperrt.

Ich musste mit einem Transport zu Fuss von Karthaus nach Graudenz marschieren. Wir waren insgesamt ca. 3000 Mann. Manche Transporten gingen auch direkt nach Russland. Wir wurden wochenlang bewegt. Und nur 1300 erreichten das Ziel. Von Libau aus wurden wir per LKW nach Reval geschafft. Hier arbeiteten wir im Zinnenbergwerk. Wer nicht arbeitete, bekam nichts zu essen. Wir schleppten uns zur Arbeit. Es kam immerfort Nachschub an, der nicht nur aus Deutschen, sondern auch aus den Kaschuben bestand, die Polen sein wollten. Etwa sieben Monate hielt ich es dort aus. Ich floh dann bis Elbing. Hier befand sich noch deutsche Bevölkerung, die schon zum grossen Teil Anträge auf Einpolung gestellt hatten; es waren vielfach alte Menschen sowie Spezialarbeiter.

Das Danziger Gefängnis hatte eine Höchstbelegung von 3000 Mann.

Hier herrschten grauenhafte Zustände. Täglich starben 60 - 80 Menschen. Ich kam dann zum Leichenkommando, bei dem es uns noch verhältnismässig gut ging. Wir lebten unter dem Tier. Keine Kleidung, keine Schuhe, teilweise halbnackt. Unmenschliche Misshandlung durch die Polen. Täglich wurden Deutsche eingeliefert von Danzig und Umgebung, ca. 50 - 60 Deutsche, die man einfach aus den Häusern holte, und von denen man glaubte, sie seien Naziführer oder bei der SS gewesen oder an Polen vergangen haben. Wir wurden mit Stahlseilen misshandelt haben. Wir wurden über einen Stuhl gelegt, vorn und hinten hielt uns je ein Mann fest, auf die Fusssohlen bekamen wir 50 Schläge, so dass man zusammenbrach. Die Russen waren noch da, aber die Polen hatten die Verwaltung eingenommen. Aber auch die polnische Bevölkerung war sehr schlecht gestimmt. Die eingepolten Deutschen hatten noch kein Anrecht auf eine Wohnung, sie lebten somit als Untermieter bei den Polen. Sogar die Polen liessen sich von der deutschen Bevölkerung Bescheinigungen geben, dass sie sie gut behandelt hätten. Es handelte sich um Kongresspolen. Polizeidienststellen waren und andere Behörden waren durchsetzt mit Deutsch-Polen. Massgeblich war, dass nicht der Pole regierte, sondern überall ein russischer Kapitän sass. Die Einpolung war seit 1947 möglich. Allmählich bedauerte man, die Deutschen hinausgeworfen zu haben, weil es an guten Arbeitskräften fehlte. Aber sie verlangten die Einpolung.

Die Polen lebten hauptsächlich in den fast unzerstörten Vororten Danzigs, schätzungsweise 100 000. Es bestehen nur noch die Schichauer und Danziger Werft, alle anderen Werften sind nicht mehr da. Neubauten werden nicht gemacht. Der Hafen ist tot. Ab und zu liefen einige Schiffe der UNRRA ein. Gotenhafen hat wenig gelitten, hier beginnt Handel und Wandel. In Langfuhr baute man mit der poln. HJ eine zweite Ausfallstrasse. Die Polen leben

vom Schieben und als Händler, vom Verkauf der geraubten deutschen Wertgegenstände. Der Pole ist an sich kein schlechter Arbeiter. Aber heute macht er nichts mehr. Die Agrarwirtschaft ist dort ziemlich gut. Die Preise sind enorm hoch. Ein Pfund Butter = 300 Zloty (1 Zloty = 1 Pfennig). Ein Paar Schuhe = 12000 Zloty, ein Anzug = 25000 Zloty. Ein Arbeiter erhält 40 - 45 Zloty die Stunde, ein Handwerker 60 - 80 Zloty. Als privat Arbeitender bekommt man keine Lebensmittelkarten, die in den Staatsbetrieben Arbeitenden erhalten Karten. Zu dem Hungerlohn bekommen sie Produkte wie Fleisch, Kohlen usw. Wer nicht in der Partei war, bekam keine Arbeit.

Forster: beim Prozess war ich mit <sup>ihm</sup> ~~zusammen~~ gewesen. Seine Haltung gebührt hervorgehoben zu werden. /F. liess Soldaten wegen Feigheit vor dem Feinde hängen. Er war ein Sadist. Er selbst ist bereits Ende März, bevor die Russen kam, von Danzig fortgegangen, und zwar nach Bornholm, kehrte dann aber nach Hela zurück. Hier befanden sich riesige Mengen an Verpflegung. Forster wurde jedoch an die Polen ausgeliefert im Frühjahr 1948. Es fanden die Verhandlungen gegen Forster statt, die ich miterlebte. Die Haltung von ihm war bewunderswert, der sich ganz allein verteidigt. Das ist ihm in einer einwandfreien Form derart gut gelungen, dass selbst das Tribunal ihn nicht für schuldig überführen konnte. Aber deutsche Menschen setzten den Trumpf auf, dass selbst Polen sagten, dass ein Pole es nie fertigbrächten. Das Todesurteil wurde verkündet. Forster erschien mit 35 Mann Milizbewachung. Er durfte die letzte Erklärung abgeben: "Ich habe weder die Absicht, um eine Amnestie einzukommen noch irgend welche Erklärungen zu meinen Ausführungen zu geben". Am nächsten Tag bzw. nachts um 12 Uhr trat die Amnestie in Kraft, nach der Polizeihäftlinge oder bereits Verurteilte nicht mehr verurteilt werden durften. F. soll gehängt sein, aber das kann nicht stimmen.

Irgendeiner gab die Erklärung nämlich ab, dass Forster leben soll. Bischof Splett soll irgendwoanders leben. Viele Menschen wurden aus den Gefängnissen herausgezogen und nach Warschau in die Gefangenenlager zum Wiederaufbau gebracht.

Greiser, ein Westpreusse, war ein ausgeglichener Mensch, solange er noch Senatspräsident war. Als er später dann mit Forster annektierte, hat er ziemlich gewütet. (Im Dezember 44 liess F. einen General erschliessen).

Von behördlicher Seite hat man die Polen 1939 so menschlich behandelt, wie es unsere Gesetze vorsahen. Die Gestapoleute haben teilweise sehr bestialisch gehandelt, was mir unerklärlich war.-

Bericht von Herrn B o l t Über Danzig:

Ich wurde im Dezember 1944 in Danzig eingesetzt (Staatsbeamter). Es hat niemand geglaubt, dass der Russe kommen würde. Es gab parteimässig eingesetzte Kommandostellen, die sich mit den Befestigungsbauten befassten, Unterwasser-setzung der Niederung usw. Die Herren der Partei wussten besser Bescheid als wir. Trecks kamen schon von Ostpreussen, (Insterburg, Goldap) über Danzig, die dann längs der Küste Lauenburg, Stolp, Stettin geleitet wurden, es war noch keine Erregung zu spüren, man sah schreckliche Szenen, wie Menschen ertranken, da die Haffdecke morsch war und die schwerbeladenen Trecks einbrachen. Die Trecks kamen von Königsberg, Frauenburg, Braunsberg. Bis ungefähr Januar wurden Flüchtlinge mit Kleinbahnen nach Danzig gefahren. Die Lage verschlechterte sich immer mehr. Danzig wurde Aufnahmeort für die Flüchtlinge zu Fuss; sie kamen zu 70 / 80 000 aus Ostpreussen. Der westpreussische Flüchtlingsstrom setzt erst im Februar/März 1945 ein. Es kamen keine Bestialitäten seitens der Russen vor, diese stöckten jedoch die Besitzungen an und zeigten reges Interesse für die Frauen. Die ersten kämpfenden Truppen sollen sogar den Deutschen gesagt haben, dass sie ungehindert gehen könnten. Das Grauenhafte begann erst mit dem 15.3., als das Ultimatum gestellt wurde, die Stadt Danzig als offene Stadt zu erklären und zu übergeben. Forster kam diesem Ultimatum jedoch nicht nach, einen General hat er noch erschiessen lassen.

In Danzig befanden sich viele Menschen. Ich wurde Flüchtlingskommissar. (Die Zahl der in Danzig anwesenden Menschen wurde auf 1 1/4 Millionen geschätzt). Der Beschuss begann am 20.3. Die Russen kamen mit ihren alten Flugzeugen und warfen kleinere Bomben ab, die Phosphorgehalt hatten. Das Rathaus brannte, einige Gebäude gingen verloren. Einige Strassen wurden von den russischen Fliegerinnen beschossen. Zu tausenden sassen die Soldaten in Danzig.

Die Kampffront stand bei Oliva-Renneberg, auf den Ausläufern des baltischen Höhenzuges. Am 20.3. fiel Zoppot, das zu 90% heil geblieben war, Oliva am 20.3., Langfuhr am 24.3., Danzig vom 26./ auf 27.3., das zu 95% unzerstört geblieben war. Nachts setzte plötzlich das Feuer aus, so dass wir annehmen mussten, dass irgendetwas passiert sei. Wir wagten uns hinaus und hörten einen Lautsprecher: "Das ist Lützows wilde verwegene Jagd". Rokosowski hielt eine Ansprache: "Bürger Danzigs, kommt heraus, euch passiert nichts, das Eigentum bleibt euch gewahrt. Und nach einer halben Stunde erschienen die ersten Russen, es waren baumlange Kerle, die uns sogleich die Wertgegenstände abnahmen. Es fielen ihnen Unmengen von Zigaretten und Alkohol in die Hände. Die erste Welle der Russen waren recht ordentlich, sie warnten sogar die Frauen. Man sagte uns, wir sollten den russischen Truppen keinen Schnaps geben. Ein russischer Befehl lautete, dass die Deutschen Frauen den Russen drei Tage lang gehörten! Ich habe von keiner Stelle gehört, dass es zu dieser Zeit zu Vergewaltigungen gekommen ist. Auf Grund des Befehls wurden in den nächsten Tagen die scheusslichsten Episoden erlebt.

Am 28.4.45 wurde insbesondere die Männer zusammengetrieben, und zwar befanden sich die Polen in Begleitung der Russen und holten die Deutschen aus den Häusern heraus. Wir wurden über Odra (bei Danzig) nach Schönfeld auf einen grossen Platz getrieben. Wir bekamen weder zu essen noch zu trinken noch ein Dach über den Kopf. Zwei Tage lang standen wir dort. Wenn 50 von uns geholt wurden, kamen höchstens 20 zurück. In diesen Tagen sind in allen Orten die Deutschen herausgeholt worden, und zwar strassenweise. Danzig wurde systematisch durch die Russen zerstört, und zwar bis zu 95%. Zoppot und Oliva ergaben sich, so dass sie heil blieben. In Stolp, Stegen, Lauenburg, Neustadt fanden kleinere Kampfhandlungen statt. Elbing und Königsberg durch Angriffe sehr zerstört.

Ein russischer Major setzte sich für die Deutschen sehr ein. Eine deutsche Lehrerin sympathisierte mit der KPD und brachte sehr viele deutsche Menschen heraus. An Bestialitäten war in Danzig und Westpreussen nicht viel geschehen.

Die Bevölkerung flüchtete nach Hela; es waren hauptsächlich Menschen aus Ostpreussen. Die Westpreussen wurden durch die Polen ausgewiesen. Grosse Hungersnot. Tausende von Menschen befanden sich in den Kirchen, die zerstört wurden, wobei viele Menschen ums Leben kamen. Wochenlang lagen die Leichen in den Trümmerstätten. Von dem Zeitpunkt an, ca. Mitte Mai, als die Russen schon die Übergabe an Polen begannen, traten die Bestialitäten auf. Deutsche durften nicht in ihren Wohnungen bleiben, es kamen Horden von polnischen Armeen, die die Menschen mit Revolver und Gewehren verprügelten, zerstückelten und erschossen. Im Verhältnis zu den Polen benahmen sich die Russen gegen uns annehmbar, obwohl sie gegen uns auch scharf waren. Das Polengesindel trieb schwunghaften Handel mit den gestohlenen Lebensmitteln aus unseren Lägern und die Deutschen wurden ausgeraubt. Die Polen wurden dann von den Russen eingesperrt.

Ich musste mit einem Transport zu Fuss von Karthaus nach Graudenz marschieren. Wir waren insgesamt ca. 3000 Mann. Manche Transport gingen auch direkt nach Russland. Wir wurden wochenlang bewegt. Und nur 1300 erreichten das Ziel. Von Libau aus wurden wir per LKW nach Reval geschafft. Hier arbeiteten wir im Zinnenbergwerk. Wer nicht arbeitete, bekam nichts zu essen. Wir schleppten uns zur Arbeit. Es kam immerfort Nachschub an, der nicht nur aus Deutschen, sondern auch aus den Kaschuben bestand, die Polen sein wollten. Etwa sieben Monate hielt ich es dort aus. Ich floh dann bis Elbing. Hier befand sich noch deutsche Bevölkerung, die schon zum grossen Teil Anträge auf Einpolung gestellt hatten; es waren vielfach alte Menschen sowie Spezialarbeiter.

Das Danziger Gefängnis hatte eine Höchstbelegung von 3000 Mann.



Hier herrschten grauenhafte Zustände. Täglich starben 60 - 80 Menschen. Ich kam dann zum Leichenkommando, bei dem es uns noch verhältnismässig gut ging. Wir lebten unter dem Tier. Keine Kleidung, keine Schuhe, teilweise halbnackt. Unmenschliche Misshandlung durch die Polen. Täglich wurden Deutsche eingeliefert von Danzig und Umgebung, ca. 50 - 60 Deutsche, die man einfach aus den Häusern holte, und von denen man glaubte, sie seien Naziführer oder bei der SS gewesen oder an Polen vergangen haben. Wir wurden mit Stahlseilen misshandelt haben. Wir wurden über einen Stuhl gelegt, vorn und hinten hielt uns je ein Mann fest, auf die Fusssohlen bekamen wir 50 Schläge, so dass man zusammenbrach. Die Russen waren noch da, aber die Polen hatten die Verwaltung eingenommen. Aber auch die polnische Bevölkerung war sehr schlecht gestimmt. Die eingepolten Deutschen hatten noch kein Anrecht auf eine Wohnung, sie lebten somit als Untermieter bei den Polen. Sogar die Polen liessen sich von der deutschen Bevölkerung Bescheinigungen geben, dass sie sie gut behandelt hätten. Es handelte sich um Kongresspolen. Polizeidienststellen ~~waxen~~ und andere Behörden waren durchsetzt mit Deutsch-Polen. Massgeblich war, dass nicht der Pole regierte, sondern überall ein russischer Kapitän sass. Die Einpolung war seit 1947 möglich. Allmählich bedauerte man, die Deutschen hinausgeworfen zu haben, weil es an guten Arbeitskräften fehlte. Aber sie verlangten die Einpolung.

Die Polen lebten hauptsächlich in den fast unzerstörten Vororten Danzigs, schätzungsweise 100 000. Es bestehen nur noch die Schichauer und Danziger Werft, alle anderen Werften sind nicht mehr da. Neubauten werden nicht gemacht. Der Hafen ist tot. Ab und zu liefen einige Schiffe der UNRRA ein. Gotenhafen hat wenig gelitten, hier beginnt Handel und Wandel. In Langfuhr baute man mit der poln. HJ eine zweite Ausfallstrasse. Die Polen leben

vom Schieben und als Händler, vom Verkauf der geraubten deutschen Wertgegenstände. Der Pole ist an sich kein schlechter Arbeiter. Aber heute macht er nichts mehr. Die Agrarwirtschaft ist dort ziemlich gut. Die Preise sind enorm hoch. Ein Pfund Butter = 300 Zloty (1 Zloty = 1 Pfennig). Ein Paar Schuhe = 12000 Zloty, ein Anzug = 25000 Zloty. Ein Arbeiter erhält 40 - 45 Zloty die Stunde, ein Handwerker 60 - 80 Zloty. Als privat Arbeitender bekommt man keine Lebensmittelkarten, die in den Staatsbetrieben Arbeitenden erhalten Karten. Zu dem Hungerlohn bekommen sie Produkte wie Fleisch, Kohlen usw. Wer nicht in der Partei war, bekam keine Arbeit.

Forster: beim Prozess war ich mit <sup>ihm</sup> ~~zusammen~~ gewesen. Seine Haltung gebührt hervorgehoben zu werden. P. liess Soldaten wegen Feigheit vor dem Feinde hängen. Er war ein Sadist. Er selbst ist bereits Ende März, bevor die Russen kam, von Danzig fortgegangen, und zwar nach Bornholm, kehrte dann aber nach Hela zurück. Hier befanden sich riesige Mengen an Verpflegung. Forster wurde jedoch an die Polen ausgeliefert im Frühjahr 1948. Es fanden die Verhandlungen gegen Forster statt, die ich miterlebte. Die Haltung von ihm war bewunderswert, der sich ganz allein verteidigt. Das ist ihm in einer einwandfreien Form derart gut gelungen, dass selbst das Tribunal ihn nicht für schuldig überführen konnte. Aber deutsche Menschen setzten den Trumpf auf, dass selbst Polen sagten, dass ein Pole es nie fertigbrächten. Das Todesurteil wurde verkündet. Forster erschien mit 35 Mann Milizbewachung. Er durfte die letzte Erklärung abgeben: "Ich habe weder die Absicht, um eine Amnestie einzukommen noch irgend welche Erklärungen zu meinen Ausführungen zu geben". Am nächsten Tag bzw. nachts um 12 Uhr trat die Amnestie in Kraft, nach der Polizeihäftlinge oder bereits Verurteilte nicht mehr verurteilt werden durften. P. soll gehängt sein, aber das kann nicht stimmen.

H. L. Boltt, Dipl. Ing. A-2 / 01 - 69

Jugenderholungsstätte Nordalb  
(14 a) Deggenhofen/Fils  
Blick ins Flistal



Herrn  
Schriftleiter Bongartz  
Verlag „Christ und Welt“

14 Stuttgart - 9  
Steingrabenweg 7

ALBERT VOHLFÄHRST WÜRTEMBERG, BADEN UND V. STUTTGART



*Handwritten text, mostly illegible due to cursive and bleed-through. Visible words include: "Ihre", "meiner", "Herzlichen", "Freundlichkeit", "beim", "Besuch", "in", "der", "Frist", "auf", "den", "13. April", "1949", "in", "Stuttgart", "bei", "Ihrer", "Verlags", "Abteilung", "für", "Korrespondenz", "und", "Druck", "angekommen", "ist", "und", "ich", "dies", "mit", "vielen", "Herzlichen", "Grußen", "von", "meiner", "Familie", "und", "ich", "selbst", "über", "bringen", "möchte", "und", "hoffe", "dies", "in", "Ihrer", "Korrespondenz", "abspiegeln", "zu", "sehen".*

N. R. Park, Pennsylvania - Hills - West side near  
Columbusburg, Pennsylvania. Two big hills containing trees



Institut für Vögelkunde

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Liebek, den 21. 11. 50  
Zürgen Bullenrossstr. 5

Sehr geehrter Herr Bongartz!

Im Auftrag meines Mannes, der  
seit längerer Zeit erkrankt ist,  
arbeitete ich meine Korrespondenz  
durch und fand dabei einen  
umfangreichen Briefwechsel  
mit Ihnen und Herrn Kapitän  
Siersler, einen Artikel über den  
Untergang der Scharnborst befef.  
fernd. In einem Schreiben vom  
22. Juni 1949 wird mein Mann  
von Ihnen gebeten, Ihnen meine  
Hemorrhoiden mitzuteilen. Ein  
Brief vom 18. Juli, den Sie tele-  
fonisch aus Ihrem Urlaub im  
Bad Höttingen durchgaben und  
der i. d. von Herrn Kreinair  
gerichtet ist, berichtet die in.

zwischen eingegangenen Unterlagen als ausgerechnet und stellt Veröffentlichung und Honorierung in einigen Wochen in Aussicht. Der selbe Brief enthält die Anfrage, ob mein Mann in der Lage sei, Ihnen weitere Berichte betr. Material aus dem Bereich des Seekrieges zu liefern. Gedacht war an eine größere Artikelserie unter dem vorläufigen Arbeitstitel, Hier bleiben unsere Söhne". Sie stellen meinem Mann in Aussicht, wenn das bereits bei Ihnen vorliegende Material über die "Tropik" zur Ergänzung und Bearbeitung zu überwinden und fragen gleichzeitig um Material über die "Bismarck" an und über den Selbstmord des Kommandanten des Kreuzers, Lt. v. Graf Spee" sowie über d. d. l.

57 - 18 - 1-1949  
Hilfskreuzer.

Am 25. Juli machte Yuen  
meinem Mann darauffin aus-  
führliche und detaillierte Vor-  
schläge. Unter dem Datum des  
10. August erklärten Sie sich  
mit diesen Vorschlägen einver-  
standen.

Zurwischen hatte Kapitän Giersler,  
wie aus einem Brief vom 9. August  
1949 an meinem Mann ersicht-  
lich ist, in Stuttgart Herrn Dr.  
Klaus Mehnert, der sein Vetter ist,  
gesprachen, der das Erscheinen  
der Artikelserie nach den Papieren  
zusagte.

Seitdem hat mein Mann we-  
der von der Redaktion Beleg-  
oder Honorar noch irgendeine  
Mitteilung, die eine Entschlus-  
sänderung in sich barg, erhalten.  
Mit Herrn Giersler hatte sich



meinen Mann, wie aus dem Briefwechsel, der vorliegt, hervorgeht, fünfzig zu fünfzig, geeinigt.

Mein Mann hat mit dieser Arbeit sehr viel Mühe gehabt und beträchtliche Zeit darauf verwendet. Vielleicht ist das Honorar ganz an Kapitän Ziessler gegangen, der zwar das Material lieferte, das aber von meinem Mann völlig neu bearbeitet und umgeformt werden mußte. Herr Kap. Ziessler hat nach dem 22. Sept. 1949 auch nicht wieder geschrieben.

In der Erwartung, bald von Ihnen zu hören, begrüße ich Sie mit vorzüglicher Hochachtung

Hildegard Bentsch  
Mitglied im Verband der Schleswig-Holst. Presse

Heinz Bongartz

zzt. Stuttgart, 15.3.1951

Frau  
Hildegard Burwick  
L ü b e c k  
Jürgen Wullenweber-Str. 5

Sehr geehrte Frau Burwick !

Der Zufall spielt mir Ihren Brief vom 21.11.50 in meine Hände. Ich bin schon im Herbst 1949 aus der Redaktion von "Christ und Welt" ausgeschieden und nach München übergesiedelt. Bis jetzt behielt ich meine Wohnung in Stuttgart bei, bin aber seit vielen Monaten nicht mehr hier gewesen. Jetzt finde ich bei der Auflösung meiner Wohnung Ihren Brief in einem Eingangskorb. Wer ihn dort in meiner Abwesenheit hineingelegt hat, lässt sich nicht feststellen. Auch fehlt der Umschlag, so dass ich nicht weiss, an welche Adresse Ihr Brief gerichtet war. Ich kann mich durchaus an den seinerzeitigen Briefwechsel mit Ihrem Gatten erinnern. Die Veröffentlichung des Berichtes ist wohl unterblieben, weil ich bei "Christ und Welt" ausschied und die zurückbleibenden Berichte dann keine richtige Betreuung mehr gefunden haben. Ich bedaure das sehr. Ich habe jedoch sofort nach dem Manuskript suchen lassen. Es hat sich auch mit allen Anlagen gefunden. Ich darf Ihnen das Manuskript in der Anlage zurücksenden, damit Sie es anderweitig verwerten können. Ich selbst sehe leider keine Möglichkeit, es in meinem neuen Arbeitskreis, der Illustrierten "Revue", zu verwerten. Es tut mir leid, dass ich Ihnen keine günstigere Nachricht geben kann. Andererseits freue ich mich, dass wenigstens das Manuskript an Sie zurückgelangt.

Mit den besten Grüßen !

Ihr sehr ergebener

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

## Erläuterungen zur Karte des zerstörten Breslaus

Die umstehende Karte ist eine Gemeinschaftsarbeit von Breslauer Einwohnern, die sich noch längere Zeit nach der Kapitulation in der Stadt aufhielten. Sie stellt den Zustand der Stadt etwa zum Zeitpunkt der Kapitulation dar. Aus technischen Gründen war es naturgemäß unmöglich, in den einzelnen Straßenzügen den Zustand bestimmter Häuser zu vermerken; es kam lediglich darauf an, einen Gesamteindruck über die Schwere der Schäden zu vermitteln, welche die verschiedenen Stadtteile erlitten. Es sei vermerkt, daß seit dem Zeitpunkt der Kapitulation erhebliche Aufräumungs- und Wiederaufbauarbeiten durchgeführt wurden. Der Verlag ist für Angaben dankbar, die geeignet sind, die Karte für spätere Auflagen zu vervollkommen.

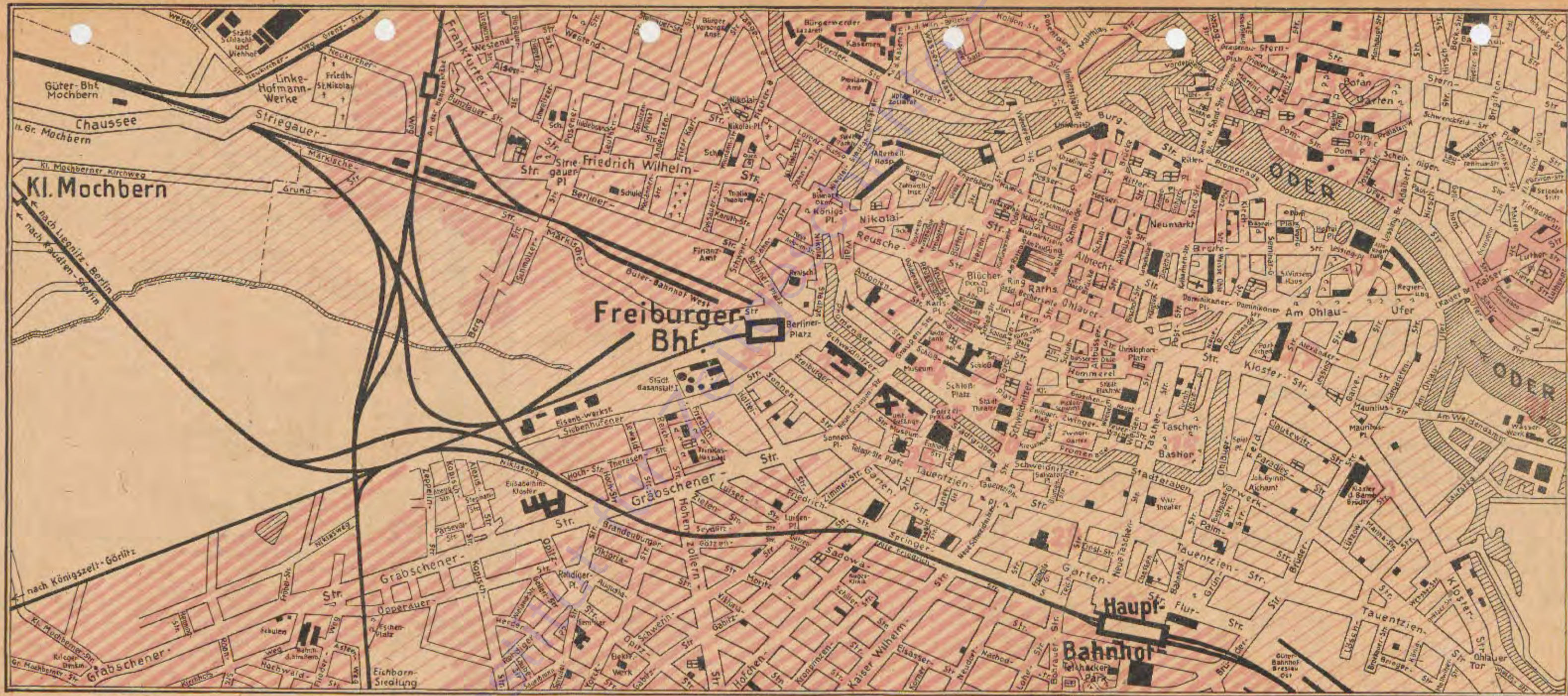
Im einzelnen bedeuten die Angaben folgendes:

- Schraffur A: Trümmerwüste, entstanden durch Sprengungen, Artilleriebeschuß, Luftangriffe, Nahkämpfe, Grad der Zerstörungen mindestens 90%.  
 Schraffur B: Zerstörungsgrad über 50%.  
 Schraffur C: Zerstörungsgrad unter 50%.  
 Glatte Farbfläche D: Rollfeld.

### Ziffernbezeichnungen:

- 1 Rathaus: Im wesentlichen erhalten, Luftdruck- und Splitterschäden namentlich in der Dachformation
- 2 Elisabethkirche: Turm steht, Kirchendach eingebombt
- 3 Barbarakirche: steht, Bombenschaden
- 4 Hochhaus am Ring: steht, Bombenschaden
- 5 Neue Börse: Außer Luftdruck- und Splitterschäden erhalten
- 6 Schloß: steht, schwere Artillerietreffer
- 7 Corpus-Christi-Kirche: Südseite durch Bombentreffer aufgerissen
- 8 Dorotheenkirche: Dach eingebrochen
- 9 Opernhaus: erhalten, aber schwer beschädigt
- 10 Altes Generalkommando: erhalten, Luftdruck- und Splitterschäden
- 11 Hallenschwimmbad: steht, mit den üblichen Belagerungsschäden
- 12 Zwinger: ziemlich erhalten, übliche Luftkriegsschäden
- 13 Christophorikirche: zerstört

Archiv



A

B

C

D

- 14 Altertumsmuseum: zerstört
- 15 Liebichshöhe: trotz schwerster Angriffe teilweise erhalten
- 16 Magdalenenkirche: steht
- 17 Vincenzkirche: steht, übliche Kampfschäden
- 18 Universität und Seminare: schwer beschädigt
- 19 Rittermarkthalle: Dach zerstört
- 20 Alte Regierung: steht, aber schwer beschädigt
- 21 Hauptbahnhof: fast völlig zerstört, Vorderfront steht teilweise
- 22 Freiburger Bahnhof: Direktionsgebäude steht mit üblichen Kampfschäden; Halle stark mitgenommen, Bahnhofsgelände verwüstet
- 23 Zirkus Busch: vernichtet
- 24 Stadtgrabenkaserne (Elferkaserne): erhalten, mit schweren Kampfschäden
- 25 Untersuchungsgefängnis: steht, mit den üblichen Kampfschäden
- 26 Bildermuseum: zerstört
- 27 Polizeipräsidium: steht, schwer mitgenommen
- 28 Hotel Vierjahreszeiten: steht, Luftdruckschäden
- 29 Postscheckamt: ausgebrannt
- 30 Bräuerkloster: erhalten, aber schwer beschädigt
- 31 Wasserwerk: steht
- 32 Rollfeld: siehe Text
- 33 Dom: eingebombt und größtenteils ausgebrannt
- 34 Fürstbischöfliches Palais: zerstört
- 35 Josefskrankenhaus: zerstört
- 36 Kreuzkirche: schwer beschädigt
- 37 Botanisches Institut und Zoologisches Museum: teilweise zerstört
- 38 Sandkirche: stark zerstört
- 39 Sternloge: zerstört
- 40 Proviantamt (Rauhfuttermagazin): völlig ausgebrannt
- 41 Ehemalige Bürgerwerderkasernen im früheren Wehrmachtsgelände: Durchweg durch Bombenangriffe, schwersten Artilleriebeschuß zerstört bzw. ausgebrannt
- 42 Hauptpostamt: ausgebrannt

Bericht von Herrn Brüning:

Die Pommernfront war annähernd zum Stehen gekommen. Pyritz, Stargard war noch deutsch, in Arnswalde wurde gekämpft, auch Neustettin war noch deutsch. Die Eisenbahnen führen immer noch nach Danzig und Gotenhafen, und zwar bis Anfang März. Die Russen flogen auf deutsche Städte. Die Stadt Stargard war wegen der Bombenangriffe von der Bevölkerung verlassen worden.

Mein Auftrag war, den Vormarsch nach Süden mitzumachen. Ich sollte nach Marienburg, bekam aber kein Flugzeug. - Die Züge verkehrten bis Danzig, in beiden Richtungen. Von Danzig kamen Verwehrte und Flüchtlinge, die Züge nach Danzig waren auch gut besetzt, und zwar handelte es sich um solche Leute, die im Westen evakuiert waren und jetzt, da sie keine Unterkünfte hatten, das Ende lieber zuhause abwarten wollten oder auch solche zum Teil, die Kleidungsstücke holen wollten. Die Stimmung war nicht pessimistisch, obwohl der Rücktransport der deutschen Truppen schon begonnen hatte. Die SS-Division Hohenstaufen wurde herausgezogen.

Die Trecks bewegten sich in einer Länge von ca. 35 Kilometern, zum Teil auf Panjewagen, die aus dem Warthegau und Westpreussen stammten, die Menschen trugen zum grossen Teil warme Kleidung (Pelz) zum Teil grössere Wagen mit schönen Pferden, Hausrat, Kinder und eleganten Frauen. Ein Teil wurde von französischen Kriegsgefangenen gelenkt, die ihre Arbeitgeber begleiteten und sich sehr für sie einsetzten und wirklich hilfsbereit waren. Die Transporte rissen nicht ab. Teilweise fahren auch landwirtschaftliche Trecker, es wurde nur Heu für die Pferde mitgeführt. Viele Menschen blieben in den Dörfern bis zur letzten Minute, sie bereiteten sich nicht vor. Wenn die Russen schossen, begannen sie das Vieh zu schlachten. Es war sonderbar, dass der Krieg nicht in den Dörfern unmittelbar, sondern um sie herum ~~ausgetragen~~ ausgetragen wurde. Es ist vorgekommen, dass nachts zwischen den deutschen und russischen Linien

die Deutschen ihre Habe hinausgeschafft haben.

Die pommerschen Kleinstädte wie Arnswalde, Baarn, Pyritz haben den russischen Vormarsch aufgehalten, 2 - 3000 Mann, Flak, und der Kampf ging los. 20./25.2. Himmlerfront. Kessel bei Arnswalde und Pyritz. Manche Oderbrücke konnte nicht benutzt werden, weil sie unter Wasser standen infolge des Hochwassers. Die Flüchtlinge konnten nicht zu Fuss gehen. Bei Greifenhagen kam der Abtransport verhältnismässig spät. Greifenhagen - Altdamm grösste Schleuse. Einige Flugplätze wurden überraschend von Russen besetzt, so dass diese in deren Besitz kamen. Die Russen warfen keine Sprengbomben, sondern Brand- und Splitterbomben, die jedoch keinen erheblichen Schaden anrichteten.

Himmler stand zwischen Templin und Prenzlau. Leichte Flak war vorhanden. Einige Jäger befanden sich in Prenzlau, man gab sich verhältnismässig viel Mühe. Kampfverbände gab es nicht mehr. Es herrschte matschiges Wetter. Die Tendenz von den Leuten an der Oder war, zwei oder drei Dörfer zu gehen, um doch wieder umkehren zu können.- Es gab nur noch Restdivisionen. Ich habe Soldaten aus Posen gesprochen, die dort ausgebrochen waren, von 137 Mann sind nur 60 angekommen. Sie berichteten, dass man ausserhalb der Dörfer über querdurch gehen könnte. Die Polen hausten verheerend. Es gab nur noch Ersatztruppen oder angeschlagene Divisionen. Die pommerschen Volkssturmlaute gaben sich viel Mühe.

Was den weiblichen Teil anbetrifft, waren sie verzweifelt.

Man glaubte, dass aus dem Westen Truppen kämen. Als der Russe durchbrach, entstand eine panische Flucht. Der Abzug der Trosse begann Anfang März 45. Die Russen steckten alles in Brand; sie fanden zum Unglück ungeheure Mengen Alkohols vor. Sonderbarerweise blieb die Zivilbevölkerung bis zum Schluss am Ort und flüchtete dann jedoch überstürzt. Die eigene Truppe hat sich im eigenen Land nicht immer so benommen, wie sie es hätten tun müssen.



Bericht von Herrn Brüning:

Die Pommernfront war annähernd zum Stehen gekommen. Pyritz, Stargard war noch deutsch, in Arnswalde wurde gekämpft, auch Neustettin war noch deutsch. Die Eisenbahnen führen immer noch nach Danzig und Gotenhafen, und zwar bis Anfang März. Die Russen flogen auf deutsche Städte. Die Stadt Stargard war wegen der Bombenangriffe von der Bevölkerung verlassen worden.

Mein Auftrag war, den Vormarsch nach Süden mitzumachen. Ich sollte nach Marienburg, bekam aber kein Flugzeug. - Die Züge verkehrten bis Danzig, in beiden Richtungen. Von Danzig kamen Versehrte und Flüchtlinge, die Züge nach Danzig waren auch gut besetzt, und zwar handelte es sich um solche Leute, die in Westen evakuiert waren und jetzt, da sie keine Unterkünfte hatten, das Ende lieber zuhause abwarten wollten oder auch solche zum Teil, die Kleidungsstücke holen wollten. Die Stimmung war nicht pessimistisch, obwohl der Rücktransport der deutschen Truppen schon begonnen hatte. Die 33-Division Hohenstaufen wurde herausgezogen.

Die Trecks bewegten sich in einer Länge von ca. 35 Kilometern, zum Teil auf Panjewagen, die aus dem Warthegau und Westpreussen stammten, die Menschen trugen zum grossen Teil warme Kleidung (Pelz) zum Teil grössere Wagen mit schönen Pferden, Hausrat, Kinder und eleganten Frauen. Ein Teil wurde von französischen Kriegsgefangenen gelenkt, die ihre Arbeitgeber begleiteten und sich sehr für sie einsetzten und wirklich hilfsbereit waren. Die Transporte rissen nicht ab. Teilweise fahren auch landwirtschaftliche Trecker, es wurde nur Heu für die Pferde mitgeführt. Viele Menschen blieben in den Dörfern bis zur letzten Minute, sie bereiteten sich nicht vor. Wenn die Russen schossen, begannen sie das Vieh zu schlachten. Es war sonderbar, dass der Krieg nicht in den Dörfern unmittelbar, sondern um sie herum ~~ausgetragen~~ ausgetragen wurde. Es ist vorgekommen, dass nachts zwischen den deutschen und russischen Linien

die Deutschen ihre Habe hinausgeschafft haben.

Die pommerschen Kleinstädte wie Arnswalde, Bearn, Pyritz haben den russischen Vormarsch aufgehalten, 2 - 3000 Mann, Flak, und der Kampf ging los. 20./25.2. Himmelerfront. Kessel bei Arnswalde und Pyritz. Manche Oderbrücke konnte nicht benutzt werden, weil sie unter Wasser standen infolge des Hochwassers. Die Flüchtlinge konnten nicht zu Fuss gehen. Bei Greifenhagen kam der Abtransport verhältnismässig spät. Greifenhagen - Altdamm grösste Schleuse. Einige Flugplätze wurden überraschend von Russen besetzt, so dass diese in deren Besitz kamen. Die Russen warfen keine Sprengbomben, sondern Brand- und Splitterbomben, die jedoch keinen erheblichen Schaden anrichteten.

Himmler stand zwischen Templin und Prenzlau. Leichte Flak war vorhanden. Einige Jäger befanden sich in Prenzlau, man gab sich verhältnismässig viel Mühe. Kampfverbände gab es nicht mehr. Es herrschte matschiges Wetter. Die Tendenz von den Leuten an der Oder war, zwei oder drei Dörfer zu gehen, um doch wieder umkehren zu können. - Es gab nur noch Restdivisionen. Ich habe Soldaten aus Posen gesprochen, die dort ausgebrochen waren, von 137 Mann sind nur 60 angekommen. Sie berichteten, dass man ausserhalb der Dörfer über querdurch gehen könnte. Die Polen hausteten verheerend. Es gab nur noch Ersatztruppen oder angeschlagene Divisionen. Die pommerschen Volksturmleute gaben sich viel Mühe.

Was den weiblichen Teil anbetrifft, waren sie verzweifelt.

Man glaubte, dass aus dem Westen Truppen kämen. Als der Russe durchbrach, entstand eine panische Flucht. Der Abzug der Trosse begann Anfang März 45. Die Russen steckten alles in Brand; sie fanden zum Unglück ungeheure Mengen Alkohols vor. Sonderbarerweise blieb die Zivilbevölkerung bis zum Schluss am Ort und flüchtete dann jedoch überstürzt. Die eigene Truppe hat sich im eigenen Land nicht immer so benommen, wie sie es hätten tun müssen.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

BÜNAU, Rudolf von

siehe ZS 214

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Horst Burchardi

Haslach i. K. ,den 21.5.49.  
Hauptstr.27.

Sehr geehrter Herr Bongartz!

Hiermit übersende ich Ihnen die Geschichte des größten Flüchtlingslagers in Dänemark. Sie können die Unterlagen auswerten und sich damit Zeit lassen. Ich lege nur Wert darauf es überhaupt einmal zurückzubekommen.

Die Zusammenstellung ist eine Gemeinschaftsarbeit aller Dienststellen unseres Lagers, so das die Namen der einzelnen Personen dabei keine Rolle spielen. So bitte ich Sie auch meinen Namen in einer Veröffentlichung nicht zu erwähnen.-

Leider ist über die umfangreiche Krankenfürsorge und das Lazarettwesen nichts darin erhalten. Ich erblicke darin einen großen Mangel, denn dieses Gebiet war auch so umfangreich und vorbildlich aufgezogen und in deutschen Händen unter danischer Aufsicht, daß es bei einer Übersicht des Ganzen nicht ausgelassen werden kann. Durch die schnelle Auflösung der Lager in den letzten Wochen des vergangenen Jahres und durch die Abreise und Belastung der Ärzte ist dies wohl unterblieben den ärztlichen Dienst zu Wort kommen zu lassen. Sollten Sie also eine Gesamtübersicht der Lagerverhältnisse bringen, müßte der ärztliche Dienst unbedingt mit erwähnt werden. Hierüber wird Ihnen am besten Herr Prof. Dr. Tietze, jetzt Gremsmühlen-malente bei Wittich, Schlesw. Holstein, etwas genaueres berichten. Sie können bei einer ev. Anfrage auf mich und diese Ausführungen Bezug nehmen.--

Sie verübeln mir nicht daß ich das Porto dieser Sendung zu Ihren Kosten versandt übernehme ließ, aber ich bin wegen Arbeitslosigkeit nicht in der Lage das Porto zu tragen. Aus dem Grunde bin ich leider auch noch nicht in der Lage Ihre gute Zeitschrift zu abonnieren. Ich erhalte aber durch die lebenswürdige Vermittlung des Herrn v. Zahn vorläufig noch ein Stück der nicht versandten Exemplare. Da manchmal Nummern ausgelassen sind, hatte ich als Schlesier besonders die Nummer 19 erbeten.

187 - 18 - 1 - 8 - 33

Diese habe ich heute bekommen und ich danke Ihnen bestens dafür.

Sollte Ihnen mal gelegentlich eine Verdienstmöglichkeit für mich bekannt sein, was bei Ihrer umfangreichen Arbeit doch immerhin möglich ist, wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mir einen Rat geben könnten. Ich bin zuletzt Regierungsinspektor beim Arbeitsamt in Breslau gewesen und finde seit meiner Rückkehr aus Dänemark im Februar 49 wegen Sperre der Behörden noch keine Wiedereinstellung. Das Brachliegen fällt mir natürlich sehr schwer.

Indem ich Ihnen guten Erfolg für die Berichte über das Lagerleben der Dänemarkflüchtlinge wünsche verbleibe ich mit freundlichen Grüßen

Ihr sehr ergebener

Josef Bismarck

2.VI. 1949

Herrn  
Horst Burchardi

41/sd

Haslach i.K.  
Hauptstr. 27

Sehr geehrter Herr Burchardi,

wir danken Ihnen sehr für Ihren Brief vom 21.V. und den beigelegten Bericht, den wir zunächst einmal zu unserem Material genommen haben. Ebenso danken wir Ihnen für die Mitteilung der Anschrift Herrn Dr. Tietzes, an den wir uns gegebenenfalls wenden werden.

Mit freundlichen Grüßen  
Schriftleitung "Christ und Welt"

(Bongartz)



Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Besuch beim russischen Kommandanten in Altheide  
am 11.6.1945

Folgende "Meldung" an den Herrn Kommandanten in Altheide schrieb ich am 11.6.45 nieder, und die Doktorin unterzeichnete sie: Gestern, am 10.6.45, gegen 16 Uhr, drangen Soldaten der Roten Armee in mein Haus am Fusse des Steinberges ein, durchsuchten zunächst alle Räume nach einem angeblich hier verwundeten deutschen Soldaten und begannen dann zu plündern, nachdem sie die anwesenden Bewohner unter Bedrohung mit Maschinenpistolen in einen Raum abgedrängt hatten.

Geraubt wurden: 2 Paar Herrenhosen, 1 Paar Ski-Hosen, 1 Paar Damenschuhe, ein Koffer mit der gesamten Habe meiner Hausgehilfin, Kindertaschentücher und Wäschestücke einer im 1. Stock wohnenden Flüchtlingsfrau. Als vom Hause aus das vorgeschriebene Rufzeichen gegeben wurde, schoss einer der Soldaten hinter dem pfeifenden Jungen her; die Plünderer beeilten sich und fuhren in Richtung auf das Gebirge davon, ehe die Streife der Hilfspolizei eintraf.

Ich war zur Zeit des Ueberfalls abwesend auf einem Krankengange und fand bei meiner Rückkehr gegen 18 Uhr alle Behältnisse offen, ihren Inhalt durchwühlt und herausgerissen.

Dies ist der vierte Plünderungsfall in meinem Hause. Unter den Räubern war einer bereits zum dritten Mal hier; er hat sich als ganz besonders brutal und habgierig erwiesen. Namen und Truppenteile sind uns selbstverständlich unbekannt, da plündernde Soldaten nie ein Soldbuch oder sonstige Ausweise zeigen.

Wir fühlen uns in steter Gefahr und Bedrohung, ganz im Gegensatz zu den Zusicherungen in dem Aufruf des Kommandanten der Roten Armee in den Amtlichen Nachrichten f. Stadt und Kreis Glatz vom 23.5.45,

gez. Dr. A. Burgund, (Stempel)

---

- 2 -

Wir übergaben diese Meldung an den Kommandanten persönlich. Grete war die Wortführerin. Um 10 Uhr vor der Kommandantur eingetroffen, wurden wir eine Stiege hoch gewiesen und hatten mit einigen anderen Parteien eine gute halbe Stunde zu warten, bis wir in das Büro des Kommandanten oder seines Vertreters, mit dem Rangzeichen eines Majors, eingelassen wurden. Ein ziemlich vierschrötiger Mann mit ostischem Bulldoggengesicht, die Stirnmütze in den Nacken geschoben, sass hinter dem Schreibtisch, rechts von ihm eine unbedeutend aussehende Frauensperson, die wohl Dolmetscherdienste zu leisten hatte, sich aber anscheinend mit der lateinischen Schrift nicht zurecht fand. Der Machthaber nahm unsere Schrift entgegen, forderte uns zum Sitzen auf und übergab sie dem anderen zur Linken sitzenden Gehilfen, einem russisch sprechenden Zivilisten, der rote Absachen trug und uns schon vor der Haustür kurzen Bescheid gegeben hatte. Er übersetzte unsere Beschwerde Wort für Wort. Gret betonte noch besonders, dass die Doktorin nicht weiter arbeiten könne, wenn derartige Störungen nicht aufhörten. Sie versicherte, dass sie den Haupträuber bestimmt wiedererkennen würde, wenn er ihr gegenübergestellt würde. Nur eben können wir weder seinen Truppenteil noch seinen Standort angeben. Der Major hörte sich alles in Ruhe an. Er versprach am Nachmittage selber mit dem Motorrad heraufzukommen.

Was dadurch für unsere künftige Sicherheit erreicht werden soll, ist zunächst nicht zu erkennen. Ebenso wenig, wie mir der in Aussicht gestellte Schadenersatz geleistet werden wird. Immerhin mussten wir anerkennen, dass unsere Beschwerde in aller Form angenommen worden ist.-

Seltsam war der Zuschnitt dieses Büros: im Vorzimmer spreizten sich drei Mädchens mit herausforderndem Busen und drallen, strumpflofen Waden. Die Tätigkeit dieser Dämchen war nicht zu ersehen, nur dass die eine von Zeit zu Zeit den Fernsprecher benutzte. Ein Zigarette rauchender Leutnant, wohl Adjutant des Kommandanten, räkelte

- 3 -

sich auf den bequemen Lehnstühlen. Neben dem Büro war der Raum, in dem die beschlagnahmten Rundfunkgeräte abgestellt waren. Eine Frau, die dort mit Eimer und Schenerbesen ab und zu ging, gab sich als die Frau des erstberufenen Schuldirektors zu erkennen und wusste Merkwürdiges über die Benutzung der Spülbecken im Abort zu berichten.

17.6.45. Der Major ist natürlich nicht gekommen; von Schadenersatz wird deshalb nie die Rede sein. Von den in Aussicht gestellten berittenen Streifen ist noch keine gesehen worden. Wieviele würden auch erforderlich sein, um die hzu unvorhergesehenen Zeiten und überall umgehenden Banditen zu klappen?---- Ein englischer Sender soll neulich verlautbart haben, die Plünderungen seien selbstverständlich verboten, doch sehe man durch die Finger; die Deutschen, die bisher noch nie den Krieg im Lande erlebt hätten, sollten endlich auch einmal erfahren, was es heisst, fremde Besatzung über sich zu haben.

Nun, wir können wohl die Weltkriegsgeschichte zum Zeugen anrufen dafür, dass unsere Soldaten so schamlose Räubereien nirgends begangen haben. Und aus diesem II. Weltkrieg haben wir genug Aeusserungen von der Gegenseite über das Verhalten unserer Besatzungstruppen: In Frankreich nur anerkennende Stimmen (tadelnde, an denen es auch nicht gefehlt haben wird, sind natürlich von unserer Presse nicht weitergegeben worden); von Russland wissen wir, dass sich unsere Landsleute gutmütig und hilfsbereit, überall sehr bald mit den Landbewohnern zu deren Zufriedenheit eingerichtet haben. Beweis die grossen Trecks, die den deutschen Truppen bei deren allmählichem Zurücknahme folgten. Die Berichte über die Verhältnisse werden doch nicht lauter Lügen sein. Freilich versteht man die sogenannte "Weltöffentlichkeit" Schwarz in Weiss und Gut in Böse zu verkehren. Die Wahrheit wird von ihr nicht herausgestellt. Und so ist es um die ganze geschichtliche "Wahrheit" eine höchst fragwürdige Sache. Siegt die eine Nation: Es ist geschichtsnotorisch, dass ... "so schreit die andere: "Schwindel! Das Gegenteil ist richtig!" Gerade für die Zeiten der Erregung nationaler Leidenschaften ist es schwer, wenn nicht unmöglich, lautere und unwidersprechliche Geschichtsquellen zu gewinnen.

## Abschrift

An die deutsche Bevölkerung !

22.5.45

Der von Hitler verberberisch begonnene Krieg ist zu Ende...

Aber die Vereinten Nationen tasten die friedliche Bevölkerung Deutschlands nicht an und werden sie nicht antasten, wenn diese die Forderungen der Militärbehörden legal erfüllt.

Jeder Deutsche, unabhängig von seiner sozialen Lage, seiner Rasse und seinem Glaubensbekenntnis, der sich loyal gegenüber der Roten Armee verhält, kann seine Tätigkeit in Ruhe fortsetzen, über sein Eigentum verfügen, den Gottesdienst ausüben ...

Der Zivilbevölkerung der von der Roten Armee besetzten Gebiete droht keinerlei Gefahr ...

Zur Herstellung des normalen Lebens in dem von der Roten Armee besetzten Gebieten Deutschlands werden in den Städten und Dörfern aus Ortseinwohnern deutsche Verwaltungen eingesetzt.

Die Rote Armee bringt den Frieden allen Deutschen, die mit der Hitlerclique gebrochen haben und zur friedlichen Arbeit zurückgekehrt sind.

22.Mai 1945

Der Kommandant der Roten Armee

..... Bereits im April 1945 ist ein

Beauftragter der Republik Polen

für den durch die siegreichen Waffen der Verbündeten und Polen wiedereroberte urslawische Gebiet Niederschlesien eingesetzt worden..

Es war durch Gewalt und Hinterlist germanisiert worden und wird nun dem polnischen Volke zurückgegeben ....

Den Bewohnern wird die Möglichkeit gegeben, zum Polentum zurückzukehren für das die besten Töchter und Söhne dieser urslawischen Gebiete geblu-

tet haben.

gez. Mag. St. Piaskowski

~~Verordnung über die Ausweisung der deutschen Bevölkerung aus Niederschlesien~~

Die Ausweisung der deutschen Bevölkerung aus Niederschlesien:

Der Vizewojwode in Breslau gibt unterm 7.4.46 bekannt:

1. Auf Entschluss der ~~Interall.~~ Interall.Kontroll-Kommission beginnt in den nächsten Tagen die Repatriierung der deutschen Bevölkerung Niederschlesiens nach der englischen Okkupationszone.
- 2.) .... mit der polnischen Sisenbahn. Sammelpunkte zur Einwaggonierung. Die Eisenbahntransporte stehen unter dem Schutze polnischer Militärabteilungen. Bei jedem Zuge befinden sich zwei Sanitätswagen.
- 3.) Mitzunehmen sind: Bekleidung und Gepäck, das jeder persönlich tragen kann. Lebensmittel für etwa vierzehn Tage, da unterwegs Lebensmittel nicht zu kaufen sein dürften.
- 4.) Keine Handwagen in den Zügen.
- 5.) Schmuck und Wertgegenstände für den eigenen normalen Bedarf, persönliche Urkunden und Dokumente, Deutsches Papiergeld. Verbot fremder Valuta.
- 6.) Umwechslungsgelegenheit an den Sammelpunkten.
- 7.) Gepäckkontrolle nur an den Sammelstellen und bei Tageslicht
- 8.) ...Verbots, Wohnstätten zu zerstören....
- 9.) Beraubung der Transporte steht unter Standrecht.

Besondere Bestimmungen auf Wunsch der englischen Kommission in Kohlfurt:

- 1.) Bedingung, Gebett und Kochgeschirr mitzunehmen,
- 2.) Deutsche Banknoten bis 500 RM für die erwachsene Person. Keine anderen Valuten, keine Wertpapiere.

Besuch beim russischen Kommandanten in Altheide  
am 11.6.1945

Folgende "Meldung" an den Herrn Kommandanten in Altheide schrieb ich am 11.6.45 nieder, und die Doktorin unterzeichnete sie: Gestern, am 10.6.45, gegen 16 Uhr, drangen Soldaten der Roten Armee in mein Haus am Fusse des Steinberges ein, durchsuchten zunächst alle Räume nach einem angeblich hier verwundeten deutschen Soldaten und begannen dann zu plündern, nachdem sie die anwesenden Bewohner unter Bedrohung mit Maschinenpistolen in einen Raum abgedrängt hatten.

Geraubt wurden: 2 Paar Herrnhosen, 1 Paar Ski-Hosen, 1 Paar Damenschuhe, ein Koffer mit der gesamten Habe meiner Hausgehilfin, Kindertaschentücher und Wäschestücke einer im 1. Stock wohnenden Flüchtlingsfrau. Als vom Hause aus das vorgeschriebene Rufzeichen gegeben wurde, schoss einer der Soldaten hinter dem pfeifenden Jungen her; die Plünderer beeilten sich und fahren in Richtung auf das Gebirge davon, ehe die Streife der Hilfspolizei eintraf.

Ich war zur Zeit des Ueberfalls abwesend auf einem Krankengange und fand bei meiner Rückkehr gegen 18 Uhr alle Behältnisse offen, ihren Inhalt durchwühlt und herausgerissen.

Dies ist der vierte Plünderungsfall in meinem Hause. Unter den Räubern war einer bereits zum dritten Mal hier; er hat sich als ganz besonders brutal und habgierig erwiesen. Namen und Truppenteil sind uns selbstverständlich unbekannt, da plündernde Soldaten nie ein Soldbuch oder sonstige Ausweise zeigen.

Wir fühlen uns in steter Gefahr und Bedrohung, ganz im Gegensatz zu den Zusicherungen in dem Aufruf des Kommandanten der Roten Armee in den Amtlichen Nachrichten f. Stadt und Kreis Glatz vom 23.5.45,

gez. Dr. A. Burgwand, (Stempel)

- 2 -

Wir übergaben diese Meldung an den Kommandanten persönlich. Grete war die Wortführerin. Um 10 Uhr vor der Kommandantur eingetroffen, wurden wir eine Stiege hoch gewiesen und hatten mit einigen anderen Parteien eine gute halbe Stunde zu warten, bis wir in das Büro des Kommandanten oder seines Vertreters, mit dem Rangzeichen eines Majors, eingelassen wurden. Ein ziemlich vierschrotiger Mann mit ostischem Bulldoggengesicht, die Stirnmütze in den Nacken gehoben, saß hinter dem Schreibtisch, rechts von ihm eine unbedeutend aussehende Frauensperson, die wohl Dolmetscherdienste zu leisten hatte, sich aber anscheinend mit der lateinischen Schrift nicht zurecht fand. Der Machthaber nahm unsere Schrift entgegen, forderte uns zum Sitzen auf und übergab sie dem anderen zur Linken sitzenden Gehilfen, einem russisch sprechenden Zivilisten, der rote Abzeichen trug und uns schon von der Haupttür kurzen Bescheid gegeben hatte. Er übersetzte unsere Beschwerde Wort für Wort. Gret betonte noch besonders, dass die Doktorin nicht weiter arbeiten könne, wenn derartige Störungen nicht aufhörten. Sie versicherte, dass sie den Haupttäter bestimmt wiedererkennen würde, wenn er ihr gegenübergestellt würde. Nur eben können wir weder seinen Truppenteil noch seinen Standort angeben. Der Major hörte sich alles in Ruhe an. Er versprach am Nachmittage selber mit dem Motorrad heraufzukommen.

Was dadurch für unsere künftige Sicherheit erreicht werden soll, ist zunächst nicht zu erkennen. Ebenso wenig, ob mir der in Aussicht gestellte Schadenersatz geleistet werden wird. Immerhin mussten wir anerkennen, dass unsere Beschwerde in aller Form angenommen worden ist.

Seltsam war der Zuschnitt dieses Büros: im Vorzimmer spreizten sich drei Mädchens mit herausfordernden Busen und drallen, strumpflofen Waden. Die Tätigkeit dieser Dämchen war nicht zu ersehen, nur dass die eine von Zeit zu Zeit den Fernsprecher benutzte. Ein Zigarette rauchender Leutnant, wohl Adjutant des Kommandanten, räkelte



- 3 -

sich auf den bequemen Lehnstühlen. Neben dem Büro war der Raum, in dem die beschlagnahmten Rundfunkgeräte abgestellt waren. Eine Frau, die dort mit Eimer und Schenerbesen ab und zu ging, gab sich als die Frau des eben berufenen Schuldirektors zu erkennen und wusste Merkwürdiges über die Benutzung der Spülbecken im Abort zu berichten.

17.6.45. Der Major ist natürlich nicht gekommen; von Schadenersatz wird deshalb nie die Rede sein. Von den in Aussicht gestellten berittenen Streifen ist noch keine gesehen worden. Wieviele würden auch erforderlich sein, um die zu unvorhergesehenen Zeiten und überall umgehenden Banditen zu klappen?---- Ein englischer Sender soll neulich verlautbart haben, die Plünderungen seien selbstverständlich verboten, doch sehe man durch die Finger die Deutschen, die bisher noch nie den Krieg im Lande erlebt hätten, sollten endlich auch einmal erfahren, was es heißt, fremde Besatzung über sich zu haben.

Nun, wir können wohl die Weltkriegsgeschichte zum Zeugen anrufen dafür, dass unsere Soldaten so schamlose Räubereien nirgends begangen haben. Und aus diesem II. Weltkrieg haben wir genug Äusserungen von der Gegenseite über das Verhalten unserer Besatzungstruppen: In Frankreich nur anerkennende Stimmen (tadelnde, an denen es auch nicht gefehlt haben wird, sind natürlich von unserer Presse nicht weitergegeben worden); von Russland wissen wir, dass sich unsere Landsleute gutmütig und hilfsbereit, überall sehr bald mit den Landbewohnern zu deren Zufriedenheit eingerichtet haben. Beweis die grossen Trecks, die den deutschen Truppen bei deren allmählicher Zurücknahme folgten. Die Berichte über die Verhältnisse werden doch nicht lauter Lügen sein. Freilich versteht ~~man~~ die sogenannte "Weltöffentlichkeit"

Schwarz in Weiss und Gut in Böse zu verkehren. Die Wahrheit wird von ihr nicht herausgestellt. Und so ist es um die ganze geschichtliche "Wahrheit" eine höchst fragwürdige Sache. Siegt die eine Nation: Es ist geschichtsnotorisch, dass ... "so schreit die andere: "Schwindel! Das Gegenteil ist richtig!" Gerade für die Zeiten der Erregung nationaler Leidenschaften ist es schwer, wenn nicht unmöglich, lautere und unwidersprechliche Geschichtsquellen zu gewinnen.

## Abschrift

An die deutsche Bevölkerung !

22.5.45

Der von Hitler verbrecherisch begonnene Krieg ist zu Ende...

Aber die Vereinten Nationen tasten die friedliche Bevölkerung Deutschlands nicht an und werden sie nicht antasten, wenn diese die Forderungen der Militärbehörden loyal erfüllt.

Jeder Deutsche, unabhängig von seiner sozialen Lage, seiner Rasse und seinem Glaubensbekenntnis, der sich loyal gegenüber der Roten Armee verhält, kann seine Tätigkeit in Ruhe fortsetzen, über sein Eigentum verfügen, den Gottesdienst ausüben ...

Der Zivilbevölkerung der von der Roten Armee besetzten Gebiete droht keinerlei Gefahr ...

Zur Herstellung des normalen Lebens in den von der Roten Armee besetzten Gebieten Deutschlands werden in den Städten und Dörfern aus Ortseinwohnern deutsche Verwaltungen eingesetzt.

Die Rote Armee bringt den Frieden allen Deutschen, die mit der Hitlerclique gebrochen haben und zur friedlichen Arbeit zurückgekehrt sind.

22. Mai 1945

Der Kommandant der Roten Armee

..... Bereits im April 1945 ist ein

Beauftragter der Republik Polen

für den durch die siegreichen Waffen der Verbündeten und Polen wiedereroberte urslawische Gebiet Niederschlesien eingesetzt worden..

Es war durch Gewalt und Hinterlist germanisiert worden und wird nun dem polnischen Volke zurückgegeben .....

Den Bewohnern wird die Möglichkeit gegeben, zum Polentum zurückzukehren für das die besten Töchter und Söhne dieser urslawischen Gebiete geb'

tet haben.

gez. Mag. St. Piaskowski

~~Annahme der Besatzungsbehörden~~

Die Ausweisung der deutschen Bevölkerung aus Niederschlesien:

Der Vizewojwode in Breslau gibt unterm 7.4.46 bekannt:

1. Auf Entschluss der ~~Interall.~~ Interall. Kontroll-Kommission beginnt in den nächsten Tagen die Repatriierung der deutschen Bevölkerung Niederschlesiens nach der englischen Okkupationszone.
2. .... mit der polnischen Eisenbahn. Sammelpunkte zur Einwagonierung. Die Eisenbahntransporte stehen unter dem Schutze polnischer Militärabteilungen. Bei jedem Zuge befinden sich zwei Sanitätswagen.
- 3.) Mitzunehmen sind: Bekleidung und Gepäck, das jeder persönlich tragen kann. Lebensmittel für etwa vierzehn Tage, da unterwegs Lebensmittel nicht zu kaufen sein dürften.
- 4.) Keine Handwagen in den Zügen.
- 5.) Schmuck und Wertgegenstände für den eigenen normalen Bedarf, persönliche Urkunden und Dokumente, Deutsches Papiergeld. Verbot fremder Valuta.
- 6.) Umwechslungsgelegenheit an den Sammelpunkten.
- 7.) Gepäckkontrolle nur an den Sammelstellen und bei Tageslicht.
- 8.) ...Verbots, Wohnstätten zu zerstören....
- 9.) Beraubung der Transporte steht unter Standrecht.

Besondere Bestimmungen auf Wunsch der englischen Kommission in Kohlfurt:

- 1.) Bedingung, Gebett und Kochgeschirr mitzunehmen,
- 2.) Deutsche Banknoten bis 500 RM für die erwachsene Person. Keine anderen Valuten, keine Wertpapiere.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Dr. Fritz Burwick  
z. Zt. Lübeck (24a)  
Triftstr. 139/141  
Fernruf 2 87 30

Lübeck, den 8. Juni 1949

An die  
Redaktion "Christ und Welt"  
Stuttgart



Sehr geehrte Herren!

Als Leiter der Presse- und Werbeabteilung des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge trat ich vor geraumer Zeit zu Ihrer Schriftleitung in Beziehung. Inzwischen habe ich aufgrund einer gütlichen Vereinbarung meine bisherige Stellung aufgeben, weil sich zwischen dem Vorstand des Bundes und mir über die Leitung meiner Abteilung Meinungsverschiedenheiten ergaben, die sich nicht überbrücken liessen. Ich möchte aber nicht versäumen, Sie gelegentlich dieses Schreibens darum zu bitten, Ihr Interesse auch weiterhin der segensreichen Arbeit des Volksbundes zu erhalten.

Ich bin zur Zeit in Lübeck und arbeite in freiem Verhältnis für hiesige Zeitungen. Ihnen möchte ich heute einen Artikel zur Prüfung zuleiten, der sich auf ausserordentlich interessantes Material stützt. Es wäre mir eine grosse Freude, wenn ich dadurch in den weiteren Kreis Ihrer Mitarbeiter treten dürfte.

Gleichzeitig frage ich höflichst an, ob Sie einen Bericht über den letzten Kampf und den Untergang des Schlachtschiffes "Scharnhorst" gebrauchen können. Ich bin im Besitz aller Unterlagen, auch der Aussagen der wenigen Überlebenden. Ich würde den Artikel im Stil Ihrer Zeitschrift knapp und sachlich halten und auf alles Beiwerk verzichten. Die Tatsachen sind ausserordentlich eindrucksvoll. Das Geschehen selbst ist der deutschen Öffentlichkeit niemals ganz bekannt geworden.

Mit vorzüglicher Hochachtung!

Ihr sehr ergebener

Dr. Fritz Burwick

*Handwritten note in green ink:*  
Herr Burwick

*Handwritten note in blue ink:*  
Burwick

*Handwritten initials:*  
Bo.

*Large diagonal watermark:*  
Institut

Mr. Burwick

21.6.1949

Herrn  
Dr. Fritz Burwick  
L ü b e c k

Lk/Cz

-----  
Triftstr.139/141

Sehr geehrter Herr Dr.Burwick!

Aus Ihrem Manuskript "Lübeck, Grosstadt der Flüchtlinge", wollen wir auf Grund des interessanten Zahlenmaterials einen kleinen Artikel machen. Erscheinungsdatum ist jedoch noch unbestimmt.

Ihre Anfrage wegen des "Scharnhorst"-Berichtes haben wir an unseren Sachbearbeiter der zeitgeschichtlichen Themen weitergegeben, der Ihnen selbst noch schreiben wird.

Mit freundlichen Grüßen

(Ulrich Link)

22.VI.1949

Herrn  
Dr. Fritz Burwick  
L i b e c k  
Triftstr. 139/141

41/Bo/Sd

Sehr geehrter Herr Dr. Burwick,

Ihr freundliches Schreiben wurde an mich weitergegeben. Ich kann Ihnen dazu nur mitteilen, dass wir grundsätzlich an dem Fall "Scharnhorst" sehr interessiert sind. Ich würde Ihnen allerdings vorschlagen, uns das genannte Material für acht Tage zur Verfügung zu stellen, oder aber Abschriften davon bzw. Auszüge. Wir nehmen die Bearbeitung solcher Stoffe grundsätzlich hier vor, weil wir eine ganz bestimmte Stilrichtung wahren wollen, ohne dass dadurch für die Autoren ein Schaden entsteht. Über das Honorar würden wir uns sicher leicht einigen und bitten Sie, uns mit dem Material gleichzeitig Ihre Honorarwünsche mitzuteilen.

Mit freundlichen Grüßen und in Erwartung Ihrer baldigen Gegenäußerung verbleiben wir

Schriftleitung "Christ und Welt"

(Bongartz)

Dr. Fritz Burwick  
 Lübeck-Vorwerk  
 Triftstr. 139/141

An die

Schriftleitung  
 »Christ und Welt«  
 z.Hdn.v.Herrn Bongartz

S t u t t g a r t

Lübeck, den 4. Juli 1949

Sehr geehrter Herr Bongartz!

Mit Dank bestätige ich das Schreiben von Herrn Link und Ihren freundlichen Brief vom 22.v.Mts.

Sie werden das »Scharnhorst«-Material in den nächsten Tagen erhalten. Da es sehr umfangreich ist, fertige ich für Sie einen entsprechenden Auszug an. Hinsichtlich des Honorars richte ich mich selbstverständlich nach Ihren Gepflogenheiten. Natürlich liegt mir am Gelde, weit mehr aber noch an der Verbindung zu Ihrer von mir so überaus geschätzten Zeitschrift.

Diesem Brief füge ich eine kurze Arbeit bei. Ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie das Blatt dem zuständigen Herrn übergeben wollten.

Mit verbindlichsten Grüßen  
 stets Ihr sehr ergebener

Fritz Burwick

↙  
 Halden

hm



Dr. Fritz Burwick  
Lübeck-Vorwerk  
Triftstr. 139/141

Lübeck, den 5. Juli 1949

Sehr geehrter Herr Bongartz!

In der Anlage erhalten Sie das Material über den Untergang des Schlachtschiffes »Scharnhorst«. Der sachliche Rahmen wurde durch den amtlichen Bericht des Oberbefehlshabers der britischen Heimatflotte, Admiral Sir Bruce A. Fraser, gezogen, der sich in seinen Hauptzügen mit allen verfügbaren deutschen Angaben und Augenzeugenbeobachtungen deckt. Ich habe mich bemüht, den aufgesplitterten Bericht Frasers in seinen wesentlichen Etappen klar wiederzugeben und ihn durch das deutsche Material zu erhellen.

Soweit in den deutschen Schilderungen wesentliche menschliche Momente hervortraten, habe ich sie erhalten; denn es kommt heute gerade auf solche Zeugnisse sehr an. Nun liegt es bei Ihnen, den umfangreichen Stoff Ihren Bedürfnissen anzupassen. Ich habe möglichst wenig mit Namen operiert. Wo ich es getan habe, könnte vielleicht -wie im Fall Sträter- anonym formuliert werden.

Ich hoffe zuversichtlich, dass Ihnen meine Arbeit genügend Anhaltspunkte zu einer abschliessenden Darstellung gibt. Sollten Sie wider Erwarten aber spezielle Fragen noch zu stellen haben, werde ich mich gern zu Ihrer Verfügung halten.

Zu bemerken ist noch, dass für die Russland-Route der Hafen Akureyi auf Nord-Island als wichtige Flottenbasis diente. Die Geleitzüge hielten sich im allgemeinen nördlich des Polarkreises auf etwa 70 Grad Nord und steuerten Kola Inlet an der Murmanküste an. Die Briten betrachteten das Seegebiet westlich der Barentsinsel für ziemlich ungefährdet, den Hauptschutz gaben sie deshalb östlich dieser Insel. Es wäre schön, wenn der Bericht durch eine Übersichtskarte verständlicher gemacht werden könnte. Karten von den Schlachtphasen lege ich bei, bitte aber um Rückgabe.

Mit den verbindlichsten Empfehlungen!

stets Ihr sehr ergebener

Fritz Burwick

Dr. Fritz Burwick  
Lübeck-Vorwerk  
Triftstr. 139/141

Lübeck, den 1a. Juli 1949

Sehr geehrter Herr Bongartz!

Inzwischen werden Sie meinen Bericht über den Untergang der „Scharnhorst“ erhalten haben. Am Sonnabend las ich nun zu meiner Überraschung in der „Welt“ eine kurze Darstellung der Katastrophe, die sich auf den Bericht der britischen Admiralität und auf die Aussage des Matr. Gefr. Sträter stützt. Beide Unterlagen sind unrichtig verwendet worden, um den Beweis erbringen zu können, dass der Brite durch „Radar“ überlegen gewesen sei.

Ich füge in der Anlage eine Durchschrift meines Schreibens an die Redaktion der „Welt“ bei, aus der Sie ersehen, wo die Fälschungen liegen. Ausserdem lege ich eine weitere Ausführung des Rangältesten der Überlebenden, des ehem. Oberbootsmannsmaatens Willi Gödde, bei, die dem Schreiber in der „Welt“ offenbar nicht zur Verfügung gestanden hat.

Mit verbindlichsten Empfehlungen!

Ihr sehr ergebener

*Dr. Fritz Burwick*

Herrn  
Dr. Fritz Burwick

18.7.1949

Lübeck - Vorwerk  
Triftstr.139/141

4 2 Bo./Kr.

z.Zt.Bad Wörishofen  
Kurheim Austria bis 1.8.49

Sehr geehrter Herr Dr. Burwick !

Ich danke Ihnen vielmals für die übersandten Unterlagen über die "Scharnhorst". Sie sind ausgezeichnet und werden uns als Unterlagen für einen grösseren Bericht in "Christ und Welt" dienen. Sie hören denn noch Erscheinen in einigen Wochen davon, auch über die Honorierung.

Ich hätte noch eine Frage. Sie betrifft den genauen Hafen, aus dem die "Scharnhorst" seinerzeit auslief. Hat das Schiff in einem Fjord gelegen, oder in Drontheim, bezw. Narvik, oder Tromsø? Ferner wüsste ich gerne über welche weiteren Ereignisse aus dem Bereich des Seekrieges Sie uns Berichte bezw. Material liefern könnten. Wir denken eventuell an eine grössere Serie unter dem vorläufigen Arbeitstitel "Hier blieben unsere Söhne". In diesem Rahmen könnten wir mancherlei Berichte auch aus dem Seekrieg veröffentlichen. Tirpizmaterial liegt mir in ziemlicher Ausführlichkeit vor. Eventuell könnte ich es Ihnen nochmals mit der Bitte um Ergänzung übersenden. Genaues Material über die Bismarck haben wir zum Teil, könnten wir aber auch noch gebrauchen. Unklar in ihren Einzelheiten ist auch die Frage Admiral Graf Spee. Selbstmord des Kommandanten usw.usw. Vielleicht könnten Sie darüber einmal Material zusammentragen.

Ein anderes Problem ist die Hilfskreuzerfrage, und zwar denke ich hier an Schiffe wie Cormoran, die seinerzeit untergingen, und bei denen das Schicksal der Besatzungsmänner mehr oder weniger zweifelhaft geblieben ist. Vielleicht haben Sie noch andere Anregungen.

Mit den besten Grüßen

Ihr

sehr ergebener

i.A.

Schriftleitung  
"Christ und Welt"  
( Bongartz )

telefonisch durchgegeben.

Dr. Fritz Burwick  
Lübeck-Vorwerk  
Triftstr. 139/141

Lübeck, den 25. Juli 1949  
Fernruf Lübeck 2 87 30

Sehr geehrter Herr Bongartz!

Ihren fernmündlich nach Stuttgart durchgegebenen Brief aus dem Urlaub habe ich dankend erhalten. Es ist sehr freundlich von Ihnen, mir so bald Nachricht gegeben zu haben.

Zuerst einmal möchte ich Ihre Frage nach dem Ausgangspunkt des "Scharnhorst"-Unternehmens beantworten. Der normale Liegeplatz der im Norden eingesetzten deutschen Schlachtschiffe war der Alta-Fjord. Dort ankerte auch "Scharnhorst", als der Einsatzbefehl kam.

Es besteht durchaus die Möglichkeit, dass Sie von mir weiteres Material über die Seekriegsereignisse erhalten werden. Ich bitte Sie aber sehr, die Frage der Materialbeschaffung bei mir zu belassen und mich als Ihren Mittelsmann und als Person Ihres Vertrauens zu behandeln. Es versteht sich nämlich, dass ich mich mit verschiedenen Männern ins Benehmen setzen muss, um Erlebnisberichte zu erhalten, auf die weitergebaut werden kann. Wenn diese Leute nun einmal von mir, einmal von Ihnen angesprochen werden würden, käme eine allgemeine Unsicherheit auf, die der Sache nicht dienlich wäre. Ich werde Ihnen gegenüber stets offen sein, was sich ohnehin von selbst versteht. So teile ich Ihnen gleich heute mit, dass ich mich bei der weiteren Arbeit der Mithilfe des ehem. Kapitän z. S. Giessler versichert habe. Ich werde etwaiges Honorar mit ihm teilen, falls nicht einer von uns ungewöhnliche Mehrarbeit im Einzelfall zu leisten hat. Bedauerlich ist es, dass Giessler sowohl wie ich augenblicklich kaum Einnahmen haben und deshalb einige Reisen verschieben müssen, die wir sonst in dieser Angelegenheit machen würden. Ich selbst bin freier Mitarbeiter bei einer Lübecker Zeitung, nachdem ich meine Stellung beim Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge aufgegeben habe. Ich war Leiter der Werbe- und Presseabteilung des Bundes, vermochte aber der Politik der derzeitigen Bundesführung nicht länger zuzustimmen. Das hat mit meinem Eintreten für die notwendige Idee der Fürsorge für unsere Kriegsgräber selbstredend gar nichts zu tun. Übrigens erwähnte ich heute auf der Lübecker Redaktion, dass ich einen Bericht über den Untergang der "Scharnhorst" hätte. Der Hauptschriftleiter erbat ihn, um ihn ev. Sonntag abzu drucken. Ich frage nun bei Ihnen an, ob ich das darf. Ich bin da in einer etwas diffizilen Lage, weil meine Anstellung bei der Zeitung just zur Debatte steht, mir ausserdem das Geld höchst knapp geworden ist. Lassen Sie sich aber durch diese Bemerkung nicht beeinflussen, das sind Tagessorgen, die vorübergehen und deshalb wenig genug bedeuten. Ich war lange genug in der ägyptischen Wüste hinter Stacheldraht, um das Leben ohne viele Moneten immer noch für schön zu halten, oft sogar für sehr schön.

Doch nun zu den weiteren Themen:

1) Tirpitz. Erreichbar sind z. Zt. der Flak. Art. Offiz. des Schiffes, sowie der Rad. Offiz. Beide haben das Ende miterlebt oder doch Augenzeugenberichte über die Kataprophe. Ich habe die notwendigen Schritte zur Erlangung des Materials eingeleitet.

2) Bismarck. Es gibt ein ausgezeichnetes englisches Buch von Captain R.N. Greenfall: "The Bismarck episode". Dieses Buch versuche ich schnell zu beschaffen und werde es auswerten. Ich weiss aber schon heute, dass es Zeugnis von allen britischen Massnahmen ablegt und alle Schwierigkeiten schildert, die englischerseits auftraten. Unbekannt in Deutschland ist die Tatsache, dass das britische Schlachtschiff "King George" nach dem Untergang der "Hood" nicht mehr kampffähig war, weil seine schwere Artillerie zusammengeschossen war. Deutscherseits wurde das nicht erkannt, sodass das Schiff damals seinem Schicksal entging.

Erreichbar ist jetzt einer der Leck-Offiziere, dessen Anschrift ich gerade ermitteln lasse. Er weiss, dass "Bismarck" von der eigenen Besatzung versenkt wurde, um dem Massaker ein Ende zu machen. Der Feind vermochte es mit seinen Mitteln nicht unter Wasser zu drücken. Diese Angaben werden ich aber noch näher nachprüfen müssen.

3) Graf Spee. Die Gründe für den Selbstmord des Kapitäns werden deutlich, wenn man sich klar macht, dass das Einlaufen in den Hafen zum Verlust des Schiffes führen musste. Es lag hier ein offenkundiger Fehler der Führung vor. Ich werde dazu Material bringen.

4) Hilfskreuzer. Verbindung besteht zu drei ehem. Kommandanten, die mit ihren Schiffen zurückgekehrt sind. Die Anschrift des Kp.z. S. Detmers, der den australischen Kreuzer "Sidney" versenkt hat, wird zu ermitteln sein. Entsprechende Schritte habe ich veranlasst. Am interessantesten wird der Bericht des Kp.z. S. Krüder werden, der in der Antarktis drei Walfänger aufbrachte und sie mit den Fangbooten nach Bordeaux schickte. Sein Schiff wurde an der afrikanischen Küste durch den britischen Kreuzer "Cornwall" versenkt. Hier wird es schwerer sein, Überlebende aufzufinden, aber auch in diesem Fall werde ich zu Ergebnissen kommen.

Da ich Ihnen diesen Brief in den Urlaub senden werde, möchte ich Ihnen gute Erholung und noch einige schöne, glückliche und harmonische Tage wünschen. Ich hoffe, dass Sie mit meinen Vorschlägen einverstanden sind und mir das Vertrauen entgegenbringen werden, das ich benötige. Die mehr persönlichen Episoden in diesem Brief sind ohne Schwerpunkt und mehr zufällig eingeflossen. Lassen Sie sie deshalb bei all Ihren Entscheidungen ganz ausser Betracht.

Ich bin wie stets mit verbindlichsten Empfehlungen Ihr sehr ergebener

*Pitz Bürowitz*

10. Aug. 49

Herrn  
Dr. Fritz Burwick

41/Bo/sd

Lübeck-Vorwerk  
Triftstr. 139/141

Sehr geehrter Herr Dr. Burwick,

nach meiner Rückkehr nach Stuttgart finde ich Ihren letzten Brief hier vor, für den ich bestens danke. Ich bin mit Ihren Vorschlägen einverstanden. Ebenso habe ich nichts dagegen einzuwenden, dass Sie das Material noch bei anderen, kleineren Zeitungen verwerten. Wir sind leider hier in unseren Mitteln beschränkt und können daher keine Honorare auf dem Vorschusswege bezahlen. Auf der anderen Seite nimmt die Vorbereitung neuer Tatsachenberichte bei uns eine erhebliche Zeit in Anspruch. Dies gilt umso mehr dann, wenn ich selbst wie im vorliegenden Falle durch vordringliche andere Arbeiten auf Wochen hinaus blockiert bin.

Mit freundlichen Grüßen  
"Christ und Welt"  
Schriftleitung

(Bongartz)

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Institut für Zeitgeschichte - Archiv



Kurt Chill

2S/A-2 / 01 - 109  
(24 b) Ostseebad Grömitz Holstein  
Haus am Meer  
11.3.49.

Sehr geehrter Herr Doktor B o n g a r t z !

Ihren Einschreibebrief vom 28.2. erhielt ich am Tage meiner Abreise nach Rendsburg, wo ich auf der Laienkonferenz Herrn Dr. Gerhardt kennen lernte. Er wird Sie, sehr geehrter Herr Bongartz, darüber unterrichtet haben, daß ich Ihrem Wunsche entsprechend, bereit bin, an dem beabsichtigten Tatsachenbericht mitzuarbeiten. Hierzu bemerke ich, daß ich selbst als Kommandierender General des 55. Armeekorps an entscheidenden Stellen eingesetzt gewesen bin. So u.a. in Ostpreußen ab Februar 45 im Raum von Heiligenbeil im Rahmen der 4. Armee, anschließend im März an der Pommernfront bei der 2. Armee beim Kampf um Schlawa, Stolp, Lauenburg, Neustadt und die Halbinsel Hela und im Monat April im Anschluß an den Fall von Königsberg im Samland, mit meinem Gefechtsstand zuletzt in Pillau. Die letzten drei Wochen der Kämpfe in Ostpreußen um die Samländische Nehrung habe ich verantwortlich als letzter kommandierender General geführt. Ich erwähne dieses deswegen, um Ihnen die Möglichkeit zu geben, für diese Zeitabschnitte sich auf meine persönlichen Erlebnisse und Tagebuchnotizen unbedingt verlassen zu können. Darüber hinaus wird es mir möglich sein, durch persönliche Verbindungen Angaben zu erhalten, die die schweren Kämpfe an den übrigen Frontabschnitten betreffen.

Der beigelegte Entwurf über den Kampf um die Marienburg soll ein Versuch sein, Ihnen die gewünschte Unterlage zu beschaffen. Ich bitte mich zu schreiben, ob Sie damit zufrieden sind. Von meinen Fotos, die Herr Dr. Gerhardt Ihnen übergeben wollte, bitte ich dann eine Auswahl zu treffen und die nicht gewünschten mir zurücksenden zu wollen.

Ich

Ich darf anregen, daß Sie sich von Stuttgart aus mit ehemaligen Generalen in Verbindung setzen, die in dem von Ihnen angegebenen Zeitabschnitt verantwortliche Armeebefehlshaber oder höhere Truppenkommandeure waren. Dabei denke ich an General Hosbach, der die Ostpreußische Armee bis Anfang Februar 1945 geführt hat. Ebenso an Generaloberst Weiß, dem Befehlshaber der 2. Armee, dessen Anschrift ich Ihnen beschaffen könnte. Ein weiterer mir bekannter kommandierender General, der Führer des 9. Armeekorps, hat Memel verteidigt und zuletzt vorübergehend als Befehlshaber AOK Samland der Festung Königsberg und der Samlandfront vorgestanden. Es handelt sich um General a.D. Gollnik, jetzt im Hilfswerk der Landeskirche Hamburg, Trostbrücke 4 beschäftigt. Ein besonders befähigter Mitarbeiter wäre der General a.D. Matzki, früher einmal Militärattasché in Tokio, bei den Kämpfen in Ostpreußen kommandierender General des 26. Korps. Die Verbindung mit Matzki kann ich herstellen.

Ich werde in den nächsten Tagen eine ausführliche Darstellung des letzten Kampfes zum Königsberg und der letzten Kämpfe in Ostpreußen um das Samland und die Samländische Nehrung niederschreiben. Dankbar wäre ich jedoch, wenn ich zu meinen vorstehenden Anregungen eine Mitteilung von Ihnen, sehr geehrter Herr Dr. Bongartz, erhalten würde, ob Sie mit diesen einverstanden und in welchem Umfange Sie die Angaben benötigen. Es ist ja verständlich, daß diese Arbeit gewissenhaft sein muß und daher viel Zeit erfordert. Ich darf noch kurz erwähnen, daß ich im Landeskirchlichen Hilfswerk als Laienhelfer tätig bin und in Grömitz das Gemeindefürsorgeamt bearbeite, sodaß ich Ihrer Zeitung mich auch innerlich verbunden fühle.

Mit freundlichem Gruß bin ich

Ihr

Ant. Brill

Herrn  
Kurt C h i l l  
Grömitz/Holstein  
Haus am Meer

5.9.1949  
bo/gr

Sehr geehrter Herr Chill !

Ich erhielt heute mit bestem Dank Ihren Brief vom 30.v.M. Dass Sie immer noch nicht im Besitze jener DM 10.-- sind, ist -mir reichlich schleierhaft. Frll. Groth soll sich der Sache noch einmal annehmen.

Im übrigen müssen Ihre letzten Briefe an mich während allerdings meiner sehr langen Abwesenheit in irgend welche anderen Hände geraten sein, sonst hätte ich Ihnen gewiss sofort nach meiner Rückkehr geschrieben. Ich gebe Ihnen anbei auf jeden -Fall die genannten Dokumente bis auf die Zeitungsausschnitte und den Aufruf Laschs zurück. In der Münchner Illustrierten REVUE erscheint soeben ein grosser Aufsatz über General Lasch -und das Ende Königsbergs (beginnend in dieser Woche). Ich gab den Aufruf der REVUE, werden ihn jedoch sofort an Sie zurücksenden, wenn feststeht, ob er veröffentlicht (und damit auch honoriert), oder nicht veröffentlicht wird. Ihre Original-Manuskripte sind inzwischen ausgewertet worden, und ich reiche sie Ihnen im Original zurück, da uns einfach die Zeit fehlt, Abschriften anzufertigen.

Mit herzlichen Grüssen verbleibe ich

Ihr

rast-Bongarts

Herrn

Kurt Hilll  
 24b/ Gaisebach Grotts/H.  
 Haus am Meer

11.3.1949  
 10/ST/4/1

Sehr geehrter Herr Hilll!

Verbindliches Dank für Ihren Brief vom 11.3.49 und für die  
 heilsamen kurzen Hinweise der Darstellungen um die Kämpfe Marien-  
 bergs sowie für Ihre dankenswerten Hinweise, auch zur weiteren  
 Möglichkeiten, uns zu helfen. Ich selbst habe inunerordentlich be-  
 dauert, Sie seinerzeit bei Ihrem Besuch hier nicht gesprochen zu  
 haben. Es wäre dann alles viel einfacher gewesen, wir hätten uns  
 unterhalten und die wesentlichsten Punkte gleich mitsteno-rifizieren  
 lassen können. Da Sie wohl in den nächsten Wochen Tagen - und in  
 diesen wohl Tagen müssen die wichtigsten Manuskripte hier sein -  
 nicht nach Stuttgart kommen, aber ich Sie doch bitten, uns so  
 schnell wie möglich, ohne Rücksicht auf stilistische Einheiten  
 oder ähnliche Momente über Ihr damaligen tatsächliche Ergebnisse zu  
 berichten, und zwar über folgende: Heiligenbeil, Pommernfront,  
 (Senlawe, Stolz, Saunenburg und vor allen Dingen Sala) dann Königs-  
 berg, Jasmund und Pillau. Einzelheiten über die Ereignisse auf der  
 Inselnischen Wehrung in der letzten Phase interessieren uns eben-  
 falls besonders. Was die Marienburg anbelangt, so wären wir Ihnen  
 für mehr Einzelheiten, genauere Daten, letzten Schicksal der Be-  
 setzung der Burg dankbar. Die vorliegenden Angaben genügen leider  
 nicht. Ich möchte einmal kurz zusammenfassen, worum es uns bei der  
 Darstellung geht: 1. Verlauf der Kämpfe, 2. Zustand der deutschen  
 Gruppe, 3. Verhalten des Besatzers, 4. Verhältnis zu Parteilisten  
 und evtl. zum Führerhauptquartier bzw. OKW, OKV und dessen Befehlen,  
 5. und dies vor allen Schicksal der Verwundeten und dann was be-  
 sonders der deutschen Zivilbevölkerung imitten der Kämpfe. Gerade  
 über das Schicksal der Zivilisten im Land und in Pillau während  
 der letzten Phase ist uns fast nichts bekannt. Bei Ihren Darlegungen  
 kommt es uns weniger auf eine genau militärisch-historische Dar-  
 stellung, also genaue Angaben von Divisionen usw. an. Was ist nur  
 der Hintergrund, es geht uns vor allen auch um die Atmosphäre hinter  
 den damaligen Ereignissen. Aus Ihrem Bericht über die Marienburg  
 geht o.B. vieles nicht hervor, was wichtig wäre, vor allen z.B. das  
 Eintreffen des Befehls von dem OKW, die Stärke der Besetzung  
 der Festung der Aussehen bei der Einschließung der Marienburg, Was der  
 Stimmung, Ausbruch irgend welcher Reste der Besetzung, Lieger-  
 angriffe. Waren noch Teile der Zivilbevölkerung in der Burg? Das  
 alles könnten wir so leicht klären, wenn Sie hier wären. So muss  
 ich es versuchen, Ihnen ohne persönliches dafür klarzumachen,  
 was wir so dringend gebrauchen. Vielleicht ist es Ihnen möglich,  
 uns in der völlig unglücklichen Form eines langen Briefes Ihre Erinner-  
 ungen und die wichtigsten Daten niederzuschreiben, was Sie uns  
 helfen wollen, dann muss dies wie oben schon gesagt sehr schnell

gewähren, möglichst bis zum 22. März, spätestens aber bis zum 25.3. (Eintreffen des Artikels hier). Ich kann dabei nur noch einmal wiederholen, wie außerordentlich wichtig Ihre Mithilfe für uns ist; was die Marienburg, die Kampfe um Bingen zur Reichselniederung (es wäre gut, wenn Sie auch einiges über die Vorgeschichte dieser Kämpfe, d.h. den Durchbruch der Russen bis zur Marienburg hinzufügen könnten) sowie die Ereignisse in Heiligenbeil usw. anbelangt, ist Ihre Mithilfe sogar von ausschlaggebender Bedeutung. Ganz besonders dankbar wären wir Ihnen, wenn Sie von sich aus Herrn Generaloberst Weiss bitten würden, uns in einem Brief einiges über die Kampfe der 2. Armee zu schreiben. Gleiches gälte für Herrn Matski. Ich glaube, es ist nützlich, wenn Sie sich an diese Herren wenden. Sie müssten Ihnen allerdings auch Termin bis zum 22.3. stellen.

Wir übersenden Ihnen mit gleicher Post noch einige Nummern von "Christ und Welt", die Sie den Herren vielleicht unterbreiten können. Über die Honorierung müssten wir uns noch einigen werden. Sollten Sie inzwischen die angekündigte ausführliche Darstellung über Königsberg und Saalund bereits niedergeschrieben haben, so wäre es nützlich, diese unbeschadet weiterer Sendungen sofort an uns weiterzuleiten. Die Bilder über die Marienburg geben wir zunächst bis auf drei an Sie zurück; diese drei Bilder möchten wir evtl. veröffentlichen.

Für heute nun mit herzlichen Grüßen und in der Hoffnung auf das baldige Eintreffen Ihrer Manuskripte

Schriftleitung "Christ und Welt"

(Bongartz)

Ostseebad Grönitz / Holst.  
Haus am Meer,  
d. 20. III. 49.

Sehr geehrter Herr Dr. Bongartz,  
heyllichen Dank für  
Ihren Brief vom 14. III. Ich hoffe  
dass ich entsprechend Ihrer Kritik-  
linien Ihre Arbeit unterstützen  
kann. Au Herrn Generalobersten  
Weiss und General Majori habe  
ich sofort geschrieben und die  
Herren gebeten Ihnen bis zum  
25. III. weitere Unterlagen zu über-  
senden. Ich habe Ihren Brief aus-  
sageweise mitgeteilt nur die  
Arbeit nach Ihren Wünschen durch-  
zuführen.

Ich übersende Ihnen mit  
diesem Brief die ersten fertigen  
Drucksätze die Ihnen hoffentlich  
genügen und über das unbekann-  
te Schicksal der Zivilbevölkerung  
in Saurland u. in Pillau Auskunft  
geben sollen. Als Ergänzung bringe  
ich einige Zeichnungsausschnitte  
aus meiner Sammelkarte bei, die  
ich nach Gebrauchs zurück erbitte.  
Meine Mitarbeit über den

Verlauf der Kämpfe, Zustand  
der deutschen Truppe etc. schicken  
sich mit einigem Kattenuaterial  
mit nächster Post ab sodass  
sie - wie gewünscht - spätestens  
bis zum 25. u. alles dort haben  
werden.

Wegen der Kämpfe um die  
Marienburg muss sich leider  
insofern unterscheiden als diese  
Episode im Rahmen des ganzen  
geschehen militärisch unbedeutend  
war. Es ist ja nicht so gewesen  
dass die Burg wie eine ungeschlossene  
Festung verteidigt wurde, sondern  
in der zusammenhängenden Kopat-  
front nur ein starker Stützpunkt  
war, der allerdings wegen der  
Beherrschung des Geländes auf der  
Ostseite der Kopat gehalten werden  
musste. Sie werden dieses beson-  
ders gut an meinen Karten erkennen  
die sich Ihnen übersenden werde.  
Mit Rücksichtigung der Kopatfront  
sind daher auch die restlichen Ruinen  
der Burg planmässig geräumt  
sodass kein Aushub von Resten  
der Besatzung gar nicht in Frage  
kam. Leider weiss ich diesen Tag

nicht mehr genau es war  
 meines Wissens Mitte März.  
 Demzufolge März fand in der  
 Marienburg vom Statthalter der SA,  
 Wilhelm Schapmann, ein Appell  
 in der Festung statt, auf dem  
 er die Grenadiere einer Kampf-  
 gruppe "Feldherrnhalle" an ihre  
 Pflicht und den Kampfsinn der  
 SA in der Wehrmacht erinnerte.

Ich darf Sie bitten, falls Ihnen  
 die Wehrmachtberichte zugäng-  
 lich sind, das genaue Datum zu  
 ermitteln.

Die russische Luftwaffe ist un-  
 geachtet aktiv gewesen und  
 hat die Kräfte gegen die Festung  
 laufend überstiegen. Über  
 ihre Stärke und unsere Gegen-  
 mittel darf ich auf weiteren  
 beiliegenden besonderen Befehl  
 nicht wissen.

Zivilbevölkerung befand sich  
 nicht mehr in der Burg. Sie hatte  
 Zeit durch das Halten der Notat-  
 stellung, sich rechtzeitig in  
 Sicherheit zu bringen. Ferner  
 wurde durch diesen Zeitgewinn



planmäßig die überschüssigen  
Junges weites Gebietsteile der  
Kopatz u. Weichselniederung  
vorbereitet die dann auch mit  
der Zurückverlegung der Front u.  
Aufgabe von Dirschau ausgelöst  
wurde. Durch diese Massnahmen  
haben sich die Fronten bis zur  
Kapitulation nur unmerklich  
geändert.

Die angekündigten Nr. von  
„Lust u. Welt“ sind wohl nicht  
eingetroffen. Dass ich nur die Ge-  
fährlichkeit bitte, mit gleichzeitig  
die Nr. 3 u. ff. von „Der Weg zur  
Überwindung“ ich wäre dankbar,  
wenn in Zukunft die Post mit  
die Leistungustellen würde. Der  
Erhalt des perspektivischen Bil-  
des bestätigt ich. Aber die Aus-  
sicherung der perspektivischen 3 Bilder  
und anderer wichtiger Arbeiten  
möchte ich Sie bitten, selbst im  
Rahmen der Steuer für Verfügung  
stehenden Mittel beschleunigt  
zu stellen.

Mit herzlichem Gruss  
verbleibe ich Ihnen

P. Brill

Grönitz, Holst., d. 21. III. 49  
Haus am Meer

Ihr geehrter Herr Dr. Bougatz,  
 Ich freue mich über die beiliegende  
 Ihnen die letzten Ergänzungen  
 zu Ihrer Arbeit. Mit Rücksicht auf  
 den gestellten kurzen Termin,  
 habe ich versucht, das Wesent-  
 lichste zusammenzufassen. Natur-  
 lich könnte man natürlich wohl  
 Einzelheiten berücksichtigen, die aber  
 wohl den grossen Ablauf der Er-  
 eignissen nicht verändern wird.  
 Ich.

Wegen der notwendigen Anlagen  
 sende ich auch diesen Brief unter  
 "Zuschriften". Ich darf bitten,  
 dass ich ebenso alle Anlagen wenn  
 Sie diese nicht mehr benötigen  
 zurückhalte. Da ich eine Feil-  
 schrift meiner verschiedenen Betrich-  
 te mitteilen habe schreiben lassen,  
 erlaube ich mir die Frage, ob Sie  
 diese oder eine Abschrift mir später  
 wieder zur Verfügung stellen  
 könnten. Und fernher bitte ich  
 um Zusendung mehrerer Nr.  
 mit Ihrem angekündigten Auf-  
 satz, die ich gern in einem grossen  
 Bekanntheitskreis für eine Werbung

Weiter gehen möchte.

Ich wäre Ihnen dankbar  
wenn Sie mir recht bald Ihr  
persönliches Urteil über die  
staudbare Verwendung meines  
Unterlagen zu Ihrem Thema mit-  
teilen würden und darf erneut  
bemerkten, dass ich Ihnen sehr  
gehorht Herr Dr. Bugasch, Akute  
Spezialistin gerne zur Verfügung  
stehe.

Mit herzlichem Gruß  
bin ich Ihre

Kurt Mill

Ernst Bongartz

Herrn  
Kurt Chill  
Grömitz/Holstein  
Haus am Meer

26.3.1949  
bo/gr/4/1

Sehr geehrter Herr Chill !

Gestern und heute trafen Ihre Einschreibsendungen hier ein, für die ich Ihnen ganz besonders herzlich danke. Hätte ich vorher das Ausmass Ihrer Hilfe übersehen können, so hätte ich mir vieles Suchen nach anderweitigen Unterlagen erspart. Ganz besonders wertvoll für uns sind auch Ihre Dokumente von Lasch usw. Ich möchte Ihnen heute nur den Empfang bestätigen, damit Sie wissen, dass Ihre Unterlagen sicher in unsere Hand gelangt sind. Sobald ich in etwa vierzehn Tagen mehr Zeit habe, d.h. sobald der Bericht über Ost- und Westpreussen fertig ist, hören Sie wieder von mir. Wir werden uns dann auch über Honorierung usw. unterhalten.

Bis dahin nochmals unseren herzlichsten Dank und beste Grüsse

Schriftleitung "Christ und Welt"

(Bongartz)

PS: Ihre Wünsche bezüglich "Dein Weg" wurden weitergeleitet. Die Nummern von CuW, die Sie nicht erhielten, lassen wir nochmals an Sie abgehen.



## Hilfswerk der Evangelischen Kirchen in Deutschland

Hauptbüro Schleswig-Holstein

An  
Herrn Dr. Bongartz

"Christ und Welt"  
Stuttgart - O  
Steingrabenweg 7, Postfach 927

Ⓜ Rendsburg, den 30.3.49

Kanzleifer 48 · Telefon 3115/16

Bei Beantwortung  
bitte unser Zeichen und  
Datum angeben

Bankkonten: W. Ahlmann, Kiel, Kto. 35 16  
Schleswig-Holsteinische und Westbank, Rendsburg

Postscheckkonto: Hamburg 12300

Unser Zeichen

Unsere Nachricht vom

Ihr Zeichen

Ihre Nachricht vom

Betrifft:

Sehr geehrter Herr Bongartz!

Herzlichen Dank für Ihren Brief v. 26.3. Ich freue mich, dass Sie mit meinen eingereichten Unterlagen einverstanden sind und diese Ihnen für Ihre Arbeit nutzbringend sein können. Heute füge ich die Nr. 2 des "Danzig-Westpreussischen Kirchenbriefes" mit der Bitte um Kenntnisnahme in der Anlage bei und darf auf den Aufsatz "Erlebtes und Erlittenes" besonders aufmerksam machen. Er ist ein Beitrag für die Flüchtlingsnot 1945. Ich bitte um baldige Rückgabe des Blattes, da ich es mir nur für kurze Zeit geliehen habe.

In der Tagespresse lese ich, dass Stalin den Marschall Wassilewski zu seinem Kriegsheer ernannt hat - anbei zwei Zeitungsausschnitte. Wenn ich mich nicht irre war Wassilewski der russische Truppenführer 1945 in Ostpreussen. Das Flugblatt, das ich Ihnen zugesandt habe, trägt meines Wissens seine Unterschrift. Sollte dieses der Fall sein, so wäre sein da-

b.w.

maliger Hinweis über die Behandlung und Rückkehr in die Heimat der deutschen Soldaten in Verbindung mit seiner Erinnerung sehr aktuell und vielleicht für eine Veröffentlichung im Augenblick besonders interessant.

Ich darf noch kurz bemerken, dass meine Bestellung bei der Post für "Dein Weg" ab 1.4. geordnet ist. Mir fehlen leider die Nr. 3 und 4. Falls ich diese Nummern nachträglich zugesandt erhalten könnte, wäre ich sehr dankbar.

Mit freundlichem Gruss bin ich

Ihr  
R. Brill

Da ich mich z.Zt. im Hauptbüro des landeskirchlichen Hilfswerks befinde, bitte ich den Brikfbogen zu entschuldigen.

Herrn  
Kurt Chill  
Grömitz/Holstein  
Haus am Meer

2.4.1949  
bo/gr/4/1

Sehr geehrter Herr Chill !

Anbei schicken wir Ihnen wunschgemäß den Danzig-westpreussischen Kirchenbrief zurück. Sie werden schon auf der Titelseite der nächsten Ausgabe von "Christ und Welt" einige der Flugblätter finden, die Sie uns freundlicherweise übersandt haben. Im Zusammenhang damit hoffe ich, Ihnen bald das erste Honorar überweisen zu können.

Für heute mit den besten Grüßen!

Schriftleitung  
"Christ und Welt"

1 Anl.

Herrn  
Kurt C h i l l

6. April 1949

Ostseebad Grömitz  
Haus am Meer

4/1 Bo/Du.

Sehr verehrter Herr Chill!

Anbei erhalten Sie zwei Belegexemplare von "Christ und Welt". In dem darin enthaltenen Serien-Text werden Sie vielleicht den einen oder anderen Gedanken aus Ihren Ausführungen wiedererkennen. Ausserdem finden Sie auf der ersten Seite im Faksimile wiedergegebene Dokumente, die Sie uns übersandten. Ich hoffe, dass das Honorar dafür bald in Ihre Hände gelangt. Wir sind leider nicht in der Lage, wirklich angemessene Honorare zu bezahlen. Nehmen Sie die angewiesenen Bildhonorare zunächst als Anerkennungssumme.

Mit vielen herzlichen Grüßen!

"CHRIST UND WELT"  
Schriftleitung

(Bongartz)



Herrn  
Kurt Chill

14. April 1949

Ostseebad Grömitz/Holstein  
Haus am Meer

4/1 Bo/Du.

Sehr geehrter Herr Chill!

Anbei übersenden wir Ihnen ein weiteres Belegexemplar. Sie finden darin die Wiedergabe der Zeichnung der Marienburg. ~~Das Honorar in Höhe von DM 10.-- wird Ihnen angewiesen.~~ Auch hier kann ich nur bedauern, dass das Honorar nicht höher ist. Die Anweisung für die Faksimile auf der ersten Seite der vorletzten Nummer beläuft sich auf DM 30.--. Unsere Verlagsverwaltung befindet sich nicht ganz auf der Höhe der Zeit. Ich bitte Sie daher herzlichst, sich gegebenenfalls etwas in Geduld zu üben. Es kann schnell gehen, manchmal aber auch langsam. Das Honorar für Ihre schriftlich niedergelegten Quellen muss erst noch festgelegt werden. Es ist mir persönlich immer schmerzlich, Mitarbeiter, denen wir vieles verdanken, so gerilligfügig abfinden zu müssen. Aber es bleibt wohl wirklich keine andere Wahl.

Mit gleicher Post reiche ich Ihnen drei der übersandten Karten, den Aufruf Wassiljowski, den Aufruf Lasch und einen Zeitungsausschnitt zurück, bitte Sie aber herzlich, mir das Telegramm "Geheime Kommandosache" und den oben Aufruf von Lasch für spätere Verwendung ebenso zu belassen, wie die Karte, die die Einzeichnung 17. März trägt. Sollte es Ihnen nicht möglich sein, darauf zu verzichten, so bitte ich um Mitteilung.

Mit den besten Grüßen!  
"CHRIST UND WELT"  
Schriftleitung

(Bongartz)

Anlagen:  
2 Nr. CuW 15  
Unterlagen

proll

Bongartz

Herrn  
Kurt Chill  
Ostseebad Grömitz  
Haus am Meer

30.5.1949  
g.r.

Sehr geehrter Herr Chill !

Wir erlauben uns, Ihnen die Stellungsbau-  
karte nach Benutzung wieder zurückzusenden.

Mit dem Ausdruck unseren nochmaligen herz-  
lichen Dankes verbleiben wir mit freundlichen  
Grüssen

Schriftleitung "Christ und Welt"

I.A.:

Kurt G h i l l

Ostseebad Grömitz/Holst., den 30.8.49  
Haus am Meer

Sehr geehrter Herr Dr. Bongartz!

Ich habe Ihnen in den letzten Monaten wiederholt geschrieben, zuletzt am 6. Juni, ohne aber eine Antwort zu erhalten.

Einmal handelt es sich darum, dass mir das s. Zt. zugesagte Honorar für das Bild "Die Marienburg" noch immer nicht gezahlt worden ist. Ich darf bitten, daß Sie hierüber Ihren Brief vom 14. April vergleichen, indem mir der Betrag von 10,- DM angekündigt worden ist.

Ferner hatte ich um eine Abschrift meiner Manuskripte gebeten, die ich s. Zt. über das Thema "Ostdeutsches Schicksal" für Christ und Welt zur Verfügung gestellt hatte.

In Verbindung hiermit sind von meinen eingereichten Unterlagen 3 wertvolle Erinnerungstücke nicht zurückgesandt worden. Ich bin damals gefragt worden, ob ich diese 3 Sachen noch vorübergehend entbehren kann. Es handelt sich um

- a) Aufruf des General Lasch
- b) Meine Verpflichtung als Kommandant der Festung Pillau und
- c) eine besonders wichtige Karte mit Truppeneinzeichnungen.

Ebenfalls ist mir nicht zurückgesandt worden der Zeitungsausschnitt "Flucht über das Haff" aus der Zeitschrift "Die Gegenwart".

Da ich auf meine bisherigen Anfragen keine Antwort erhielt, bin ich nicht sicher, ob Sie, sehr geehrter Herr Dr. Bongartz, die Briefe erhalten oder ob in Ihrem Geschäftsbetrieb diese Anfragen zu den Akten gehen. Nehmen Sie es mir bitte daher nicht übel, wenn ich diesen Brief an Ihre persönliche Anschrift unter Einschreiben absende.

Mit freundlichen Gruss verbleibe ich

Ihr  
K. Gill

# CHRIST UND WELT

STUTTGART-O, den  
Steingrübenweg 7

Städtische Girokasse Stuttgart 6944  
Postcheckkonto Stuttgart 10952  
Fernruf 91694 und 94416  
Postfach 927

Sehr geehrter ehemaliger „Gegenwart“-Leser!

Sie haben seinerzeit die „Gegenwart“ abbestellt. Ich selbst habe seit dem 24. Dezember 1945 die verlegerische Verantwortung für diese Zeitschrift getragen. Diese Verantwortung habe ich mit dem 15. September 1949 aufgegeben und statt dessen die Betreuung der Wochenzeitung „Christ und Welt“ übernommen.

Erschrecken Sie bitte nicht: Wenn Sie „Christ und Welt“ noch nicht kennen, - es ist kein Kirchenblatt oder Erbauungsorgan, sondern

eine weltoffen-aktuelle, sachliche Wochenschrift.

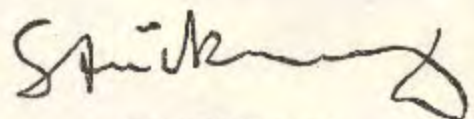
Sie baut bewußt auf der einzigen geistigen Ebene, von der aus Deutschland und das Abendland noch zu verteidigen ist.

Prüfen Sie bitte unvoreingenommen diese und die folgenden Nummern. „Christ und Welt“ hat sich trotz seines schwierigen Titels in einem schwierigen Jahre durchgesetzt. Sein Bestreben ist, einen noch größeren Leserkreis anzusprechen, der in eindringlicher und sachlicher Erörterung aller Fragen unseres öffentlichen Lebens einen hohen Anspruch stellt.

Wollen Sie an diesem Bemühen Anteil nehmen, indem Sie sich der beiliegenden Vorzugsbestellkarte bedienen?

Wenn nicht, so schreiben Sie uns bitte auf einer Postkarte, die Sie nicht zu frankieren brauchen, ob Sie unsere Nummern langweilig, prude oder tatsachenfremd finden, oder was immer sonst Ihre Meinung ist.

Mit vorzüglicher Hochachtung!



(Dr. Stückrath)

Kurt Chill  
Generallt.a.D.

+ 14. 4  
2S/A-2 / 01 - 123  
(24b) Grömitz Haus am Meer  
18.10.49.

Sehr geehrter Herr Dr. Stückrath!

Ich erhielt Ihren Brief als ehemaliger Leser der "Gegenwart". Dadurch habe ich Kenntnis erhalten, daß Sie nunmehr die Betreuung von "Christ und Welt" übernommen haben. Aus diesem Grunde möchte ich annehmen, daß Sie die Arbeit von Herrn Dr. Bongartz als verantwortlicher Schriftleiter ausüben. Mit Dr. Bongartz stand ich einige Monate in einem persönlichen Schriftwechsel, auf den ich heute zurück kommen muß; da der betreffende Vorgang noch immer keine Erledigung gefunden hat.

Zunächst darf ich Ihnen mitteilen, daß ich schon seit mehreren Monaten Abonnent von "Christ und Welt" bin und auch weiterhin bleiben will, sodaß ich bitte von weiteren Übersendungen von Probenummern aus Sparsamkeitsgründen freundlichst absehen zu wollen. Ich empfehle jedoch, diese einer mir bekannten Familie zu übersenden, die ein warmes Interesse für die Zeitschrift gezeigt haben. Anschrift: Kurt Bendzko - Wellspang, Kr. Schleswig (24 b).

Was nun den Schriftwechsel mit Herrn Bongartz betrifft, füge ich zu Ihrer Unterrichtung seinen letzten Brief vom 5.9. an mich in der Anlage bei, mit der Bitte um gelegentliche Rückgabe. Ich bemerke hierzu, daß ich weder die mir schon vor Monaten zugesagte Geldsendung von 10 DM bis heute erhalten habe, noch der Abdruck in der "Revue" honoriert worden ist und mir die zugesagte Rückgabe des angeführten Aufrufes erfolgt ist. Ich darf Sie nunmehr herzlich bitten, diese mir leidige Angelegenheit zu regeln, zumal ich wirtschaftlich gezwungen bin, die mir zugesagte Vergütung in Anspruch nehmen zu müssen.

In dieser Verbindung möchte ich Ihnen aber, sehr geehrter Herr Dr. Stückrath, meine persönliche Ansicht über die Veröffentlichung des Aufsatzes über General Lasch in der "Revue" nicht vorenthalten. Ich bin mit Lasch persönlich bekannt gewesen und wohl der letzte Kamerad von ihm, der ihm kurz vor seiner russischen Gefangennahme in Königsberg gesprochen hat. Ich sollte ihm nämlich - etwa 14 Tage vor der Einnahme von Königsberg durch die Russen - mit meinem Generalkommando in Königsberg ablösen. Mir sind daher die Vorgänge sehr gut bekannt. Um so erschütterter war ich, als ich den Aufsatz von Jürgen Thorwald in der "Revue" las, der neben Dichtung und Wahrheit unter Benutzung einiger Kriegsgeschichtlicher Unterlagen gerade die Persönlichkeit des General Lasch in einer völlig falschen Beleuchtung behandelt. Eine Bestätigung meiner persönlichen Ansicht habe ich erst kürzlich erhalten, als ich einen ehemaligen Oberstleutnant aus dem Stabe des General Lasch sprechen konnte, der damals mit ihm zusammen in russische Gefangenschaft gekommen und jetzt aus Rußland zurückgekehrt ist.

Aber noch etwas anderes möchte ich bemerken. Es ist doch bisher nicht üblich gewesen aus Berichten usw., die für eine besondere Veröffentlichung in "Christ und Welt" bestimmt waren, diese in anderen Zeitschriften wie z.B. in der "Revue" oder in dem jetzt angekündigten Buch von Thorwald "Es begann an der Weichsel" auszuwerten und daraus Kapital zu machen. Dr. Bongartz hat z.B. bei der Berechnung meines Honorars wiederholt mir geschrieben, daß er es außerordentlich bedauert, für meine Arbeiten nur so wenig Honorar bezahlen zu können, da der Verlag "Christ und Welt" auch seine

Sorgen hat. Ich habe Dr. Bongartz gegenüber zum Ausdruck gebracht, daß ich die Zeitschrift in jeder Beziehung unterstütze und mit jedem von dort festgesetzten Betrag einverstanden bin. Daß ich nun bei der geschilderten Sachlage eine andere Ansicht haben muß, bitte ich zu verstehen und verbinde damit die bereits erwähnte Bitte, nunmehr meine Angelegenheit sobald wie möglich ordnen zu wollen.

Ich verbleibe mit freundlichen Grüßen

Ihr

R. Mill

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

14. Dezember 1949

Herrn  
Kurt Chill  
Grömitz / Holstein  
Haus am Meer

Sehr geehrter Herr Chill !

In diesen Tagen ist das Buch

"Es begann an der Weichsel"

von Jürgen Thorwald fertiggestellt worden.

Wir erlauben uns, Ihnen beiliegend ein Exemplar zu übersenden und Ihnen in unserem Namen und im Namen des Autors für Ihre bereitwillige Mitarbeit an dem Buch unseren Dank auszusprechen.

Mit den besten Empfehlungen und guten Wünschen für ein schönes Weihnachtsfest



(Frau Hildegard Grosche)

Anl.

✓ 1 x Herrn Bongartz  
1 x Steingrüben-Verlag

Herrn  
Kurt C h i l l  
Grömitz / Holstein  
Haus am Meer

20.12.1949  
M/Gr

Sehr geehrter Herr Chill !

Sie haben am 18. Oktober 1949 einen Brief an Herrn Dr. Stückrath geschrieben. Da Dr. Stückrath seit längerer Zeit krank in seinem Haus im Schwarzwald liegt, ist der Brief an Sie unbeantwortet geblieben. Ich selbst erhielt ihn erst vorgestern, als ich Dr. Stückrath besuchte.

Die Vorgänge im einzelnen, die Ihr Brief enthält, sind mir nicht bekannt. Ich habe jedoch Ihren Brief samt Anlagen sofort an Herrn Bongartz weitergegeben. Was "Christ und Welt" betrifft, so bitte ich Sie zu verstehen, dass unsere Redaktion tatsächlich nicht in der Lage ist, für die seinerzeit bei uns unter dem Namen "Ostdeutsches Schicksal" erschienene Aufsatzreihe mehr Geld auszugeben als damals geschah. Herr Bongartz hat von Hunderten von Gewährsleuten Unterlagen erhalten, und wir waren zu unserem lebhaften Bedauern angesichts der bescheidenen Mittel eines Wochenblattes nicht in der Lage, nennenswerte Beträge für die einzelnen Gewährsleute zu zahlen.

Wie weit Sie für die Verwertung Ihres Materials in der REVUE und in dem Buch "Es begann an der Weichsel" eine zusätzliche Honorierung erhalten können, bitte ich Sie, mit Herrn Bongartz bzw. mit dem Steingrüben-Verlag, in dem das Buch erscheint, abzusprechen. Je ein Durchschlag meines heutigen Schreibens geht an Herrn Bongartz und an den Steingrüben-Verlag. Für "Christ und Welt" hat Herr Bongartz seit Abschluss der Serie "Ostdeutsches Schicksal" nichts mehr geschrieben.

Mit verbindlichsten Empfehlungen

Ihr sehr ergebener



ale.

Bongartz

Herrn  
Kurt C h i l l  
Grömitz i. Holstein  
Haus am Meer

21.12.1949  
BO/Gr

Sehr geehrter Herr Chill !

Heute wurde mir Ihr Brief vom 18. Oktober 1949 an Herrn Dr. Stückrath weitergegeben. Die Gründe, die Sie dazu bewegt haben, an Dr. Stückrath zu schreiben, der wohl hier nur eine Gastrolle gespielt hat, sind mir unbekannt. Es wäre besser gewesen, wenn Sie mir persönlich geschrieben hätten. Es hätte dann mehr Wahrscheinlichkeit bestanden, dass ich Ihre Klagen gehört hätte, obwohl ich in den letzten Monaten an der Arbeit des Buches "Es begann an der Weichsel", das Sie hoffentlich inzwischen erhalten haben, bis über die Grenze meiner physischen Kräfte hinaus beschäftigt war, und es daher durchaus möglich war, dass manche Dinge mir nicht zu Gesicht gekommen sind oder aber in dem Wust von Briefen und Quellenmaterial, der mir zugeströmt und zeitweise nicht mehr zu bändigen war, vorübergehend untergegangen ist. Dass Sie bis heute die Summe von DM 10.-- nicht erhalten haben, stimmt mich im Grunde genau so verzweifelt wie Sie. Aber Sie können mich nicht für Schlamereien in der Kasse verantwortlich machen. Mehr, als Zahlungsanweisungen zu geben und Überweisungen anzumahnen, kann ich beim besten Willen nicht tun. Sie sind nicht der einzige, der sich mit Recht beklagt, leider aber den Fehler macht, mich persönlich für Dinge verantwortlich zu machen, denen gegenüber ich einfach machtlos bin und denen gegenüber ich langsam auch kapituliere.

Was den Abdruck der beiden hier noch zurückgelassenen Flugblätter in der REVUE anbelangt, so habe ich dies ausschliesslich vornehmen lassen, weil ich Ihnen helfen wollte, auf diese Weise nochmals zu einem Honorar zu kommen. Mir liegt hier der Durchschlag meines Briefes an die REVUE vor, in dem ich darum gebeten habe, die Unterlagen sofort an Sie direkt zurückzusenden und Ihnen ferner ein Abdruckshonorar zu überweisen. Dass dies bei der REVUE nicht geschehen ist, die kapitalkräftiger ist als "Christ und Welt", befremdet mich. Ich war überzeugt, dass diese Sache längst erledigt sei. Ich habe aber nochmals an die REVUE geschrieben und diese Dinge angemahnt.

Was den Artikel über LASCH anbelangt, so müssen Sie sich in Ihrem Urteil irren. Er stützt sich auf Quellen aus der engsten Umgebung Laschs und auf Männer, die alle Ereignisse persönlich miterlebt haben. In Dutzenden von Briefen ist die Richtigkeit der Darstellung bestätigt worden. Auch die Familie Lasch selbst hat sich positiv dazu gestellt. Ihr Urteil ist mir daher unverständlich. Aber andererseits ist es so, dass ich im Laufe des letzten

2. Blatt an Herrn Kurt Chill21.12.1949  
BO/GR

halben Jahres bei der Beschäftigung mit Originalaussagen und -urteilen der verschiedensten Persönlichkeiten über ein und denselben Fall meine eigenen Erfahrungen gesammelt habe und mich über nichts mehr wundere.

Ich hoffe inzwischen, dass Sie den I. Band erhalten haben. Ich verstehe Ihren ärgerlichen Ton, indem Sie von einer Weiterverwendung des Material sprechen. Das dürfte jedoch nicht so weit gehen, dass dabei von Geschäftemacherei die Rede ist. Darum habe ich dieses Buch nicht geschrieben und mich körperlich ruiniert. Geschäfte lassen sich leichter mit anderen Dingen machen. Wenn Sie das Quellenverzeichnis des Buches durchsehen, werden Sie finden, dass auch Ihre Unterlagen angegeben sind. Alle Mitarbeiter an diesem Buch werden im Rahmen des Möglichen honoriert, teils vor Weihnachten, teils nachher. Aber es ist auch hier so, dass das Buch in einem armen Verlag erschienen ist, der über keine flüssigen Mittel verfügt und erst auf den Verkauf warten muss. Ich hoffe, dass Sie dann wenigstens hier zu einem weiteren Honorar kommen.

Für heute verbleibe ich trotz allem mit besten Grüßen

Ihr sehr ergebener

Anlagen:  
2 Orig.briefe!

144b) Grömitz i. H.  
Haus am Meer

Am 23/7. 1950

Sehr geehrter Herr W. Bungartz!

Verzeihen Sie bitte wenn ich Ihnen erst heute Ihren Brief v. 21/12  
bekomme. Ich habe inzwischen von der Revue "Hammer & Sichel" er-  
halten. Jäger hat "Christ + Welt"  
die mir zugesandt 10.- DM Hammer  
für das Märzheft - Bild nicht mit-  
bringen - statt dessen mit 30 Pf. Post-  
karte - o. Anlage - bezahlen können.

Wenn ich nicht Ihnen sondern Hr. Speck  
samt griechischer Karte, geht aus dem  
Belegenden Brief hervor. Ich möchte  
auch daran schreiben, dass Sie uns  
die Schriftleitung ausgeschrieben haben.  
Es hat mir gleichfalls gefallen, Sie  
zu überzeugen, nachdem es der

historischen Schriftwechsel gefutert  
hatten.

Was sollte ich aber machen,  
da auf meine Bittschriften nichts  
erfolgte.

Sie sehen selbst, dass diese  
fründlichen Bemühungen aus  
dem Verlay - Schreiben dem einstan-  
digen Erbvertrage für Hannover  
einfach nicht geschehen ist.

Ich muss es jedoch falls es möglich  
ist.

~~Über die Art der Kammer des~~  
wird ich gerne mit dem Notar verhandeln,  
zumal ein gemeinsames Schicksal als Ver-  
schollener die aufrechtstehende Testaments  
bedingung.

Mit der besten Verehrung für  
die Wiederherstellung Ihres Freundes  
bin ich mit fründlichen  
Grüßen stets Ihr dankbarer  
Freund  
Friedrich

Herrn  
Kurt C h i l l  
(24b) Grömitz i.H.  
Haus am Meer

28.1.1950  
gr.

Sehr geehrter Herr Chill !

Im Auftrag von Herrn Bongartz, der zurzeit noch sehr krank darniederliegt, danke ich Ihnen für Ihr Schreiben vom 23.1.50. Ich werde Herrn Bongartz von dem Inhalt Ihres Briefes unterrichten. Üben Sie bitte Nachsicht mit ihm, dass er Ihnen im Augenblick noch nicht selber antwortet (er befindet sich am Niederrhein), aber ich möchte ihm jede Arbeit ersparen, damit er sich so schnell wie möglich wieder erholt und ganz gesund wird.

In Ihrer Angelegenheit scheinen sich die "Unglücksfälle" zu häufen. Nun mussten Sie auch noch zu allem Überfluss Strafporto zahlen. Ich darf mir erlauben, Ihnen den Betrag von DM 0.30 zurückzuvergüten und um Entschuldigung zu bitten.

Ich kann Ihnen heute sagen, dass die viel umstrittenen DM 10.-- vor einigen Tagen an Sie abgegangen sind, und ich hoffe, dass Sie sie inzwischen erhalten haben. Dieses Missverständnis beruht auf einem Fehler, der seinerzeit gemacht wurde, als der Brief vom 14.4.49 an Sie abging. Die Kassenanweisung über DM 10.-- ist von der damaligen Schreiberin nicht erfolgt, so dass die Buchhaltung an diesem Vorfall völlig schuldlos ist. Ihr Bild von der Marienburg in unserer Nummer 15 vom 14.4.49 war mit einem Fragezeichen versehen, das bedeutete, dass man nicht wusste, wer das Originalbild geliefert hatte. Durch das häufige Fortsein des Herrn Bongartz wurde diese Frage also nicht geklärt. - Wie uns die REVUE mitteilt, wurden die Originale und das Honorar an Sie übermittelt.

Es tut mir leid, dass sich diese Sache so in die Länge gezogen hat, aber Sie können versichert sein, dass in Zukunft solche "Pannen" nicht mehr vorkommen. Mit freundlichen Grüßen

i.A.:

Kurt Chill  
Gen.Lt.a.D.

(24 b) Grömitz Haus am Meer  
5.2.50.

Sehr geehrte Frau G r o s c h e !

Ich bitte um Nachsicht, wenn ich erst heute Ihren Brief vom 14.12.49. beantworte und mich für die guten Wünsche zum Weihnachtsfest sowie für die Übersendung des Buches "Es begann an der Weichsel" bedanke. Ich darf Ihnen versichern, daß ich mich über Ihre Aufmerksamkeit und Ihr persönlich gehaltenes Schreiben ganz besonders gefreut habe und mir das mit der Widmung versehene Buch stets eine liebe Erinnerung sein wird.

Darf ich auch Ihnen, sehr geehrte gnädige Frau, alle Gute und weiterhin Erfolg im neuen Jahr wünschen.

Mit den besten Empfehlungen bin ich

Ihr sehr ergebener

*Kurt Chill*

15.8.1950 Gr/71

Herrn Kurt Chill  
(24b) Grömitz i. Holst.  
Haus am Meer

Sehr geehrter Herr Chill !

Beim Ordnen der Akten und Unterlagen des Weichsel-Buches von Jürgen Thorwald finde ich einige Zeitungs-ausschnitte, die Sie uns seinerzeit übersandt haben. Darf ich Ihnen diese heute mit unserem besten Dank zurückreichen, da ich annehme, dass Sie diese für Ihre eigenen Unterlagen gebrauchen möchten.

Der zweite Band "Das Ende an der Elbe" wird Mitte September erscheinen. Ich erlaube mir, Ihnen einen Prospekt beizufügen.

Für heute verbleibe ich mit den besten Grüßen

Anl.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv



A. Clemens, Stuttgart-Degerloch, Felix Dahn-Strasse 51  
 -----

### Die letzten Kämpfe in Berlin

Als es zum Höhepunkt im Kampf um Berlin kam, und die Russen schon mit ihren Panzern in den Strassen fuhren (Ende April 1945), war es aussichtslos. Kein Mensch glaubte an die Armee Wenk und an die Parole Hitlers mit den Wunderwaffen. Die Szenen in den Untergrundbahnhöfen waren einfach furchtbar. Zu Zehntausenden befanden sie sich in den U-Bahnhöfen, über die die russischen Panzer hinwegrollten. Die Angst in den Menschen war katastrophal. Die HJ erledigte mit Panzerfäusten noch manchen russischen Panzer.

An einem Morgen, als ich am Alexanderplatz Luft schnappen wollte, sah ich, dass der ganze Alexanderplatz mit Hakenkreuzfahnen eingezäunt war, so dass man sich fragte, ob die Welt verrückt sei. Die Polizeitruppen, die zum Kampf eingesetzt werden sollte, war zu feige, auf die Strasse zu gehen. Sie zogen es vor, sich in den U-Bahnhöfen dem Alkohol hinzugeben.

Ein Krimkämpfer (Oberstleutnant, Name nicht mehr bekannt) wurde in letzter Minute von Hitler zum General befördert. Dieser war ca. 36 Jahre alt. Der betr. Oberstleutnant kam nach der Besprechung aus der Reichskanzlei mit der Ernennung zum General zurück, worüber er sich noch sehr lächerlich machte. Es ist anzunehmen, dass man in der Reichskanzlei über die zwecklose Lage überhaupt nicht im Bilde war. Der General liess seine Frau in den Bunker der Reichskanzlei kommen, wo er sich mit seiner Frau erschoss.

In den U-Bahnhöfen spielten sich furchtbare Szenen ab. Auf Loren wurden Hunderte von Verwundeten geschleppt, denen aber keinerlei Pflege zuteil wurde; es kümmerte sich niemand um sie. Die Verwundeten schrieen vor Schmerzen, man solle sie doch erschießen. Es sei doch alles vorbei und zwecklos.

Ich selbst wurde hinausgeschickt, um weitere Möglichkeiten

von Telefonverbindungen zu schaffen, was bei dem Dauerbeschuss eine Unmöglichkeit war und vor allem Wahnsinn.

Soldaten, die versuchten, noch irgendwie zu fliehen und von der SS geschnappt wurde, sind ohne viel Federlesen an den nächsten Laternenpfahl aufgehängt worden. Die Aufgehängten bekamen Schilder umgehängt mit folgenden Worten: "Ich hänge hier, weil ich zu feige bin, Berlin zu verteidigen".

Als es mit den Kämpfen zu Ende ging, wurden dann noch einmal die verschiedenen Truppenteile zusammengezogen. Es sollte ein Durchbruch versucht werden nach Mecklenburg. Wie die Viehherden wurden die Soldaten in die Kämpfe hineingejagt. Es herrschte ein grosses Durcheinander, und man sollte sich befehlsgemäss den deutschen Panzern anschliessen, die den Durchbruch unternahmen. Die Panzer rollten aber so schnell durch die Strassen, dass es unmöglich war, ihnen zu folgen. Auch Zivilisten, Frauen und Nachrichtenhelferinnen, die sich zum Teil den Truppen anschlossen, wurden in den Kämpfen getötet. Wo noch eine Möglichkeit bestand, sich in den Bunkern der Häuser zu verstecken, geschah dies, wo allerdings die Russen die Menschen freundlich in Empfang nahmen.

Die Russen griffen mit Panzern an, hatten schon in den besetzten ~~Männlichen~~ Häusern Maschinengewehre aufgestellt und schossen planlos in die flutenden Truppen. Bei der Zivilbevölkerung entstand eine grosse Panik. Es wurden weisse Fahnen von der Zivilbevölkerung gehisst, um sich zu ergeben. Die Menschen blieben in den Kellern drinnen.

Meine Gefangennahme erfolgte am 4. Mai 1945. Ein russischer Kommissar nahm uns in Empfang, er sprach deutsch, er zog seine Mütze und lächelte: "Hitler kaputt, Deutschland erledigt, Du Deutscher guter Kamerade - Ruski auch guter Kamerade. Ich war mit deutschen Soldaten zusammen, denen die Waffen abgenommen wurde. Ein deutscher Polizeioffizier wurde von dem russischen Kommissar zum Kampfkommandanten geführt, um zu verhandeln, dass die gefan-

genen Soldaten, sofern sie in Berlin beheimatet waren, nach Hause gehen konnten, und sie davon überhaupt eine Gefangennahme abhängig machen würden, sonst wollte man versuchen, sich noch einmal durchzuschlagen. Der russische Abschnittsleiter gab hierzu seine Zusage. Es wurden daraufhin die Namen der Gefangenen notiert und von dem Kommandanten mit Hilfe von deutschen Soldaten Ausweise geschrieben, mit denen ein jeder ohne weiteres nach Hause gehen konnte. Die Ausweise waren in deutscher Sprache geschrieben, mit der Unterschrift des russischen Kommissars und einem russischen Stempel versehen. Die Ausweise wurden den deutschen Soldaten ausgehändigt, die nun frohen Muts nach Hause gingen. Verschiedene Postenketten wurden durchschritten, ohne dass die russischen Soldaten Anstrengungen machten, sie zu belästigen und immer wieder grüßten: "Deutscher Soldat und russischer gute Kameraden!"

Bei der vierten Postenkette wurde es plötzlich anders. Die deutschen Soldaten wurden festgehalten, ihrer Wertgegenstände unter brutaler Gewalt beraubt, dann allerdings wieder freigelassen. Plötzlich tauchten russische Soldaten auf, die dann die einzelnen deutschen Soldaten festnahmen und in Kolonnen einreiheten, die sich bereits auf Tausende belief, die dann den mühevollen Weg in die Gefangenschaft antraten. Es erfolgte eine Durchsuchung, bei der alles, was nicht fest war, von den russischen Posten weggenommen wurde. Nach stundenlangem Stehen ging der Marsch in die Gefangenschaft. Es ging noch einmal rings um Berlin herum, und man kam dann in einen Berliner Häuserblock hinein, wo die Soldaten aufgeteilt wurden auf die einzelnen Wohnungen. Am nächsten Tag wurden alle wieder zusammengetrommelt und ihnen erklärt, dass Hitler tot sei und Berlin kapituliert hätte. Die Deutschen nahmen dies durch die langen Kämpfe und Entbehrungen völlig apathisch auf, sie zeigten keinerlei Anteilnahme. Sie liessen sich in die Gefangenschaft führen. Tage- und nächtelang wurde marschiert. Die erste Etappe führte aufs Land, wo man nachts in den Dörfern

das schreckliche Schreien der Frauen vernahm, die von den Russen vergewaltigt wurden. Plünderungen seitens der russischen Soldaten fanden am laufenden Bande statt. Sie drohten uns, dass wir erschossen werden, wenn man im Lager noch irgend welche Schmuckgegenstände vorfände.

Wir kamen in ein Dorf, in dem noch auf mehrere Gefangenentransporte gewartet wurde. Dort wurden dann sämtliche Soldaten für den Marsch <sup>die</sup> in/weitere Gefangenschaft eingereiht. Sämtliches deutsches Geld wurde abgenommen. Wir erreichten das Lager Neumark zu Fuss. Bei den Märschen durch die Dörfer wurden die Deutschen, die an den Strassenrändern standen, um einen ihrer Angehörigen zu suchen, von den russischen Posten mit brutaler Gewalt zur Seite gestossen. Deutsche Frauen stellten für uns Wasser an die Strassen, aber die Russen stiessen die Eimer um. Wir erhielten 500 Gramm Brot und etwas Saft.

Wir befanden uns in dem Kriegsgefangenenlager Zelenzich, und es zwar waren es ca. 10 000 Deutsche. Es fand durch russische Ärzte eine Untersuchung statt. Wir wurden auf Tauglichkeit geprüft, um die Arbeitsfähigen festzustellen. Die russischen Ärzte, z.T. auch rumänische, waren gründlich und gut. Es kamen auch Kommissionen, unter denen sich russische Ärztinnen befanden. Nach der Untersuchung wurden die Gefangenen in verschiedene Baracken verteilt. Ich kam in eine Gruppe, die nicht arbeitsfähig war. Eines Tages wurden wir erneut untersucht, und der Barackenälteste erklärte, dass, wenn ~~es~~ sich ~~feststellen lässt~~ eine Arbeitsunfähigkeit feststellen lässt, man nach Hause kommen würde. Nach der Untersuchung wurden dann die immer noch untauglichen Soldaten zusammengestellt, und es hiess, man käme zu seiner Familie. Bevor wir das Gefangenlager verliessen, fragte der russische Lagerkommandant, ob die russischen Soldaten schlecht gewesen wären, worauf natürlich jeder verneinte. Bei einer gegenteiligen Antwort wären wir sicher ins Lager zurückgekommen. Der Zug setzte sich mit

einem russischen Offizier an der Spitze in Bewegung und marschierte zum Marktplatz. Hier wurden wir den polnischen Behörden übergeben, da Zelenzich polnisch war. Die Polen teilten uns in Gruppen auf, die in den umliegenden Dörfern zur Landarbeit eingesetzt wurden. Das war der Marsch in die Heimat!! Einige Zeit dauerte die anstrengende Landarbeit. Die Verpflegung war schlecht. Nach einiger Zeit wurden die Gefangenen wieder dem Russen ausgehändigt und in dasselbe Lager zurückgebracht. Durch die schlechte Ernährung bekam ich ~~XXXX~~ Hungerödem. Die Soldaten, die wirklich untauglich waren, wurden jetzt tatsächlich entlassen. Die anderen wurden zur Landarbeit eingeteilt.

Im Oktober 1945 wurde ich wegen Hungerödem entlassen.

-o-o-o-o-o-o-o-

Institut für Zeitgeschichte

A. Clemens, Stuttgart-Felix Dahn-Strasse 51  
 -----

Forster und Greiser

waren im Charakter sehr verschieden. Forster war ein 250%iger, während Greiser ruhigerer Natur war, der doch nicht alles mitmachen wollte, was Forster befahl. Infolgedessen bestand zwischen beiden keine gute Verbindung. Greiser sagte mir persönlich, dass er es satt hätte, und den Kram am liebsten hinwürfe. Forster denunzierte ihn bei Hitler und schikanierte Greiser. Aber Gr. blieb doch.

Der Völkerbundskommissar Burchardt schätzte Greiser sehr, der seinerzeit Senatspräsident gewesen ist. Er war ein aufrechter, anständiger Mann. Forster wollte Greiser gern hinausdrücken.

Bei den seinerzeitigen Wahlen in Danzig ~~(Reichstagswahlen)~~ kam eine grosse Schiebung vor. Es hatten sehr wenige Menschen für Hitler gestimmt. Der Kapitän Klawier, der der Verantwortliche war, war bestürzt über das Ergebnis. Er nahm die Papierbündel und beförderte sie ... ins Wasser! Da die Danziger nicht in Danzig wählen durften, geschah dies auf dem Schiff des Seedienstes Ostpreussen. Es handelte sich um die Reichsdeutschen, die in Danzig lebten. In Danzig gab es verschiedene Parteien. Greiser war auch bei den Polen gut angesehen.

Koch war ein Despot. Er stammte aus dem Rheinland und war Eisenbahnsekretär. Er hat grosse Schiebungen gemacht U.a. gehörte ihm das Park-Hotel. Bei der neuen territorialen Einteilung des Ostens trieb Koch die Grenze so weit nach Süden, um zu zeigen, was er kann. Sein Sonderzug, der aus sechs schönen Wagen bestand, ging einmal am Tage. Zu Beginn des Krieges war es den Wehrmachtsangehörigen verboten, diesen zu benutzen. Es gelang revoltierenden Soldaten, in den Zug einzubrechen.- Kreisleiter Knutz (KdF) hat eine phantastische Halle gebaut (ohne Geld), die Koch dann aus anderen Mitteln bezahlen musste.

A. Clemens, Stuttgart-Felix Dahn-Strasse 51  
 -----

Forster und Greiser

waren im Charakter sehr verschieden. Forster war ein 250%iger, während Greiser ruhigerer Natur war, der doch nicht alles mitmachen wollte, was Forster befahl. Infolgedessen bestand zwischen beiden keine gute Verbindung. Greiser sagte mir persönlich, dass er es satt hätte, und den Kram am liebsten hinwürfe. Forster denunzierte ihn bei Hitler und schikanierte Greiser. Aber Gr. blieb doch.

Der Völkerbundskommissar Burchardt schätzte Greiser sehr, der seinerzeit Senatspräsident gewesen ist. Er war ein aufrechter, anständiger Mann. Forster wollte Greiser gern hinausdrücken.

Bei den seinerzeitigen Wahlen in Danzig ~~(Danke)~~ kam eine grosse Schiebung vor. Es hatten sehr wenige Menschen für Hitler gestimmt. Der Kapitän Klawier, der der Verantwortliche war, war bestürzt über das Ergebnis. Er nahm die Papierbündel und beförderte sie ... ins Wasser! Da die Danziger nicht in Danzig wählen durften, geschah dies auf dem Schiff des Seedienstes Ostpreussen. Es handelte sich um die Reichsdeutschen, die in Danzig lebten. In Danzig gab es verschiedene Parteien. Greiser war auch bei den Polen gut angesehen.

Koch war ein Despot. Er stammte aus dem Rheinland und war Eisenbahnsekretär. Er hat grosse Schiebungen gemacht. U.a. gehörte ihm das Park-Hotel. Bei der neuen territorialen Einteilung des Ostens trieb Koch die Grenze so weit nach Süden, um zu zeigen, was er kann. Sein Sonderzug, der aus sechs schönen Wagen bestand, ging einmal am Tage. Zu Beginn des Krieges war es den Wehrmachtsangehörigen verboten, diesen zu benutzen. Es gelang revoltierenden Soldaten, in den Zug einzubrechen. - Kreisleiter Knutz (KdF) hat eine phantastische Halle gebaut (ohne Geld), die Koch dann aus anderen Mitteln bezahlen musste.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv



Institut für Zeitgeschichte – Archiv

D

Bonyards Sanders

Tinian, 4. Nov. 49.

An die Geflügelställe von

7. MAI 1949

Christ mit Freude

Christ geht

Ihr Gemüth ist unerschütterlich gut, aber ich möchte  
 nicht unklare Äußerung, zumal ich mich zum Thema  
 am 29. 1. 45 kam ich von Tinian in Pillun  
 und blieb bis zum 5. 2. 45 dort. Darum meinte  
 mich das Heiligenspißel Joyce mit. Das Heilige-  
 menschen ist es zu denken, daß so ziemlich alles  
 mit ihr kommen ist. Gott sei Dank, die Heilige-  
 menschen haben die Ursache richtig und sind fast  
 ungeladene, und abgesehen. Gott sei Dank daß für  
 eine missagene ist fast, daß wir alle können das mit.  
 Die Maxime für mich auf dem Tisch so unvollständig,  
 daß wir ein andern Flügel mischten konnten

Die Mannschaften haben ihre Gütern mitbrachten  
gehabt, sind in der Natur offiziermäßig, was ich noch  
haben allen alten Leuten mit Kindern und Müttern zu  
geben. Ich habe mehrere Male gesehen wie man  
offizierlich die Kücherei ging, sind mich dann Kraft  
auf, so wie man das Kraft zu tun möglich war.  
Der Anblick warde ich nicht unangenehm, als ich dann  
wegwinkte Kommandant und der Kommandobehörde  
zwischen Handwäscher stehen sah. Am Samstag soll  
eine alte Frau ihre Schiffe, selbst gegen mich Mann  
schickte in das nächste Dorf für mich fünfzig für mich.  
Die Frau mit in das Schiffelzugwerk, sind um und  
Lug sah ich für mich. Ich hatte fast Gedanken über  
dich, um einen Morgen noch mehr sehr über, die Frau  
in Felder mit fahre mich in seine kleinen Kerkern  
und die letzten ich gegen dessen Kerkern mit  
Friede hat mich Lutter, die würde ich wieder bei mir.

Ich wollte dem Majorfeldwebel von ~~Friedrichs~~ <sup>43</sup> ~~43~~ <sup>43</sup>  
aber nur wegen des nicht. Ich sagte mir, wie früher  
wie Suppe, die man nicht in jungen Offizieren zu  
kann ich nicht verstehen, das ist bei mir in dem  
Teil der Diefelbe gekommen, wie die Offiziere  
verfanden, großer Antritt sind nicht, aber  
nach zu sehen, die Suppe in dem Diefelbe  
mit <sup>Hand</sup> ~~Hand~~. Ein Majorfeldwebel erzählte mir,  
dass der Tage schon über einen Diefelbe für mich  
für sich, mit in Diefelbe mich beim Diefelbe  
mich zu sehen. Am 28. 1. 45, ging ich mit einem  
Diefelbe in Diefelbe. Am 18. 2. 45, bin ich  
mit ihm in Diefelbe angekommen. Die Diefelbe,  
für den, Diefelbe mit Diefelbe diese Zeit, sind  
yonigum mit Diefelbe, Diefelbe Diefelbe  
ihre Arbeit Diefelbe bis Diefelbe Diefelbe  
mich mit dem mich dem Diefelbe für mich  
Diefelbe Diefelbe, es war 20 Grad Frost der Diefelbe  
sach. Die Diefelbe: Diefelbe Diefelbe

und an mir für die Gabe der. Zu, in man  
me zu nicht kommen. Am Gellert nicht  
Lust für die Bekanntheit, was ich für die  
sich, falls der Mensch über die Meinung  
die nicht an allen mit der Fülle der  
Christen die haben ich mich von zwei  
abspaltet, die Kunde ich die in  
dann in Tille, die sind die Götter  
sprechen. Die Götter sind die  
Lust für die Bekanntheit, die  
was zu denken, das die Götter  
guter ist. Es ist bestimmt  
nicht die die Götter sind die  
dann die Kunde mit der Götter  
nicht die Kunde mit der Götter  
sich die Kunde mit der Götter  
gleich mit die Kunde mit der  
Fülle der Götter sind die  
das, die Kunde mit der Götter

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

DEDERRA, Dr. Erich

siehe ZS 220

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

DETHLEFFSEN, Erich

siehe ZS 27

Institut für Zeitgeschichte – Archiv



Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Dr. Dietrich  
jungDeutsche Flüchtlinge in Dänemark

In den ersten Monaten des Jahres 1945 befand ich mich als Angehöriger eines Verbindungsstabes in Kopenhagen. Durch einen Offizier der Kriegsmarine erfuhr ich von den Flüchtlingsschiffen, die fast täglich im Kopenhagener Hafen einliefen und über die in der ~~deutschen~~ dänischen Presse nichts veröffentlicht werden durfte. Über die Marine verschaffte ich mir Zugang zum Hafen und stand in der Frühe eines nasskalten Februartages erstmalig auf dem Deck eines mit hungrigen, frierenden und verzweifelten Menschen überfüllten Frachters, der soeben mit zwei anderen Schiffen eingelaufen war. Die Bilder, die sich mir im Innern des Schiffes boten, waren grauenhaft. Der Frachter, etwa 4000 Tonnen gross, nur mit wenigen Kabinen ausgerüstet, war mit rund 3000 Menschen bis zur Unerträglichkeit überfüllt. Die Schiffe waren vier Tage und Nächte unterwegs gewesen und hatten einen sowjetischen Luftangriff überstanden, bei dem ein viertes Flüchtlingsschiff versenkt worden war. Die Masse der verzweifelten Menschen, von denen nur die Schwerverletzten gelegentlich eine warme Mahlzeit erhalten hatten, war bunt gewürfelt. Männer, Frauen und Kinder aus Ostpreussen, teils mit wenigen, oft über weite Fluchtwege geretteten Gepäckstücken, zum grossen Teil nur mit dem, was sie auf dem Leibe trugen, Soldaten aller Wehrmachtteile, abgerissen, zum Teil waffenlos, Amputierte, Leicht- und Schwerverletzte, mit der Apathie der Hoffnungslosigkeit, übernächtigt, frierend und verzweifelt. Jedes Fleckchen des Decks war mit ihnen gefüllt, in den dunklen Laderäumen des Schiffes lagen sie Kopf an Kopf auf dem strohlosen Boden. An eine geregelte Verpflegung der Massen war während

der Fahrt nicht zu denken gewesen, die hygienischen Verhältnisse waren erschreckend. In den wenigen Kabinen lagen in drangvoller Enge die Schwerverletzten. Kleinkinder und Säuglinge hatte man mangels Milch während der Fahrt mit Haferflocken und Wasser am Leben zu erhalten versucht. Viele Mütter hatten Tag und Nacht die Kinder in Decken gewickelt an sich gepresst um sie vor der Kälte zu schützen. Nur die Toten, die Schwerverletzten und schwerkranken sowie die Wehrmachtangehörigen hatten Aussicht, gleich an Land zu kommen. Die Ausgänge der Schiffe waren von deutschen Posten besetzt. Kein Flüchtling durfte die Schiffe verlassen. Die Kriegsmarine versuchte nach Kräften, das Los der verzweifelten Menschen zu mildern. Milch wurde in grossen Kannen für die Kinder herangebracht. Ich sah einen dänischen Hafearbeiter, der einem deutschen Posten zwei grosse Tüten mit Gebäck für die Kinder übergab. Einen Angehörigen der in Kopenhagen residierenden Parteidienststelle, die in funkelnden Kraftwagen durch die Stadt zu fahren pflegten, sah ich bei den Flüchtlingsschiffen nie.

Der Abtransport der Flüchtlinge erfolgte, falls die Schiffe nicht nach einem oder zwei Tagen in einen anderen dänischen Hafen dirigiert wurden, von Kopenhagen aus mit der Bahn. Leerzüge wurden bis auf die Hafengleise geschoben. Dann wurden die Flüchtlinge durch Soldaten vom Schiff in die Züge geleitet. Meist dauerte es 24 bis 36 Stunden bis die Umladung erfolgen konnte. Viele Stunden vergingen wiederum bis die Züge mit den Heimatlosen sich nach einem unbekanntem Ziel in Bewegung setzten.

Nach meinem ersten Besuch im Hafen, der mich im Innersten auf-

gewählt hatte, geriet ich in eine scharfe Auseinandersetzung mit meinem Dienststellenleiter, einem linientreuen Nationalsozialisten. Er erklärte, die Flüchtlinge, die nach Dänemark kämen, hätten keinerlei Veranlassung zur Klage. Sie würden mit offenen Armen aufgenommen, und in den Auffanglagern ständen überall die gedeckten Tische mit warmen Mahlzeiten bereit. Ich bat ihn, mir solche Auffanglager zu nennen. Nach einem Anruf bei der Dienststelle Best nannte er mir zwei der angeblichen Auffanglager. Ich machte mich auf den Weg. Im ersten der bezeichneten Gebäude, dem vornehmen Haus einer ehemaligen Gesandtschaft, fand ich statt der gedeckten Tische ein Kinderkrankenhaus. Hier hatte man die schwerkranken Kinder von den Schiffen eingeliefert. In der Vorhalle lagen fünf kleine Leichen mit wächsernen Gesichtern und gefalteten Händchen. Eine deutsche Schwester und eine dänische Kinderärztin führten mich durch die Räume. Die deutsche Schwester brach bei den ersten Worten ihres Berichtes in Tränen aus. Die Zahl der in aller Eile herangeschafften Kinderbetten war ganz unzureichend. Die meisten Kinder lagen auf dem Boden. Viele von ihnen waren so entkräftet, dass ihnen die beste Pflege nicht mehr helfen konnte. Der Anblick dieser zum grossen Teil apathischen und eines vor meinen Augen sterbenden Kindes war erschütternd. Als ich in grenzenloser Erbitterung und Trauer das Haus verliess, war ich entschlossen, auch im zweiten Fall die Lüge der gedeckten Tische zu entlarven. Ich machte mich in den entlegenen Stadtteil auf den Weg, wo das zweite Auffanglager sich befinden sollte. Dort fand ich ein geräumtes altes Schulgebäude. Es war leer. Aus den Klassenzimmern hatte

man die Bänke entfernt und in den Hof gestellt. Das waren die einzigen Vorbereitungen, die man zum Empfang der Flüchtlinge getroffen hatte. Etwa 14 Tage später besuchte ich die Schule erneut, die inzwischen mit Flüchtlingen belegt worden war. In jedem Klassenzimmer von normaler Grösse waren etwa 30 bis 40 Menschen untergebracht. Sie lagen auf einer Strohschicht Kopf an Kopf auf dem Boden. Die Verpflegung war gut und ausreichend. Tische zum Einnehmen der Mahlzeiten gab es nicht. Der Ausgang war von Soldaten bewacht. Kein Flüchtling durfte die Strassen Kopenhagens betreten.

Mit Erbitterung las ich in den gleichen Tagen einen Bericht in einer deutschen Zeitung, in dem von dem beneidenswerten Schicksal der nach Dänemark "evakuierten" Deutschen aus Ostpreussen die Rede war. Kaum seien die Schiffe, so hiess es da, im Kopenhagener Hafen eingelaufen, so sähe man die Flüchtlingskinder an der Hand deutscher Soldaten durch die Strassen der Stadt gehen, wo sie ihre Betreuer mit Süßigkeiten versorgten.

Die Wirklichkeit dagegen war grauenhaft. Jeden Morgen fuhren Lastwagen der Wehrmacht zum Hafen und zu den Flüchtlingslagern um die Toten abzuholen. Im Februar und März 1945 waren es an vielen Tagen hundert und mehr Tote, die sarglos auf Lastwagen geschichtet im Kopenhagener Hauptfriedhof ankamen. Ein Wehrmachtskommando von 12 Mann, das täglich abgelöst wurde, hatte die Aufgabe, den grössten Teil der Toten zu begraben, da das Krematorium der traurigen Aufgabe nicht gewachsen war.

Im Seitenraum einer Trauerhalle auf dem Kopenhagener Hauptfriedhof sah ich Anfang März an einer Wand sarglos hoch aufgeschichtet die traurige Ernte eines einzigen Tages. Es waren

rund 130 Tote, in der Mehrheit Flüchtlinge, zum kleineren Teil Soldaten, die auf den Schiffen und in Kopenhagener Lazaretten ihren Verletzungen erlegen waren. Das war die Wirklichkeit des beneidenswerten Schicksals der deutschen Flüchtlinge in Dänemark.

Die Häufung von Not und Verzweiflung war in Kopenhagen, wo die meisten Flüchtlingsschiffe zuerst anliefen, naturgemäss besonders gross. Auf dem Rückmarsch aus Dänemark lernte ich im Mai drei andere Flüchtlingslager auf dem Land kennen. Die Verhältnisse waren erträglich. Die Verpflegung meist gut und ausreichend. Die Flüchtlinge litten besonders unter der völligen Ungewissheit über das Schicksal vieler ihrer Angehörigen sowie über ihr eigenes Schicksal und ihre Zukunft und auch unter ihrer Abschliessung, denn das Verlassen der Lager war nach wie vor verboten. Die seelische Belastung, denen diese Menschen noch Monate und Jahre ausgesetzt waren, sind trotz des ~~XXXXXXXX~~ menschlichen Entgegenkommens der dänischen Behörden für einen Aussenstehenden nicht abschätzbar. Angehörige, Habe und Heimat hatten sie verloren und waren als Strandgut in ein fremdes Land geweht worden, Strandgut eines Systems, das in beispielloser Menschenverachtung Millionen Deutsche einem wahnwitzigen Machtstreben geopfert hatte.

Dr. Georg Dietrich

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Dr. med. W. Driehaus  
prakt. Arzt

ZS/A-2 / 01-78154

② Engter über Osnabrück 5, den 24.3.1949

An die Redaktion von  
" Christ und Welt "

28 MRZ 1949

Stuttgart 0

In der Anlage übersende ich Ihnen einen Bericht über  
Erlebnisse im Raum Laenburg/Pomm. im Jahre 1945.  
Nachdem ich selbst wochenlang Gefangener der G.P.U. war u.  
danach noch über 8 Monate auf einer russ. Hauptkommandantur  
tätig war bis ich entlassen wurde, kenne ich die russ. Men-  
talität zur Genüge. Ich kann daher beifolgenden Bericht Ihnen  
nur überlassen, wenn Sie sich verpflichten, niemals meinen Namen  
auch in Abkürzungen dabei zu erwähnen. - Für die absolute Wahr-  
heit des Berichtes kann ich 2 Zeugen beibringen, (ich erkläre  
die Wahrheit an Eides Statt)! -

Mit bestem Gruss !

W. Driehaus

2



-wde-

Erlebnisbericht eines deutschen Arztes  
aus dem Jahre 1945 in Ostpreußen.

Am 2.3.45 wollte mich in St. noch die deutsche Gestapo wegen verschiedener Vergehen aufhängen. Mangels anderer Ärzte wurde ich aber nach L. zur Arbeit entlassen, durfte jedoch mich nicht aus L. entfernen. Meine Angaben sollten überprüft werden.

Am 3.3.45 wurde L. morgens um 8 Uhr von der deutschen Bevölkerung geräumt, alles sollte gen Osten trecken. Das 28 km westlich gelegene St. war am Abend zuvor von den Russen eingenommen. Wegen meines Magen- u. Darmleidens wollte ich nicht trecken, sondern in meinem Hause bleiben. Als um 16 Uhr deutsche Geschütze auf meinem Hofe auffuhren, ringsum in Flammen stehende Geschütze den Himmel röteten, u. das Geschützfeuer näher kam, setzte ich mit meiner Haushälterin u. meiner Sprechstundenhelferin in meinen DKW-Wagen u. fuhr auf der Reichsstrasse 2 gen Osten. L. wurde gegen 22 Uhr passiert. Ich wandte mich nordwärts u. erreichte gegen 3 Uhr den kleinen Hafen L., von wo ich zu entkommen hoffte über See. Hier fuhr ich einer SS-Strassenkontrolle in die Arme, die mich für einen Deserteur von der Wehrmacht hielten, da ich keinerlei Papiere hatte, die man vorsichtshalber am 2.3. auf der Gestapo behalten hatte. Einen Tag musste ich in L. bleiben, abends "setzte sich die SS vor den anrückenden Bussen ab" u. ich musste mit meinem PKW hinter dem ihrigen herfahren, Richtung N., wo die nächst höhere Dienststelle der SS war u. ich weiter verhört werden sollte. Am 10.3.45 hatten wir gerade das Dörfchen K. durchfahren u. überholten eine marschierende Abteilung Zollgrenzschutzbeamter u. Luftwaffenmächrichter, als von einer Parallelstrasse aus russische Panzer uns zusammenschossen. Von den SS-Männern habe ich nie etwas wiedergesehen. Mein Wagen erhielt drei Treffer, ich blieb unversehrt. Auf der Strasse u. im anliegenden Birkenwäldchen lagen Tote u. Verwundete, ich stellte mich dem Einheitsführer, einem Luftwaffenhauptmann, der unaufhörlich schrie: Panzerfluste nach vorn! als Arzt zur Verfügung. In das 1 km zurückliegende Gutshaus von K. liess ich die Verwundeten tragen u. machte hier in aller Eile ein Hilfslazarett auf. Eine Tochter des Hauses u. meine Sprechstundenhelferin wurden meine Schwestern, zwei Sanitäter von der Truppe stiessen ebenfalls zu meinem Lazarett. Nach 1 Stunde hingen bereits überall rote Kreuz-Fahnen u. als die ersten Russen um 14 Uhr 40 Min mit vorgehaltenen Maschinenpistolen eindringen, fanden sie ein leidlich eingerichtetes Lazarett in den 3 grössten Räumen des Gutshauses K. Ein begleitender Ukrainer dolmetschte, alles wurde in Ordnung befunden u. der Dolmetscher schrieb unter das von mir angebrachte Schild ausser am Hause: Lazarett / auf russisch: rotes Kreuz, alles in Ordnung! - Abgesehen von betrunkenen Russen, die nicht mit ihren Räubereien im Dorfe K. zufrieden waren u. auch die Insassen des Gutshauses u. uns im Lazarett belästigten, konnten wir bis zum 25.3.45 gut arbeiten. Inzwischen hatte eine russische Abteilung Soldaten u. Ukrainer die Verwaltung des Gutes übernommen u. ich behandelte alle anfallenden Kranken: Deutsche, Russen, Polen, Franzosen. Fast alle russ. Soldaten wollten Medikamente gegen Tripper haben. Ein durchziehender Divisionsarzt hatte alles inspiziert u. mir durch seinen Adjutanten in mehrfacher Ausfertigung Dokumente ausstellen lassen, über die Belegungszahl, Schwestern u. Sanitäter damit für alle Fälle festgelegt sei, dass hier keine Partisanen aufgenommen seien. Die Unterhaltung wurde auf lateinisch geführt, da eine andere Verständigung mangels eines Dolmetschers nicht möglich war. - Die Toten bestattete ich im Gutsgarten: 1 Bauchschwererletzter, 1 alter Pole mit Lungenentzdg., 1 ertochener Gutsarbeiter, der mir nach 6 Stunden dank Morphium sanft einschlief, 1 Gutsbeamter, der Selbstmord begangen. Am 15.3.45 waren alle über 15 Jahre alten Männer u. Frauen aus dem Dorfe fortgetrieben. Der Gutsbesitzer, der berühmte Kunstmaler Prof. P. u. ein Gesitzer aus dem Wartegau waren

Dr. med. H. Orlikowski  
W. Englers ab. Orlikowski

am 21.5.45 als einzige aus der ganzen Gegend wegen ihres hohen Alters von diesem Verachtlungszug zurückgekehrt. Von den übrigen fehlt noch heute jede Spur! - Als Dolmetscher fungierte bei mir ein Gutsbesitzer aus dem Kreise R., der hier auf der Flucht hängen geblieben war. - Am 23.5.45 erschien ein G.P.U. Kommando mit 2 Panzerspähwagen, inspizierten das Lazarett u. verlangten danach, alle im Hause sonst befindlichen Männer zu sehen. Die vier vorerwähnten kamen zusammen u. sollten nachdem man sie ausgeplündert u. geschlagen hatte, erschossen werden. 2 Schüsse zeigten an, dass der erste liquidiert war. Es war der Herr aus dem Warthegau, der aus mir unbekanntem Grund ein gültigen schwedischen Pass vorseigen konnte! Und trotzdem .... - Als nächstes sollte Herr F., der Besitzer des Gutes K., dran kommen. Vor der Tür seines Hauses nahm er noch das Cyankali, welches ich vorsorglich verteilt hatte, u. brach zusammen. Im Tumult um den Sterbenden, gelang es Herrn Prof. P. u. Herrn v.A. zu entkommen. Einstweilen war der Bluttausch der G.P.U. gestillt! Doch was sollte am nächsten Tage folgen!! ... Ich verband gerade einen 10-jährigen Jungen, der von betrunkenen Russen durch den Oberschenkel geschossen war, als ein Kommando von 6-8 Russen erschien, die Leiche des verstorbenen F. durch zahlreiche Schüsse entstellte u. mir dann kurzerhand alle deutschen Verwundeten auf ihren Matratzen liegend erschoss! Weil ich immer wieder unter Hinweis auf meine Rote-Kreuz-Armbinde und die Wunden der Verwundeten noch welche zu retten versuchte, legte der Mörder auf mich an, drückte ab .... und .... die Patrone war ein Versager! Als der letzte Soldat erschossen war, ging der Mörder weiter u. suchte eine Frau von Offizier. Also hatte ein Schwein bereits verraten, dass die Tochter des Hauses (eine meiner Krankenschwestern) Frau eines deutschen Offiziers war! Mit schussbereitem Karabiner ging er zum nächsten Bett, rief: Frau von Offizier? Ich riss die Bettdecke hoch u. zeigte auf das dick unwickelte Bein der alten Frau F., die nach dem Tode ihres Mannes vom Vortage in meinem Lazarett Schutz gesucht hatte. Die alte Venenentzündung, die ihr früher so oft Beschwerden verursacht, rettete ihr jetzt das Leben. Der Mörder lief weiter u. auf die Krankenschwester zu, die unweigerlich umgelegt hätte, wenn ich nicht schnell erklärt hätte, dass sei nicht: Frau von Offizier, sondern meine Frau. Darauf nahm er sie sofort mit ins Nebenzimmer, wo er sie in der übelsten Weise vergewaltigte. Ein Sanitäter war mit erschossen worden, der andere konnte entkommen. Die beiden Krankenschwestern u. ich sollten nun nach St. ins Lager, um von dort nach Russland abtransportiert zu werden. Aber wie so oft wurden überm Plündern u. Saufen die Pläne umgeändert. Wir kamen von einem Lager der G.P.U. ins andere. Nach ca. 4 Wochen wurde ich zur Arbeit geholt: Pferde putzen, Ställe ausmisten, Hof fegen uam. Dazu trocken Brot u. Kartoffelsuppe. Die schwere Ruhr der einen Krankenschwester bewahrte uns mehrfach davor, nach Russland abtransportiert zu werden. Dafür wurde sie anderweitig unzählige Male von Russen "beehrt" An einem Tage über 12 Mal! -

Nach etwa 8 Wochen brauchte man in dem Lager gerade einen Arzt u. entsann sich, dass ja einer da sei! Ich wurde geholt. Und von dort ging es uns besser. Nach einigen Zwischenstationen landeten wir bei einer russ. Hauptkommandantur, wo ich auch die 8 Nebenkommandanturen mit zu betreuen hatte. Dank des dortigen, menschlichen Kommandanten wurde unser Leben erträglich. Wir hatten zu essen u. wurden nicht mehr belästigt. -- Meine Angaben über meine Erlebnisse mit der Gestapo wurden genauestens nachgeprüft u. als alles Ausgeagte stimmte, erhielt ich sogar darüber eine grosse Bescheinigung mit Stempel! --

Zu Neujahr bekam ich vom Kommandanten eine sehr gute Bescheinigung "besser als eine Prämie" erklärten die Russen, die sie lasen! Und am 26.1.46 wurde ich mit einem Transport nicht mehr arbeitsfähiger deutscher Kriegsgefangener nach Berlin entlassen. Auf dem Stettiner Bahnhof drückte uns der Transportoffizier die Entlassungspapiere in die Hand u. wir waren frei. - - - - -

Nur von 2 meiner erschossenen Verwundeten konnte ich die Angehörigen benachrichtigen. Die anderen stammten aus Ostpreussen! -

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

E

EHLERT, Willy

siehe ZS 32

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Herrn  
Oberst a.D. Eismann

Bremen  
Wendestr. 1

8. Okt. 1949  
bo/gr

Sehr verehrter Herr Eismann !

Nach einer Rücksprache mit Herrn Generaloberst a.D. Heinrici, der mich vor einigen Tagen wieder aufsuchte, um mir über seine Quellenarbeit für das bei uns erscheinende Buch "Es begann an der Weichsel" zu berichten, möchte ich Ihnen selbst einige Zeilen schreiben. Herr Heinrici, der für dieses Buch nicht nur seine eigenen Erinnerungen zur Verfügung stellte, sondern uns auch im Übrigen bei der Auswertung der weit über tausend Quellenunterlagen, Berichte, Briefe, Protokolle von persönlichen Aussprachen hilft, teilte mir vor etwa vierzehn Tagen mit, dass er von Ihnen eine Niederschrift über Ihre Tätigkeit als IA beider Heeresgruppe Weichsel erhalten habe, dass über die bei mir vorhandenen Quellen hinaus noch einige Schlaglichter auf die Ereignisse im Stabe Himmlers selbst werfe. Er las mir daraufhin einzelne Stellen aus Ihrem Manuskript vor, die mir gezeigt haben, dass dieses Manuskript zweifellos noch neues Material und auch einige neue Gesichtspunkte enthält. Herr Heinrici meinte, Sie würden wahrscheinlich damit einverstanden sein, dass Ihr Bericht als Quelle für einige Ergänzungen für den Pommern-Abschnitt unseres Buches, selbstverständlich mit genauer Quellenangabe, benutzt werden können. Bei unserem letzten Zusammentreffen teilte er mit dann jedoch mit, Sie seien nicht mit einer solchen Verwendung einverstanden, sondern möchten das Manuskript als Ganzes verwerten.

Für diese Ihre Haltung habe ich natürlich volles Verständnis. Wenn Sie sich jedoch vorstellen, dass ich hier über umfangreiche Berichte bzw. Aussagen von Guderian, Manteuffel, v. Natzmer, Heidekemper, Hossbach, Dethleffsen, Wenck, Weiss, v. Grolman und zahlreichen anderen Generalen und Stabsoffizieren verfüge, können Sie sich denken, dass diese Haltung mir nicht zum ersten Male entgegentritt, dass es uns aber immer gelungen ist, den für beide Teile richtigen und der Sache dienlichen Ausweg zu finden. Zunächst übersende ich Ihnen in der Anlage die druckfertigen Bogen jenes Buchteiles, der sich mit Ostpreussen befasst und dessen historisch wesentlichstes Zentrum die Darstellung des Versuchs, Ende Januar aus Ostpreussen auszubrechen und der entsprechenden Auseinandersetzungen, Pläne und Erwägungen Hossbach, Reinhardt, Hitler, Guderian usw. ist. Ich möchte Sie bitten, dieses Kapitel einmal durchzusehen, weil ich Ihnen einen Eindruck davon vermitteln möchte, um was es sich bei unserem Buch überhaupt handelt, und dass hier eine ernsthafte Darstellung geschrieben wird.

b.w.!

Wir selbst müssen uns sodann über zwei Punkte verständigen. Der erste betreffe Ihre Zustimmung zur Übernahme von zwei oder drei ganz kurzen Partien aus Ihrem Bericht zur Ergänzung unserer bereits vorliegenden Darstellung über Pommern, der zweite, die Möglichkeit des Abdrucks bzw. Vorabdrucks grösserer Abschnitte aus Ihrem Bericht in der Wochenzeitschrift "Christ und Welt", und zwar im Rahmen einer demnächst anlaufenden, ständigen grossen Rubrik, die entweder von uns geschriebene Berichte über jüngste Vergangenheit enthält oder aber Quellen direkt veröffentlicht. Zu diesen Quellen würde dann auch Ihr Bericht zählen.

Zu Punkt 1: Unsere Darstellung der Entwicklung in Pommern von Januar bis März 1945, so wie sie bis jetzt vorliegt, stützt sich, abgesehen von einer grösseren Anzahl kleinerer Berichte, auf folgende Hauptquellen: Guderian, Wenck, Weiss, und dessen Oberquartiermeister Wirsing, Freytag-Loringhoven, usw. Ferner auf Berichte einiger Stabsoffiziere der Waffen-SS, die als Quellen nicht genannt sein wollen, und damit dem SS-Korps des Generals K der Waffen-SS Krüger, der 21. SS-Gebirgsdivision des Brigadeführers Ballauf, der 11. SS-Panzerarmee Steiner eingesetzt waren, schliesslich auf Berichte einiger Kriegsberichterstatter, die auch Stimmungsschilderungen über den Befehlzug Himmlers, über Crössinsee und über Prenzlau vermitteln. Über Himmler selbst liegen verschiedene Quellenberichte vor, die aus SS-Kreisen um den Obergruppenführer Wolff stammen. Diese Quellenunterlagen haben es mir natürlich gestattet, ein eingehendes Bild der Entwicklung in Pommern zu entwerfen, wobei im Mittelpunkt die sogenannte Offensive am 15. Februar steht. Dieses Bild ist aber zum grossen Teil natürlich so gezeichnet, dass die Ereignisse weniger aus der Perspektive Ihres Heeresgruppenstabes als aus der Perspektive entweder des OKH und Wencks oder aber der 2. Armee und der Ihnen unterstellten SS-Verbände gesehen ist. Sie persönlich werden zwar als einziger Fachmann im engeren Stabe Himmlers genannt. Aber über Ihre Tätigkeit konnte natürlich nur mit dem Blickwinkel von aussen berichtet werden. Zum Beispiel in der Frage der Auseinandersetzungen um den Termin des Angriffs in Pommern folgendermassen: "Guderian fühlte die Gegenwirkung Himmlers bei Hitler, und Übertrag sein Misstrauen zwangsläufig auf dessen Berater Oberst Bismann, denn er wusste, dass Himmler zu dieser Zeit nur Anträge seines Stabes weitergab." Ich habe deswegen auch zwangsläufig darauf verzichtet, Sie selbst irgendwo in den Vordergrund zurückzuführen, obwohl das der wirklichen Bedeutung Ihrer Tätigkeit nicht entspricht. Aus Gründen der historischen Treue und in dem Bemühen, allen Seiten so weit wie möglich gerecht zu werden, hätte ich es daher natürlich sehr begrüsst, wenn ich früher von Ihrem Bericht erfahren hätte, und wenn die Möglichkeit gegeben worden wäre, sich näher mit ihm als Quelle auseinanderzusetzen. Dies ist jetzt einfach aus drucktechnischen Gründen nicht mehr möglich, es erübrigt sich aber auch zunächst, weil die zwei oder drei kurzen Stellen, die Herr Heinrici mir vorlas und die entsprechenden Auszüge, die



er anfertigte und die allerdings auf wenigen Schreibmaschinen-seiten auch nicht im entferntesten sagen können, was Ihr Bericht im einzelnen enthält, mir doch zeigen, dass unsere Darstellung keine Entstellungen enthält, sondern der wirklichen Lage gerecht wird. Ich hatte mich trotzdem entschlossen, trotz des dauernd weiterlaufenden Drucks, die Auszüge von Herrn Heinrici noch einzubauen und möchte Sie daher bitten, Ihr Einverständnis dazu zu geben, dass folgende Abschnitte, die zwar nicht Ihrem Bericht entnommen sind, sich aber doch auf sein Material stützen, bei uns aufgenommen werden:

1. Die beiden jüngeren Generalstabsoffiziere, die am 23. Januar zu Himmler versetzt worden waren, um den Aufbau des Heeresgruppenstabes einzuleiten, mussten, da sie über keinen Fernsprechapparat verfügten, bei den verschiedenen Referenten oder Sekretärinnen um Sprecherlaubnis nachsuchen.

Als am Abend des 26. Januar der neuernannte erste Generalstabsoffizier der Heeresgruppe, Oberst im Generalstab Eismann, in Deutsch-Krone eintraf, pries er sich glücklich, eine Karte 1 : 300 000 von Pommern und dem Warthegau mitgebracht zu haben, denn eine Karte fand er nicht vor. Erst als er sich in Himmlers Salonwagen meldete, tauchte eine Lagekarte auf, die Himmler aus Berlin mitbekommen hatte und deren Eintragungen schon nicht mehr der Lage entsprachen, aber aufschlussreich genug waren.

2. Eismann sah Himmler zum ersten Male aus der Nähe und fand einen nervösen, lebhaften, aber interessierten Mann, der sich gewollt energisch gab. Er entsprach durchaus nicht den Vorstellungen, die man sich im allgemeinen von Himmler machte. Himmler zeigte nichts Dämonisches, nichts Grausames, aber auch nichts Bedeutendes. Er war ein mittelgrosser, etwas fülliger Mann mit leichten O-Beinen, der in eine einfache, aber gutsitzende graue Uniform gekleidet war. Sein Gesicht glich von vorn einem spitzen Dreieck, das durch einen schmalen Mund geteilt wurde. Im Profil trat das fliegende Kinn hervor. Die lebhaften, aber meist etwas zusammengekniffenen Augen wiesen auf eine gewisse Unsicherheit, zugleich aber Verschlagenheit hin und gaben Himmlers Gesicht im Verein mit den hervortretenden Backenknochen etwas Mongolisches. Der Gesamteindruck liess keinerlei Züge über dem Durchschnitt stehenden Persönlichkeit erkennen.

3. (Wenn Sie der Aufnahme dieser beiden Abschnitte zustimmen, möchte ich, gestützt auf Aussagen Wencks bzw. Freytag-

b.w.



anderen Quellenbericht, der mir vorliegt, zur Verfügung stellte. So ist es in anderen Fällen geschehen und so wäre es auch sicherlich hier möglich.

Ich bin leider nicht in der Lage, Ihnen Abzüge des gesamten Pommern-Kapitels, vor allem mit den Ihnen wahrscheinlich unbekanntem Auseinandersetzungen über die Pommern-Offensive in Berlin ~~xxxxxxxxxxxx~~ zu übersenden. Die Satzarbeiten sind in Gange. Ich möchte Sie daher auch herzlich bitten, mich umgehend über Ihre Entscheidung zu benachrichtigen, bitte per Bote oder Telegramm, und zwar an meine Privatanschrift: Stuttgart-Ost, Straussweg 46.

Zum Schluss dann noch einige Worte über das zweite Problem, einen umfangreicheren Abdruck aus Ihrem Gesamtmanuskript in der Wochenzeitung "CHRIST UND WELT". Die Möglichkeit besteht, aber ich kann darüber nur urteilen, wenn ich das Manuskript kenne, d.h. wenn Sie entweder Herrn Heinrich die Vollmacht geben, mir Einsicht in das Manuskript selbst zu gewähren oder aber mir selbst das Manuskript zuschicken. Dies sollte aber erst dann geschehen, wenn unsere Bucharbeiten beendet sind, und zwar aus verschiedenen Gründen; einmal aus zeitlichen, zum anderen, um nicht doch noch neue Probleme an mich heranzutragen, zum dritten, um zu verhindern, dass einfach unbewusst Einzelheiten aus Ihrem Bericht, wie es sich in solchen Fällen nie ganz vermeiden lässt, bei uns noch mitverwertet werden, z.B. bei der noch ausstehenden Schilderung über die letzten Operationen der Heeresgruppe Weichsel nach dem Angriff der Russen im April.

Soviel für heute. Es ist ein recht langer Brief geworden. Aber Sie mögen daraus ersehen, dass ich Interesse an Ihrer historischen Arbeit habe, und dass wir auch bemüht sind, mit allen jenen, die dazu beitragen können, das grosse Bild der Tragödie des Ostens einwandfrei zu zeigen, zu einem anständigen beiderseitigen Verhältnis zu kommen.

In der festen Hoffnung, umgehend von Ihnen zu hören, verbleibe ich

mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr

17

Telegramm

Deutsche Post

ZS/A-2 / 01 - 166

aus

9717 HULDEOLDB F 9 11 1540 =

Aufgenommen				Übermittelt	
Tag	Monat	Jahr	Zeit	Tag	Zeit
von: Hannover durch:				an: durch:	
FA Stuttgart				STUTTGARTOST	

= VORSCHLAG EINVERSTANDEN BRIEF FOLGT = EISMANN +

= BONGARTZ 46 BRIEF FOLGT = EISMANN + 46 +

Für dienstliche Rückfragen

Hans-Georg Eismann  
Oberst a.D.

Hude, den 11.10.1949.  
Haus Bornemann.

Sehr geehrter Herr Bongartz!

Für Ihren ausführlichen Brief vom 8.10. meinen besten Dank. Durch ein Versehen der Post bekam ich ihn erst heute. Durch Telegramm habe ich Ihnen sofort mein Einverständnis für die Verwendung der von Ihnen angeführten Stellen auf der Grundlage meines Manuskripts gegeben, da durch Ihre Ausführungen die bei mir noch bestehenden Unklarheiten beseitigt sind.

Ich darf aber zu Ihrem ausführlichen Brief noch etwas eingehender Stellung nehmen. Vorausschicken möchte ich, dass mir nichts ferner liegt, als meine Person in irgend einer Weise herauszustellen. Das war auch mit meiner Niederschrift niemals beabsichtigt. Ich war lediglich der Auffassung, dass ich über das letzte Kriegsjahr und seinen Ausgang, für die spätere Kriegsgeschichtsschreibung einiges festhalten müsste, da ich damals in meiner Dienststellung in viele entscheidenden Dinge einen klareren und tieferen Einblick hatte, als mancher andere. Es ist keine Annahme von mir zu behaupten, dass ich über die Operationen der Heeresgruppe Weichsel neben Herrn Generaloberst Heinrici, meinem damaligen zweiten Oberbefehlshaber, wohl am genauesten orientiert bin. Wie Sie selbst schreiben, bestehen Ihre Quellen über die Kämpfe der Heeresgruppe Weichsel entweder von Persönlichkeiten des damaligen OKH, oder von Angehörigen der uns unterstellten Verbände. Ohne die Glaubwürdigkeit dieser Zeugen anzweifeln zu wollen, besteht aber kein Zweifel darüber, dass diese entscheidenden Operationen damit entweder von der Ebene der übergeordneten Kommando- oder der unterstellten Dienststellen dargestellt werden, ohne dem tatsächlich führenden und die Verantwortung tragenden Oberkommando der Heeresgruppe Weichsel gerecht zu werden. Gerade bei den Kämpfen in Pommern war die Spannung zwischen Führerhauptquartier, OKH einerseits und der Führung der Heeresgruppe andererseits auf das Schärfste angewachsen. Auch nach Kenntnis der damals handelnden Persönlichkeiten im OKH, insbesondere des Generaloberst Guderian und seines stellvertretenden Chefs, Generalleutnant Wenck, glaube ich nicht, dass von dieser Seite eine rein sachliche und vor allem historisch getreue Darstellung der besonders schwierigen und verworrenen Verhältnisse gegeben worden ist. Nach meinen damaligen schweren Auseinandersetzungen mit dem OKH halte ich es menschlich für durchaus denkbar und bis zu einem gewissen Grade verständlich, dass diese Dinge von dieser Seite in einem etwas milderem Licht dargestellt wurden. Auch bei der Verwendung von Quellen der unterstellten Dienststellen wird man, um historisch wahr zu bleiben, auch die Überlegungen und Ansichten der damals führenden Kommandostelle in Betracht ziehen müssen. Die Quellenangaben höherer SS-Führer sind, soweit sie grössere Zusammenhänge betreffen, deswegen mit einer gewissen Vorsicht zu werten, weil es sich gerade damals klar herausstellte, dass diesem Teil des Führercorps der Waffen-SS sowohl am Können wie an der notwendigen Erfahrung in der Führung grosser Truppenverbände fehlte. Nicht umsonst sind ausgerechnet während des Oberbefehls von Himmler zahlreiche kommandierende Generale und Divisionskommandeure der Waffen-SS abgelöst worden, unter anderem der SS-Obergruppenführer Krüger und als Armeeführer auch Obergruppenführer Steiner. Ich kann mir nicht vorstellen, dass ausgerechnet aus diesen Kreisen besonders sachliche und die Zusammenhänge erfassende Angaben kommen können. Mit dieser Feststellung will ich kein abfälliges Urteil über die Verbände der Waffen-SS fällen.

b.w.

Es ist selbstverständlich möglich und sogar wahrscheinlich, dass auch in meinem Bericht eine Anzahl von Erinnerungsfehlern vorhanden sind. Ich habe diesen Bericht in einem engl. Internierungslager geschrieben, ohne dass mir irgendwelche Unterlagen zur Verfügung standen. An Kartenmaterial hatte ich nur einen Schulatlas zur Verfügung. Meine gesamten Aufzeichnungen aus dieser Zeit sind verloren gegangen. Die Kriegstagebücher der Heeresgruppe befinden sich wahrscheinlich in amerikanischer Hand. Ich bin deswegen für jeden Hinweis besonders dankbar.

Zum zweiten Problem, das Sie mir andeuteten, bin ich gerne bereit, Ihnen die notwendige Einsicht in das gesamte Manuskript zu geben. Ich werde Herrn Generaloberst Heinrich bitten, Ihnen das Manuskript zu diesem Zweck zur Verfügung zu stellen. Selbstverständlich bin ich Ihnen dankbar, dass Sie sich meiner Angelegenheit annehmen wollen. Aus diesem Grunde begrüße ich es, wenn wir allgemein darüber weiter im Gespräch bleiben. Dankbar wäre ich Ihnen, wenn Sie einen entsprechenden Quellenhinweis in Ihrem Buch vornehmen würden.

Mit dem Honorar von DM 75,- für die nach Ihrem Brief zu verwendenden Stellen bin ich einverstanden.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr

*Heinrich*

- 6. - Anh.

*7. 11. 44 - 10. 11. 44*  
*10. 11. 44*  
*11. 11. 44*

Institut für Zeitgeschichte

Jürgen Thorwald

im Dezember 1949

Herrn  
Hans-Georg Eismann  
Hude b/Bremen  
Haus Bornemann

Sehr verehrter Herr Eismann !

Ich erlaube mir, Ihnen anbei ein  
Belegexemplar des I. Bandes

"ES BEGANN AN DER WEICHSEL"

zu übersenden. Gleichzeitig überweist  
Ihnen der Verlag das ausbedungene Honorar  
in Höhe von DM 75.--.

Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie  
mir Ihre Ansichten zu dem Buch schreiben  
und Kritik und Ergänzungen übermitteln  
würden.

Indem ich Ihnen nochmals für Ihre  
seinerzeitige Bereitschaft, einiges  
Material zur Verfügung zu stellen, danke,  
verbleibe ich

mit vorzüglicher Hochachtung

(Jürgen Thorwald)

Anlage:  
1 Buch!

Hans-Georg Eismann  
Oberst a.D.

Hude/Oldbg. 23.12.49.

*Hans Wurmman*

Sehr verehrter Herr Thorwald!

Für die freundliche Übersendung Ihres Buches darf ich Ihnen meinen besten Dank sagen. Gleichzeitig wünsche ich Ihrem Werk, den Erfolg, den es ohne Zweifel verdient und den es auch haben wird. Selbstverständlich bin ich gerne bereit, Ihnen meine Ansicht zu schreiben. In den Festtagen wird es mir eine angenehme Pflicht sein, das Buch eingehend durchzuarbeiten.

Sehr dankbar wäre ich, wenn Sie mir gelegentlich über die mögliche weitere Verwendung meiner Niederschrift schreiben würden. Zu Weihnachten und zum Neuen Jahr nehmen Sie meine besten Wünsche entgegen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr

*H. G. Eismann*



Jürgen Thorwald

15.3.1950

Herrn  
Hans-Georg Bismann  
(23) K u d e 1, Oldb.  
Haus Bornemann

Sehr geehrter Herr Bismann !

Infolge langer Krankheit komme ich leider erst heute dazu, für Ihren Brief vom 23.12.49 herzlich zu danken. Durch diese Krankheit habe ich Ihr Manuskript von Herrn Heinrich noch nicht übernommen, werde ihn aber vielleicht Anfang nächster Woche aufsuchen und das Manuskript an mich nehmen, um seine Verwendungsmöglichkeit für "Christ und Welt" oder aber für ein anderes grösseres Blatt zu überprüfen.

Ich bitte Sie herzlich, dabei nicht die Geduld zu verlieren, da ich selbst nach wie vor noch krank bin und nur sehr wenig und langsam arbeiten kann. Sie können sicher sein, dass sich das Manuskript in guten Händen befindet und dass ich mich aus persönlichem Interesse bemühen werde, es irgendwo zu verwenden.

Für heute mit vielen herzlichen Grüßen

I h r

18. Juli 1950  
bo/gr

Heinz Bongartz

Herrn  
Hans-Georg Eismann  
Hude bei Bremen  
Haus Bornemann

Sehr geehrter Herr Eismann !

Seien Sie bitte nicht erstaunt, wenn ich mich nach so langer Zeit wieder an Sie wende. Aber ich bin gerade in diesen Tagen dazu gekommen, Ihr Manuskript über die Heeresgruppe Weichsel, das mir Generaloberst Heinrici übergab, zu lesen. Ich finde es sehr interessant. Da Sie damals jedoch im wesentlichen Wert darauf legten, dass dieses Manuskript einmal gesondert erscheint, möchte ich Sie fragen, ob Sie bereit wären, es als Buch in einer Buchreihe des Steingrüben-Verlages "Dokumente zur Zeitgeschichte" erscheinen zu lassen. Dies ist zunächst eine grundsätzliche Frage, um deren Beantwortung ich Sie bitte. Ich hoffe, dass Sie zustimmen und dass wir uns dann weiter unterhalten können.

Mit den besten Grüßen

Ihr sehr ergebener

Steingrüben-Verlag

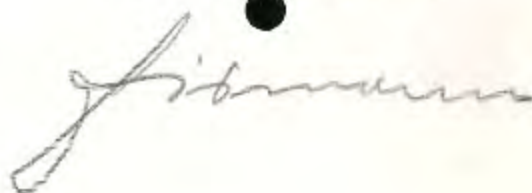
Stuttgart-O-  
Postfach 927.

Sehr geehrter Herr Bongartz!

Für Ihr freundliches Schreiben vom 18. Juli meinen besten Dank. Grundsätzlich bin ich bereit, mein Manuskript über die Heeresgruppe Weichsel als Buch in der Buchreihe des Steingrüben-Verlages "Dokumente zur Zeitgeschichte" erscheinen zu lassen. Wahrscheinlich wird dann noch eine Überarbeitung notwendig werden. Selbstverständlich bin ich auch dazu bereit. Wie Sie aber selbst schreiben, müssen wir uns darüber dann noch unterhalten. In diesem Sinne erwarte ich also Ihre weiteren Vorschläge.

Mit den besten Grüßen

Ihr sehr ergebener



26.7.1950

Herrn  
 Hans-Georg Eismann  
 (23) H u d e i. Oldb.  
 Haus Bornemann

Sehr geehrter Herr Eismann !

Besten Dank für Ihren Brief vom 20. Juli. Ihr Manuskript müsste natürlich, wie Sie richtig sagen, überarbeitet werden. Dazu möchte ich Ihnen folgenden Vorschlag unterbreiten: Ende September erscheint im Steingrüben-Verlag der zweite Band über die Ereignisse im Osten "Das Ende an der Elbe". Ich werde mir erlauben, Ihnen den Band nach Erscheinen zu übersenden. Zweitens erscheint wahrscheinlich im Steingrüben-Verlag als erster Band der genannten Reihe "Dokumente zur Zeitgeschichte" ein Buch "Die letzten dreissig Tage". Dieses Buch setzt sich im wesentlichen aus den wichtigsten Stellen des Kriegstagebuchs von Oberkommando der Wehrmacht vom 20.4.45 bis zum 23.5.45 zusammen. Schliesslich wäre es wohl nützlich, wenn ich Ihnen mit Einverständnis von Herrn Generaloberst a.D. Heinrici dessen Aufzeichnungen zur gegebenen Zeit übersenden würde. Im allgemeinen dürfte die Lektüre der genannten Bücher bzw. Aufzeichnungen die notwendigste Grundlage für die Überarbeitung Ihres Berichtes abgeben, datenmässig, aber auch, was die Einzelheiten anbelangt. Darüber hinaus nehme ich an, dass Sie auch in der Bewertung der Dinge, die eine oder andere Korrektur vornehmen wollen. Ihr Manuskript werde ich Ihnen im Laufe der nächsten Woche zurücksenden. Vielleicht könnten Sie sich dann schon einmal mit den Vorarbeiten für eine Überarbeitung beschäftigen.

Zunächst verbleibe ich mit besten Grüssen  
 Ihr sehr ergebener

Postk umrandeten Teil selbst ausfüllen!  
Schein sorgfältig aufbewahren!

## Einlieferungsschein

Gegenstand (s. B. K.-Nr.)	(Abkürzungen s. umseitig)			
angegebener Wert oder eingezahlter Betrag	RM (in Ziffern)	₰	Nachnahme	RM (in Ziffern)
	4.			
Empfänger	Kissmann			
Bestimmungsort	Königs.			

Postvermerk

Einlieferungs-Nr.	Gewicht	
	kg	g
497 d		

Postannahme

Poststempel



*Forschen*

Die Post dient:  
Paket, En - Packchen, W - Wert, Zk - Zahlkarte.  
Abdrungen: A - Postauftrag, B - Brief, E - Ein-  
schreiben, Einzelb., Paav - Postanweisung, Pkt -  
angewandt werden:

101 - 174

15.8.1950 Gr/77

h F h

Herrn  
Hans-Georg Eismann  
(23) Hude 1/Oldbg.  
Haus Bornemann

Sehr verehrter Herr Eismann !

Im Auftrag von Herrn Bongartz darf  
ich Ihnen heute Ihr Manuskript zurück-  
reichen, für das sich Herr Bongartz sehr  
herzlich bedankt.

Inzwischen wurde der zweite Band  
"Das Ende an der Elbe" fertiggestellt,  
der Mitte September 1950 erscheinen wird.  
Nach Erscheinen werden wir Ihnen ein  
Belegexemplar übermitteln.

Mit freundlichen Grüßen verbleibe  
ich

Anl.

a

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

13.9.1950

Herrn  
 Hans-Georg Eismann  
 (23) Hude 1. Oldbg.  
 Haus Bornemann

Sehr geehrter Herr Eismann !

Inzwischen haben Sie wohl Ihr Manuskript zurückgehalten, und ich bin sehr daran interessiert zu hören, wie weit Sie bereits mit Ihrer Bearbeitung gekommen sind. Wir möchten bald einen Verlagsvertrag über die Herausgabe des Buches mit Ihnen abschliessen. Das Buch soll als zweiter Band der neuen Reihe "Dokumente zur Zeitgeschichte" erscheinen. Der erste Band betrifft das Kriegstagebuch des OKW aus den letzten 30 Tagen. Es handelt sich hier um eine Niederschrift, die einmalig ist und die sich auch nicht in Besitz von Engländern und Amerikanern befindet.

Bekanntlich hat der ursprüngliche Kriegstagebuchführer Percy Schramm Berlin am 22.4.1945 verlassen, um sich nach Süden zu dem sogenannten Südstab des OKW zu begeben. Von da an hat in seiner Vertretung ein schwerkriegsbeschädigter Generalstabs-offizier das Tagebuch weitergeführt, und zwar zunächst in Berlin, dann in Krampnitz, später in Plön und Flensburg.

Sobald ich Ihnen den neuen Band des Buches "Das Ende an der Elbe" zuschicken kann, werden Sie sehen, dass dabei dieses

dieses Tagebuch schon als Quelle gedient hat. Sie werden daraus auch viele Ergänzungen für Ihre Arbeit entnehmen, vor allen Dingen auch Berichtigungen. Ich werde Ihnen die nötigen Unterlagen, sobald es irgend möglich ist, zusenden. Auf jeden Fall aber möchte ich mich vergewissern, ob Sie bereits an der Arbeit sind und ob wir mit Sicherheit mit Ihrem Buch rechnen können.

Mit den besten Grüßen

Ihr sehr ergebener



Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Nienburg/Weser, den 14. Mai 1949  
Wilhelmstrasse 4

16. MAI 1949

Sehr geehrte Herren!

In der vorletzten Nummer von »Christ und Welt« baten Sie um Mitarbeit be-  
treffs Oberschlesien in Ihrer Artikelserie über den Osten. Ich sende Ihnen  
daher in der Anlage Briefe und Tagebuchblätter meiner während der Kriegs-  
ereignisse verstorbenen Schwester, die in Oberschlesien höhere Mädelfüh-  
rerin war. Ich glaube wohl, dass die schlichte und wahrheitsgetreue Dar-  
stellung den Menschen etwas geben könnte.  
Sollten Sie die Arbeit abdrucken, bitte ich höflichst um Honorierung, da  
es mir sehr schlecht geht. Anderenfalls wäre ich Ihnen für Rücksendung  
dankbar sein.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Sibylle Litz

18.V. 1949

41/Bo/Sd

Frau  
Sibylle Eitz

Nienburg/Weser  
Wilhelmstr. 4

Sehr geehrte Frau Eitz,

schönen Dank für die übersandten Briefe, die wir gern zu unseren Materialunterlagen nehmen. Sollten wir sie nicht verwerten können, so werden wir sie Ihnen zurücksenden. Im anderen Falle würden wir versuchen, Ihnen im Rahmen unserer Möglichkeiten ein kleines Honorar zukommen zu lassen. Wir müssen Sie einstweilen nur um Geduld bitten, da sich unsere Arbeit an der geplanten grösseren Veröffentlichung natürlich auf längere Zeit hinzieht.

Mit vorzüglicher Hochachtung  
Schriftleitung "Christ und Welt"

(Bongartz)

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ERMER, Joachim

siehe ZS 224

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte – Archiv



Institut für Zeitgeschichte - Archiv